



Die zehnte Muse

Dichtungen vom Brettl

— und fürs Brettl —

Aus vergangenen Jahrhunderten
und aus unsern Tagen gesammelt

von

Maximilian Bern

Neue, verbesserte Ausgabe
Vierundvierzigstes Tausend

Recht des Jüngern.

Wer auf des Alten Schultern steht,
der kann ihm Dank bezeigen;
doch kann er nicht aus Dankbarkeit
zu ihm heruntersteigen.

E. F. Ludw. Robert
(1779—1832)

Berlin 1909
Verlag von Otto Elsner

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Otto Elsner, Berlin S.



Maximilian Bern, der feinsinnige Novellist und Lyriker, dem Publikum und Buchhandel schon manche vielgerühmte Anthologie verdanken, hat sich im Jahre 1901 der schwierigen Aufgabe unterzogen, nach den Schätzen deutscher Dichtung aus längst vergangener und aus neuester Zeit vom modernsten Standpunkt: von der Rampe des Ueberbrettls auszuspähen. Seine eigenartige, reizvolle, nun in neuer, verbesserter Ausgabe erscheinende Auswahl bietet von 262 Autoren über 500 zumeist heitere, oft übermütige Dichtungen, die sich den pedantisch strengen Grundsätzen der alten neun Musen nicht recht fügen wollen und daher eine neue Schutzgöttin — die zehnte Muse — beanspruchen. Berns von sprühendem Geist, köstlichem Humor und witzigem Spotte erfülltes Sammelwerk, das die ganze Ueberbrettli-Bewegung überdauert hat, ist nur für reife und keineswegs prüde Leser bestimmt, wenn er auch alles auszuschliessen bestrebt war, was durch blosser Pikanterie und nicht auch durch eine wahrhaft künstlerische Form zu wirken versucht. Obwohl der Grundton der reichhaltigen, bis auf das 13. Jahrhundert zurückgreifenden, überaus wertvolle literarische Kuriositäten aufweisenden Auswahl entschieden heiter ist, wird Bern doch wenigstens in den Abschnitten „Vagabundenlieder“ und „Soziales“ auch dem Ernst der Zeit gerecht. Im grossen und ganzen haben wir es mit einer kulturhistorisch interessanten, nicht nur für den Literaturfreund, sondern für jedermann anziehenden, modernen und mondainen Anthologie zu tun, die zufolge ihrer Eigenart eine besondere Beachtung zu beanspruchen berechtigt ist.

Bei den wesentlichen Verbesserungen, die der Autor für die neue Ausgabe vorgenommen hat, war er hauptsächlich darauf bedacht, das Stoffgebiet bedeutend zu erweitern. Namentlich die Abteilungen „Satiren“, „Moderne Fabeln“ und

„Sinngedichte“ wurden von ihm nun so ausgestaltet, dass nicht bloss Lebemänner, Weltdamen, Schauspieler, Rezitatoren, Musiker, Künstler aller Art, sondern auch Gelehrte, Parlamentarier und anspruchsvolle Leser jeder Richtung viel Bestechendes in dem universalen Buch zu finden vermögen. Im übrigen weisen auch alle anderen Rubriken jetzt so viel Ergänzungen und Verschönerungen auf, dass die neue Ausgabe — in der ungefähr 50 Dichter hinzugekommen sind — selbst für alle Besitzer der „Zehnten Muse“ bisheriger Auflagen den Reiz völliger Neuheit gewonnen hat.

Berlin S.42, September 1909.

Verlag von Otto Elsner.

INHALT.



	Seite
Romanzen aus realem Leben	1
Erotische Lyrik	37
Bunte Lieder	83
Satiren	129
Moderne Fabeln	207
Sinngedichte	233
Vagabundenlieder	245
Soziales	263
Ernste Vorträge	303
Heitere Vorträge	327
<hr/>	
Verzeichnis der Dichter	363





ROMANZEN AUS REALEM LEBEN.

Madame Potiphar.

Sie nennen mich Madame Potiphar,
denn niemand kennt meinen Namen,
ich bin elegant und sehr schick fürwahr,
die schneidigste aller Damen.
Hab' eigenen Wagen und eigene Renner,
ich hab' nicht bloss einen, hab' viele Männer;
grün schillert mein Auge, mein Leib ist klar,
rot ist mein Haar! Rot ist mein Haar!
Madame Potiphar.

Mein Leben verfließt in Saus und Braus,
bei Wein und erwähltestem Essen!
Des Tags und des Nachts geht's ein und aus,
da duftet ein süßes Vergessen.
In Spitzen, in Seide, mit Perlen und Ringen,
wie kann ich plaudern und tanzen und singen!
Und weiss auch sonst viel Dinge fürwahr!
Weich ist mein Haar! Weich ist mein Haar!
Madame Potiphar.

Ich quäle mich niemals mit Arbeit, o nein!
Das würde die Hände verderben!
Ich kenne viel Kniffe und Künste fein,
um blankes Geld zu erwerben.
Doch hab' ich bisweilen auch Schmerzen und Sorgen:
Denn mancher will mir nichts schenken, nichts borgen!
Das macht mich so furchtbar nervös offenbar;
drum verlier' ich das Haar! Verlier' ich das Haar!
Madame Potiphar.

Ich schlafe auf seidnem Himmelbett,
auf schneeigen Eiderdaunen,
und wer mich dort sehen darf, nett und adrett,
dem schwinden die schwärzesten Launen . . .
Doch schliesslich verlass ich den stolzesten Grafen
und geh' in ein winziges Bretterhaus schlafen
und biete der Mutter Erde mich dar
mit Haut und Haar! Mit Haut und Haar!
Madame Potiphar!

Max Hoffmann.



Der Kusshandel.

Ein Hirtenmädchen, schön zum Malen,
war etwas kaufmännisch gesinnt;
mit zwanzig Schafen musst Amint
den ersten Kuss ihr bar bezahlen.

Fünf Jahre älter war Narzisse,
als er den Tausch schon besser traf:
da blühten um ein einzig Schaf
auf ihren Lippen zwanzig Küsse.

Bald lag ihr Handel ganz darnieder,
und aus freiwilligem Entschluss
gab sie für einen kalten Kuss
Aminten seine Schafe wieder.

Die eigene Herde samt dem Hunde
bot sie für einen Kuss zuletzt;
allein der Schäfer dankte jetzt
und flog zu Daphnens Rosenmunde.

Friedr. Ernst Langhein
(1759—1836).



Polterabend.

Zu meinem Polterabend, lieber Freund,
bin ich so frei, Sie herzlichst einzuladen.
Fürchten Sie nicht, dass man ‚en masse‘ erscheint;
ich weiss ja den Geschmack von Euer Gnaden.
Ein ganz intimer Kreis von wenigen Leuten,
die zu den Freunden uns’res Hauses zählen.
Darunter Sie, der Sie uns mehr bedeuten —
als Dichter — kurz, da dürfen Sie nicht fehlen.

Mein Bräutigam, der Ihnen nicht bekannt,
dem ich von Ihnen viel und oft berichtet,
ein Mann von Gaben, wenn er auch nicht — dichtet,
ist Sie zu kennen, äusserst schon gespannt.
Auf keinen Fall ist Förmlichkeit vonnöten.
Sie kommen im Sacco. Wahrscheinlich wird
im Garten, wenn das Wetter schön, soupiert.
Blumen und Toaste hab' ich mir verbeten:
und nun adieu! Für heute muss ich schliessen.
Am Mittwoch also! Mit den besten Grüßen
von allen (auch von meinem Bräutigame)
verbleib' ich Ihre treue . . .“ Klex und Name.

Du liebe, süßvertraute Mädchenschrift —
ich forsch' in dir, in diesem letzten Brief
nach Bitterkeit, nach einem Tröpfchen Gift
und fand ihn doch am Ende nur — naïv.
Ein bisschen Spott — mein Gott, als Troubadour
und armer Teufel wird man nicht geschont
und ist ja doch Staffage nur
im Haus des Glücks, von anderen bewohnt,
und ist ein Geiger, der den wilden Harm
aus seiner Seele auf die Saiten weint
und seiner Liebsten aufzuspielen scheint
zu Tanz und Lust in eines andern Arm,
und ist ein Magier, der Herzen reich
und hoffend macht, das Wunder zu erwarten,
und dann vor seinem eig'nen Zaubergarten
Almosen einstreicht, einem Bettler gleich,
und sich nicht darf mit jenem andern messen,
der Liebe gibt und überdies — zu essen.

Der Polterabend kam und war nicht üder,
als solche Abende gewöhnlich sind.
Die Eltern segnen still ihr Kind,
dem Bräutigame gratuliert ein jeder.
Dann kommen sie in Stimmung. Immer feister
und rötlicher erstrahlen die Gesichter.
In feuchten Augen schwimmen irre Lichter,
des Pommery betörend tolle Geister.
Da fällt ein Glas, dort platzt der erste Toast
von Lippen, die von Wein und Rührung lallen.
Und wie die Kelche aneinander prallen,
da gröhlt die ganze stumpfe Herde „Prost“ —
und dazu ludest du, Suzon, mich ein?
Kennst du denn deinen alten Freund nicht besser?
So zeigt man dem Verurteilten das Messer,

mir dem man morgen will sein Henker sein.
Ist, glaubst du, meine Phantasie verdorrt,
dass sie sich nicht in Ekelqualen malt,
wie morgen deine schimmernde Gestalt
vor dieses Bockes Nüstern sich entflort — ?! —
Doch da — indes zwei feuchte Lippen saugen
unschlüssig noch am Rande des Kristalles,
ein langer Blick aus grün erglühten Augen.
Nun jauchzt mein Blut, und alles weiss ich — alles —

Und durch vertrauter Gänge Lampenschimmer
Stehl' ich mich heimlich in ihr Mädchenzimmer.
Da bist du wieder, lieber Dämmerraum!
In Schatten jede Linie zergangen,
des Mondes Licht in bleiche Stores verfangen.
Da bist du wieder, längst gelebter Traum
tastender Liebe zweier Kinderseelen,
die Schumannliedern und Gedichten lauschten
von Lenau und Musset und sich berauschten
an Wiesenduft und hellen Vogelkehlen,
und eines Abends dann beim Verselesen
verwirrt erkannten, süssen Staunens voll,
dass Klänge, Worte, Düfte nur Symbol
für ihrer Lippen erstes Glück gewesen.
Und dort, wie einst, im Schatten weiss verhangen,
ihr Bett, bereit, wie eine weiche Gruft
des schlanken Leibes letzten keuschen Duft,
die letzten Mädchenträume zu umfängen.

Da huscht's herein — so wie sie damals kam,
und alles war wie einst, so dass sie wieder
mein Haupt in ihre beiden Hände nahm,
mir leise küssend die geschloss'nen Lider —
nur dass sie jetzt, an meiner Brust geborgen,
mit einemmal so stumm ward und so schwer,
und dass ein düst'res „Nimmermehr“
uns beben machte statt des süssen „Morgen“.
Und dann steht sie vor mir, halb Sphinx, halb Kind —
Wie diese rätselgrünen Augen schauen,
wie hart auf einmal diese steilen Brauen
und alabasterstarr die Wangen sind!
Und wie zum letztenmal im Niederneigen
mein Mund an diese kühlen Lippen rührt,
hat sie ein Fremdes mir, ein Hauch entführt,
und diese Lippen sind nicht mehr mein eigen.

Anton Wildgans.



Die kleine Lampe.

Es steht in meinem Zimmer
ein Lämpchen auf dem Pult,
das hat einen freundlichen Schimmer,
das hat eine lange Geduld.

Ist emsig, mir zu dienen,
hat oft, wenn alles schlief,
manch süsse Dummheit beschienen
und manchen Liebesbrief.

Es hat in einsamen Jahren
so treu für mich geglüht;
und jüngst hab' ich's erfahren:
Das Lämpchen hat auch — Gemüt.

Es kam zu heimlicher Feier
die Kleine — zum ersten Mal . . .
Gesichtchen tief im Schleier,
die Schultern tief im Schal.

Sie kam so scheu, so schüchtern,
sie stand so fluchtbereit —
mein Herz war nicht mehr nüchtern
vor so viel Seligkeit.

Wir sassen beim roten Weine,
sie flüstert: Jetzt muss ich nach Haus —
da ging die kluge, kleine,
taktvolle Lampe aus . . .

Rudolf Presber.



Die Tänzerin.

O Gott, wie soll das enden,
ich weiss nicht ein noch aus;
gebt meine Mutter schlafen,
so schleich' ich aus dem Haus.

Die morsche Wendeltreppe,
die kreischt bei jedem Schritt,
und meine Seidenschleppe
nimmt Schmutz und Armut mit.

Mir ist so seltsam eigen;
was hab' ich nur getan?

Die finstern Gassen schweigen
mich zurnend an.

Ein Flüstern dann und Fragen
im lichtdurchwogten Raum,
und meine Füße tragen
mich kaum.

Nun muss ich tanzen und singen,
nun lacht mein geschminktes Gesicht,
— ich möchte die Hände ringen,
und darf es nicht. —

Dann geh' ich zu einem Grafen
oder zum Liebsten mein,
doch der hat ein Herz von Stein,
und der alte Graf ist verschlafen.

Oskar Wiener.



Ah — Bah!

Zeriss'ne Schuh vor einem Jahr,
ein Röcklein von Kattun —
doch heut' in Seide ganz und gar,
mit weissen, feinen Schuh'n!
Als Aschenbrödel erst gepufft
und dann verführt von einem Schuft
und nun ein Fräulein, heiss begehrt,
das in der eigenen Kutsche fährt —

Ich bin die flotte Liese —
Ah — Bah! ist meine Devise!

Ah — Bah! hat auch wohl der gesagt,
der mir mein Kränzlein nahm,
Ah — Bah! und hat mich fortgejagt —
was tat's, wenn ich verkam?!
Ein Schmerzenslager, ganz von Stroh,
ein kleines Gräblein irgendwo —
dann war der Jammer abgetan,
und lustig hob das Leben an —

Ich ward die flotte Liese —
Ah — Bah! ist meine Devise!

Heut' glänz' ich schon als Zauberstern,
der alle Herzen bannt,
es naschen mir die schönsten Herrn
wie Tauben aus der Hand!

Und bin ich einem zärtlich hold,
So büsst er's schwer mit Glück und Gold,
und wird er arm — kann ich dafür? —
Vergessen mag er meine Tür —

Ich bin die flotte Liese —
Ah — Bah! ist meine Devise!

Mein Haus ist voller Herrlichkeit,
wie man's in Märchen träumt;
mein Himmelbett ist weich und weit,
von Spitzen ganz umschäumt;
mein weisser Leib strahlt überall
in Spiegeln wider von Kristall,
und Silberampeln schimmern traut,
und Falten trinken jeden Laut —

Ich bin die flotte Liese —
Ah — Bah! ist meine Devise!

Und wenn mein Fuss ein Herz zertritt —
je nun: So geht's entzwei!
Und wenn man blutig um mich stritt —
je nun: Was ist dabei!

Ein grüner Plan, ein heller Knall,
ein roter Fleck, ein dumpfer Fall —
die dummen Falter schreckt es nicht,
sie schwärmen dichter bloss ins Licht —

Ich bin die flotte Liese —
Ah — Bah! ist meine Devise!

Im ganzen Nest ist keine hier,
die süsser lacht und minnt,
und keine, der so schnell, wie mir,
das blanke Gold zerrinnt,
die sich im Tanze flinker dreht,
der Sammt und Seide besser steht —
und end' ich auch einmal im Fluss —
je nun: Ich ende, wie ich muss!

Ich bin die flotte Liese —
Ah — Bah! ist meine Devise!

F. von Ostini.



Sie war ein Blümlein.

(Aus »Kritik des Herzens«. München, Verlag von Fr. Bassermann.)

Sie war ein Blümlein hübsch und fein,
hell aufgeblüht im Sonnenschein.

Er war ein junger Schmetterling,
der selig an der Blume hing.

Oft kam ein Bienlein mit Gebrumm
und nascht und säuselt da herum.

Oft kroch ein Käfer kribbelkrab
am hübschen Blümlein auf und ab.

Ach Gott, wie das dem Schmetterling
so schmerzlich durch die Seele ging.

Doch was am meisten ihn entsetzt,
das allerschlimmste kam zuletzt.

Ein alter Esel frass die ganze
von ihm so heiss geliebte Pflanze.

Wilhelm Busch.



Am Altare.

Du standest am Altare so still und weiss,
der Kranz auf deinen Haaren erbehte leis.

Du legtest zitternd deine in seine Hand
und sprachst das Wort, das kleine, das euch verband.

Wird deine erste Lüge die letzte sein?
Weh! Deine starren Züge verraten „Nein“ —

Ich sah dich am Altare in Seide steh'n,
da hab' ich auf der Bahre dein Glück geseh'n.

Wilhelm Langewiesche.



Magdalena.

Im Auge, das tränend zum Himmel fleht,
die Flamme sterbend noch Funken sprüht;
es zittert und zuckt im leisen Gebet
die Lippe, die noch vom Kusse glüht.

Bereuend suchst du im Himmel dein Glück —
doch hemmt der Seele heiligen Schwung
und zieht zur Erde dich mächtig zurück
der Sünde süsse Erinnerung.

Albert Träger



Ein Traum.

O Traum, der mich entzückt!
Was hab' ich nicht erblicket!
Ich warf die müden Glieder
in einem Tale nieder,
wo einen Teich, der silbern floss,
ein schattiges Gebüsch umschloss.

Da sah ich durch die Sträucher
mein Mädchen bei dem Teiche;
das hatte sich, zum Baden,
der Kleider meist entladen,
bis auf ein untreu weiss Gewand,
das keinem Lüftchen widerstand.

Der freie Busen lachte,
den Jugend reizend machte.
Mein Blick blieb lüstern stehen
bei diesen regen Höhen,
wo Zephir unter Lilien blies
und sich die Wollust fühlen liess.

Sie fing nun an, o Freuden!
sich vollends auszukleiden:
doch ach! indem's geschieht,
Erwach ich, und sie fliehet.
O schlief ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser sein!

Joh. Peter Uz (1720—1796).



Lustig tritt ein schöner Knabe . .

Lustig tritt ein schöner Knabe
in die Abendschenke ein,
und sogleich zur kühlen Labe
bringt die Kellnerin den Wein.

Ihn gelüstet's, sie zu küssen,
er umschliesst sie, fest und dicht;
doch sie giesst, um nicht zu müssen,
rasch den Wein ihm ins Gesicht.

Jetzt erst schau'n sich alle beide
näher an, auf off'nem Plan,
und sie seh'n mit stillem Neide,
dass nicht eines recht getan.

Er ist stattdlich anzuschauen,
wie das Herz sich's nur begehrt,
und der ganze Flor der Frauen
hiele ihn der Liebe wert.

Doch sie selbst ist auch' ein Engel,
dem man seinen Kuss nicht raubt,
wie man Kirschen rupft vom Stengel
und Johannisbeeren klaubt.

Gänzlich sind sie nun geschieden
und doch innerlich verwandt,
doch die Gäste sind zufrieden,
denn sie klatschen in die Hand.

Bis zur Stirn hinauf ergluhend,
bringt sie ihm das zweite Glas,
aber dunkle Flammen sprühend,
wie sie selbst, verschmäh't er das.

Es verlockt ihn nicht, zu nippen,
wie der gold'ne Wein auch lacht,
und er fragt mit heissen Lippen
nur ums Lager für die Nacht.

Selber führt sie ihn ins Zimmer,
und er nickt ihr freundlich Dank,
doch verbittet er noch immer
ihre Speise, ihren Trank.

Einsam hört er und verdrossen
nun der Lust der andern zu,
endlich wird das Haus verschlossen,
und der letzte sucht die Ruh'.

Horch, da klopft es leise, leise,
Schloss und Riegel geben nach,
und in hold verschämter Weise
tritt das Mädchen ins Gemach.

Hell beleuchtet, bis zum Blenden,
steht sie da im Mondenstrahl,
und in ihren weissen Händen
blinkt der Wein zum drittenmal.

Und sie flüstert halb mit Tränen:
„Ungern tat ich dir so weh!
Doch die andern konnten wähen,
dass es unrecht mit mir steh'!

Jetzt erfull' ich dein Verlangen,
Nimm den Kuss von meinem Mund,
aber hast du ihn empfangen,
leer' das Glas auch bis zum Grund!“

Friedrich Hebbel.



Das arme Mädchen.

Böt' mir einer, was er wollte,
weil ich arm und elend bin,
nie, und wenn ich sterben sollte,
gäb' ich meine Ehre hin!
Schaudernd eilt das Mädchen weiter,
ohne Obdach, ohne Brot,
das Entsetzen ihr Begleiter,
ihre Zuversicht der Tod.

Es klappert in den Laternen
des Winters eisig Weh'n,
am Himmel ist von den Sternen
kein einziger zu seh'n.

Wie sie nun noch eine Strecke
weiter irrt, sieht sie von fern
an der nächsten Strassenecke
einen ersten jungen Herrn.
Ihm zu Füßen auf die Steine
bricht sie ohne einen Laut,
hält umklammert seine Beine,
und der Herr verwundert schaut:

Wenn dich die Menschen verlassen,
komm auf mein Zimmer mit mir;
jetzt tobt in allen Gassen
nur wilde Begier.

Und sie folgte seinen Schritten,
luchelt sich schüchtern hinter ihm;
jener hat es auch gelitten,
wurde weiter nicht intim.
Angelangt auf seinem Zimmer,
zündet er die Lampe an,
bei des Lichtes mildem Schimmer
bald sich ein Gespräch entspann:

„Es boten mir wohl viele
ein Obdach für die Nacht,

doch hatten sie zum Ziele,
was mich erschauern macht.“

„Ferne sei mir das Verlangen“,
sprach der ernste junge Mann,
„dir zu färben deine Wangen,
wenn ich's nicht durch Güte kann.“
Bat sie, länger nicht zu weinen,
holte Wurst und kochte Tee,
und am Morgen zog er einen
Taler aus dem Portemonnaie.

Sie hat ihn bescheiden genommen
und fand, eh' der Tag vorbei,
als Plätterin Unterkommen
in einer Wäscherei.

Aber ach, die Tage gingen
und die Nächte freudlos hin,
Bluteswallungen umfingen
ihren frommen Kindersinn.
Immer musst' sie sein gedenken,
der so freundlich zu ihr war,
immer musst' den Kopf sie senken,
in der munter'n Mädchenschar.

Und eines abends um neune
hielt sie's nicht aus,
lief ganz alleine
nach seinem Haus.

Er war noch nicht gekommen,
sie verkroch sich unters Bett,
bis sie seinen Schritt vernommen,
wo sie gern gejubelt hätt'.
Doch sie hielt sich still da unten,
bis er sich zu Bett gelegt
und den süßen Schlaf gefunden,
dann erst hat sie sich geregt.

Leise wie eine Elfe
schlüpft sie zu ihm hinein:
„Dass Gott mir helfe —
ich bin dein!“

Doch, da hat er sich erhoben,
wusste erst nicht, was geschah,
hat die Kissen vorgeschoben,
als das Kind er nackend sah:

„Nein, jetzt will ich dich nicht haben;
wohl dir, dass du mir vertraut!
Spare deine schönen Gaben,
denn schon morgen bist du Braut!“

Er führte binnen drei Tagen
sie wirklich zum Altar.
Es lässt sich gar nicht sagen,
wie glücklich sie war . . .

Frank Wedekind



Das Lied vom kohlschwarzen Mädel.

Ein kohlschwarzes Mädel hab' ich erbeutet,
als neulich die Glocken Silvester geläutet;
ein goldener Springbrunnen war ihr Lachen.
Ich bat sie so zärtlich, mich glücklich zu machen
verliebt und zärtlich bei jedem Schritte:
„Ach, Mädel, Mädel, bitte — bitte —!“

Wie heiss aber auch meine Worte waren,
sie meinte, der Bräutigam könnt's erfahren;
zum Schlusse jedoch, beim Küssen, beim Küssen,
hat sie mir dennoch recht geben müssen,
trotz Bräutigam und guter Sitte:
Ach, Mädel, Mädel, bitte — bitte —

Eine alte Kutsche ist da gekommen,
die hat uns mit durch die Strassen genommen,
dann standen wir flugs mit brennenden Sinnen
in einem verschwiegenen Hausflur drinnen;
„Zur alten Post“ — stand in der Mitte:
Ach, Mädel, Mädel, bitte — bitte —

Wohl könnt' ich erzählen viel tausend Wunder
von seligen Worten und süßem Plunder,
von Miederbändern und seidenen Spitzen,
die an den drolligsten Höschen sitzen,
doch weiss ich nicht, ob sie es litte.
Geh, lass mich erzählen, bitte — bitte —

Sie wäre entsetzt über diesen Gedanken;
der Bräutigam, der würde zanken;
er lernt jetzt so fleissig die ganzen Nächte,
damit er's doch endlich zum Doktor brächte,
dann führt er sie heim zu Herd und Hütte:
Ach, sag' es nicht weiter, bitte — bitte —

So muss ich denn schweigen und darf nicht sprechen,
er würde sich furchtbar an mir rächen! —
Es ist ein Eigensinn von dem Knaben,
er will durchaus eine Jungfrau haben:
Das Rigorosum noch — das dritte, —
dann kommt die Hochzeit — bitte! — bitte!

Paul Leppin.



Die Elfe.

Im grünen, sonnigen Niederwald,
mit Schlinggewächs und Geranke,
umflattert Goldgelock die Gestalt
der Elfe, die lilienschlanke.
Und ihre Libellenflügel
sind Lichtazur und Gold,
und ihres Busens Hügel
Schneewehen, weiss und hold.

Mit schimmernden Armen lockt die Fee,
ein Weib, verkörperte Wonne,
und hebt aus indigoblauem See
den nackten Leib in die Sonne.
Sie schüttelt das Haar, das feuchte;
und taucht sie nieder zum Grund,
so folgt ein grünes Geleuchte
der Glieder prächtigem Rund.

Ein Märchenritter mit Helm und Schwert,
der hätte sich wohl vor Liebe verzehrt;
ich aber dachte
und lachte:
Kein Märchenreich ist die Natur.
Die Elfen erschafft der Künstler nur.
Ein Maler könnte mir helfen,
der Nixen malt und Elfen.

Der Maler wies mir ein weisses Weib,
dess formvollendeten Frauenleib
als würdig für Märchenwesen
sein Künstlerblick sich erlesen,
Ein Seufzer, ein Nesteln am Korsett . . .
ein rosenbestreutes Himmelbett . . .
zusammenrauschten die schweren
Portièren.

Rudolf Knussert.



Die fesche Frau.

(Aus »Berliner Lieder«. Verlag »Harmonie«.)

Zwar sah ich sie zum ersten Mal,
doch fühlt' ich gleich mich hingezogen
zu ihrem lieblichen Oval,
zu diesem Blick, der nie gelogen.

Ihr Gatte, der Regierungsrat,
war einst ein Tausendsappermenter;
jetzt spielte er am liebsten Skat
und wurde täglich korpulenter.

Ein kleiner, netter Attaché
— sein Teint war mattgelb und exotisch —
wich selten nur von ihrer Näh',
auch schien er herrisch und despotisch.

Doch, als wir endlich nun allein,
da hab' ich meine Kraft gesammelt
und bei der Lampe rotem Schein
das alte Liebeslied gestammelt.

Und ringsumher war alles stumm,
ich hoffte, dass sie mich erhöere . . .
da schaute sie sich ängstlich um,
ob uns kein frecher Lauscher störe.

Ich fragt', als meine Hände dann
die blonden Nackenhärchen ziepten:
„Hast du denn Angst vor deinem Mann?“
„Nein“, sprach sie, „nur — vor dem Geliebten!“

Roland von Berlin.



Kurze Geschichte.

Und als er lachend heimgegangen,
da schien so traurig ihr die Welt,
da hat sie still und ohne Bangen
sich fremd dem Fremden zugesellt.

Er mag ihr oft die Lippen küssen,
sie schenkt ihm willig Nacht um Nacht,
nur manchmal in verweinte Kissen
wühlt sie den Kopf und wacht und wacht . . .

Martin Boelitz.



„Und zu mir kommt gar keine Sonne herein.“
„Nun,“ meint sie mit einem fröhlichen Nicken,
„ich werd' etwas Sonne hinunterschicken.“

„Dürfte ich sie nicht holen kommen?“
„Nein, i bewahre!“ Und im Lauf
rennt sie die vier Treppen hinauf — — —

Doch seltsame Dinge geschehen im Mai,
am selben Abend, der Mond schien herein,
holte er noch seinen Sonnenschein.

Alice Beend.



Der wohlgesinnte Liebhaber.

In Nebelduft und Nacht versank
das Dörfchen und die Flur.
Kein Sternchen war mehr blink und blank
als Liebchens Aeuglein nur.
Da tappt' ich still mich hin zu ihr,
warf Nuss' ans Fensterlein.
Sie weht' im Hemdchen an die Tur
und liess mich still hinein.

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach
wie leichter Frühlingswest,
hinauf zur Kammer unterm Dach,
hinein ins warme Nest. —
„Rück' hin! Rück' hin!“ — „Ei, schönen Dank!“
„O ja! O ja!“ — „Nein, nein!“ —
Mit Bitten halb und halb mit Zank
schob ich mich doch hinein.

„Hinaus“, rief Liebchen schnell, „hinaus!
Hinaus aufs Schemelbrett!
Ich liess dich, Schelm, wohl in das Haus,
allein nicht in mein Bett.“ —
„O Bett“, rief ich, „du Freudensaal,
du Grab der Sehnsuchtspein!
Verwahrt' auch Eisen dich und Stall,
so müsst' ich doch hinein.“

Drauf küsst' ich sie, von heisser Lust
durch Mark und Bein entbrannt,
auf Stirn, auf Auge, Mund und Brust,
und hielt sie fest umspannt. —

„Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
damit wir nichts bereu'n!
Du sollst auch wieder morgen Nacht,
und alle Nacht herein.“ — —

Doch, ach! noch war kein Monat voll,
da merkte Liebchen klar,
das unter ihrem Herzchen wohl
nicht alles richtig war.
„O weh, du hast es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein.
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
da ich dich liess herein!“ —

Das Mädchen seiner Lieb' und Lust
in Angst und Pein zu schn,
ist von der ärgsten Heidenbrust
wohl schwerlich auszusteihn.
Wer A gesagt, der sag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
und buchstabiere bis in E—h'
sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,
mein Liebchen an die Hand,
und gab ihr vor dem Traualtar
der Weiber Ehrenstand.
Kaum war der Fehl gebenedeit,
so schwanden Angst und Pein;
und — wohl mir! — sie hat's nie bereut,
dass sie mich liess hinein.

Goetfr. Aug. Burger (1747—1794).



Madame Adèle.

Je suis Adèle, la reine blonde —
On me connaît, messieurs, parbleu!
Je suis la reine, la reine, la reine du Demimonde.
Adèle est là — faites vos jeux!
O je, o ji, hab' nur ka Angst —
ich sing' auch deutsch, wenn's d' es verlangt,
Denn mein Franzö'sch g'langt nur -- o jeh!
Zum Hausgebrauch fürs Variété!
Ein Franzos' ist nur mein Schneider ---
echt Paris sind diese Kleider,
und drumter, das ist auch kein Quark:

C'est un jupon pour achtzig Mark.
Die seid'nen Strümpf' kriegst schon für acht —
Trulala, Trulala —
Was glaub'n Sie, wie das glücklich macht!

Nicht immer wühlt' ich so in Spitzen,
einst trug ich Barchent und Flanell —
ich musste tipp-tipp-tipp an der Maschine sitzen,
und auch die Feder fuht' ich schnell
Ole, Oli — 's war wenig da --
und ein Korsett verbot Mama,
doch unverfälscht und g'sund dazu,
wie warme Milch, frisch von der Kuh!
Abends kriegt' ich Käs' und Rettich,
und dann kroch fein satt ins Bett ich — — —
Jetzt jede Nacht im Séparé,
mit feschen Herren ein Souper!
Da schleck' ich, bis das Mieder kracht — —
Trulala, Trulala —
Was glaub'n Sie, wie das glücklich macht!

Ich zählte eben siebzehn Jahre,
da nahte schon sich mein Geschick;
ein Herr vergaffte sich in meine blonden Haare
und in den veilchenblauen Blick.
Halli! Hallo! Wie war ich froh!
Er fragt' nicht lang' und nahm mich so . . .
Im vierten Stock haust' mein Poet . . .
und da geschah's — wie das so geht —!
Himmelhoch und himmelweit —
heimlich susse Seligkeit!
Ach! Wenn ich an seinem Halse hing,
war ich ihm alles — ich dummes Ding — —
Da ward ich wissend über Nacht — —
Trulala, Trulala —
Was glaub'n Sie, wie das glücklich macht!

Goldkehlchen mein und Sonnenscheinchen,
sein süßes Mädel, lieb und dumm --
so nennt' er mich und lobte meine Elfenbeinchen
und trug mich buckelkrax herum.
O Gitt, o Gott! 's ist jammervoll,
dass solche Lieb' auch enden soll --!
Doch vom Talent wird man nicht satt,
wenn man nicht eine Rente hat! -- --
Der Zweite war ein Herr Assessor,
der stand sich schon erheblich besser . . .

Ja, meine Her'n — die Jugend flieht!
 Ein kluges Kind wird früh solid!
 Treu' hat noch nie was eingebracht — —
 Trulala, Trulala —
 Was glaub'n Sie, wie das glücklich macht!

Der erste nahm sich nicht das Leben,
 als ich zum zweiten mich gewandt,
 er liess mich schleunigst nur die 'Trepp' hinunter-
 schweben — —

worauf er aus der Stadt verschwand.
 Trali! Trala! 's ist lang' schon her,
 bin längst kein dummes Mädel mehr! —
 Ich fahr' zum Rennen vier lang
 und hab' mein Konto bei der Bank!
 Flog ins Licht als graue Motte —
 doch jetzt bin ich grande Cocotte!
 Je m'en fiche de tout ce que m'accuse!
 Hein! Messieurs, je vous amuse?
 Vlan les volants! He! Kreischt und lacht!
 Trulala, Trulala —
 Was glaub'n Sie, wie das glücklich macht!

Ernst von Wolzogen.



Daphne im Bade.

Ich habe Daphnen im Bade gesehn,
 wie reizend war sie nicht! wie schön!
 Sie stand als eine der Himmlischen da,
 die Paris auf dem Ida sah.

Gleich einer Lilie hinter Kristall,
 so glänzte sie jetzt überall!
 Ihr Busen glänzte! Geblendet zu sehr,
 sah ich vor Glanze gar nichts mehr.

Chr. Felix Weisse (1726—1804).



Chanson.

Mit blonden, zerzausten Haaren
 tanzte sie lachend ums Bett;
 weisse Höschen und Strümpfe von Seide,
 kein Geld im zerrissenen Kleide —
 farilon, farila, farilette!

Wir tranken und lachten und rauchten,
es war doch so wundervoll.
In den Nächten, da schlugen die Flammen
rotglühender Liebe zusammen —
farilon, farila, farilette!

Nun trägt sie Brillanten und Spangen,
ihr Kutscher sitzt steif wie ein Brett.
Und ich lache — hab' wenig verloren,
nur ein paar Nächte gefroren —
farilon, farila, farilette!

Paul Busson.



Konkurrenz.

Ich kenne ein liebliches Mädchen,
für das mein Herz entbrannt;
jedoch ihr Vater ist leider
mein schlimmster Konkurrent.

Gelangt seine Firma zur Blute,
dann komme ich auf den Hund,
doch siege ich in dem Kampfe,
geht er gewisslich zu Grund.

Bleibt jener andere Sieger,
ist sie eine gute Partie,
dann gibt er mir armem Schlucker
die einzige Tochter nie;

Doch schlage ich ihn aus dem Felde,
ist die Heirat ein misslicher Schritt,
dann bringt meine Herzallerliebste
keinen einzigen Kreuzer mit.

„Einst waren zwei KönigsKinder,
die hatten einander so lieb
und konnten zusammen nicht kommen,
das Wasser war viel zu tief.“

Leb' wohl, mein schwarzbraunes Mädchen,
Leb' wohl, o Liebe und Lenz!
Viel schlimmer als meertiefes Wasser
ist unsere Konkurrenz.

Heinr. Schäffer.



Das Hexchen.

Endlich — endlich . . . Sel'ge Stunde!
Goldne Sterne lachten draus —
und du flohst von meinem Munde,
und du zogst dich lachend aus.
Und als Leibchen, Rock und Bluse
lag gefaltet, blütenweiss,
sah ich auf dem nackten Fusse
einen kleinen, braunen Kreis.

Auf das niedrigste Versteckchen
vor galanter Späher Blick
zog ein braunes Leberfleckchen
sich in holder Scham zurück,
gleich als hätt' es nicht vergessen,
wie man Hexen einst verflucht
und in peinlichen Prozessen
ihrer Bosheit Mal gesucht.

Wer solch Mal an solcher Stelle
deckte mit dem Strumpfe zu,
stand mit Teutel, Hex' und Hölle
zweifellos auf Du und Du;
seine Seele loszukaufen
aus des Satans krall'ger Hand,
ward er auf dem Scheiterhaufen
unter frommem Sang verbrannt . . .

Statt dass strenge Hexenrichter
dich verdammt zur Folterqual,
weiss ein einz'ger deutscher Dichter,
Liebchen, um dein Hexenmal.
Und das runde braune Klexchen,
das dir einst den Tod gebracht,
küssst er glühend, blondes Hexchen,
in verschwieg'ner Liebesnacht.

Auf des Fusses weiches Fellchen
presst er selig sein Gesicht,
solch ein süßes, braunes Stellchen
haben andere Frauen nicht!
Dunkler Vorzeit blut'ge Sagen
reizen seinen krausen Sinn —
und er wird es mit dir wagen,
Blonde, kleine Teufelin!

Rudolf Presber.



Urlaub.

Liebster Karl! Du hast mir doch versprochen
(schreibt aus Leipzig meine Bertha mir),
dass Du in den allernächsten Wochen
endlich wieder einmal kommst nach hier.
Bitte, bitte, schreib' mir augenblicklich,
denn vor Sehnsuchtsweh vergeh' ich fast.
Liebster Schatz, ich bin ja überglücklich,
dass Du endlich Deinen Urlaub hast.“

Aus Aschaffenburg schreibt meine Wanda:
„Liebster Karl, Du, meine Seligkeit!
Vierzehn Tage noch. Sag', bist Du dann da?
Warst Du mir auch treu die ganze Zeit?
Bitte, bitte, schreibe mir noch heute,
denn vor Sehnsuchtsweh vergeh' ich fast.
Karl, ich bin ja ausser mir vor Freude,
dass Du endlich Deinen Urlaub hast.“

„Liebster Karl! Ich muss Dich nochmals fragen,
kommst Du auch bestimmt auf jeden Fall
in den aller-allernächsten Tagen?
(Schreibt mir Lottchen aus Bad Reichenhall.)
Sag', wie lange wirst Du bei mir bleiben?
Karl, vor Sehnsuchtsweh vergeh' ich fast.
Meine Wonne ist nicht zu beschreiben,
dass Du endlich Deinen Urlaub hast.“

„Allerliebster Karl! (So schreibt mir Gretel
aus der alten Kaiserstadt am Main.)
Kommst Du zu dem liebtestollen Mädel,
das für alle Zeiten einzig Dein?
Ach, die Stunden schleichen unausstehlich,
denn vor Sehnsuchtsweh vergeh' ich fast.
Karl, ich bin ja unbeschreiblich selig,
dass Du endlich Deinen Urlaub hast.“

— Ruchlos, wie ich bin, greif' ich zur Feder,
lange meine Antwortschreiben an
und versich're hoch und heilig jeder,
dass sie sicher auf mich rechnen kann.
Gleich darauf vernichte ich behende
dann das Briefchen, das mir jede schrieb,
wenn die Thildenämlich welche fände,
Teufel zu, das wär' mir gar nicht lieb!

Karl Ettlinger.



Die kleine Mariette.

Sonst hiess sie die kleine Mariette,
von Zwilch war Mieder und Rock;
sie schlief auf hartem Beite
und wohnte im fünften Stock.

Jetzt wohnt sie Bel-Etage,
hat Witz und Phantasie,
halt Diener und Equipage
und heisst Komtesse Marie.

Wie hat sich in dritthalb Jahren
das alles nur so gemacht?
Mein Freund, das ganze Märchen
heisst: Tausend und eine Nacht . . .

Ernst Eckstein.



Schicksal.

Die Wangen rosenrot gepudert,
die Augen kohlenstrichumrändert —
Herrgott, wie hast du dich verändert!
in den paar Jahren so verludert . . .
Du meiner Jugendträume Ideal,
du blonde Göttin meiner Lieder,
in diesem schlecht gelüfteten Lokal
find' ich dich wieder!

Du brauchst mir gar nichts zu erzählen
von Wünschen und verfehlten Zielen —
ich weiss . . . Lass' die Zigeuner spielen —,
wer wird sich mit Bereuen quälen!
Wenn es bestimmt, der endet auf dem Mist
mit seinem edelsten Bestreben;
ich bin zum Beispiel immer noch Jurist —
so ist das Leben!

Hans Adler.



Und eins der kleinen Mädchen spricht:

Ich bin ein unscheinbares Ding
und habe dich lieb ohne Kranz und Ring.

Muss untertags in Arbeit stehn,
und erst der Abend macht mich schön.

Da blüht mein Mund wie Rosen rot,
mein Blut dir heiss entgegen loht . . .

Bin nicht wie deine Schwestern fein,
mich schmückt kein Gold und Edelstein.

Mein Herz ist alles, was ich hab';
das gab ich dir, du lieber Knab'.

Dein Glück sehnt einzig es herbei . . .
Und einmal trittst du's doch entzwei . . .

Albert Sergel.



Das schuldige Fräulein.

Einst sass die Unschuld neben meinem Bette
und schürnte mich mit stiller Segnerhand,
sie schritt mit mir zur Vesper und zur Mette
und knüpfte in mein Haar ein blaues Band.

Verführung nahte. Durch mein Herz gestrichen
kam heiss ein Hauch, der es zur Glut entfacht;
doch trog die Liebe nur. Als sie gewichen,
erstarb die Scham, im Innern ward es Nacht.

Bald klang das helle Gold im alten Spinde:
die Schande zahlte grinsend Stuck für Stück;
ein blankes Geldstück kam auf jede Sünde,
der Haufen Gold verschlang mein Jugendglück.

Leo Heller.



Gekrönte Liebe.

Ich lieb', als ich noch zur Prima ging,
— nicht ganz ohne Furcht und Tadel —
ein blondes, ein junges, ein frisches Ding,
die war vom ältesten Adel.
Sie trug auf der Mappe in Gold gestickt
die Krone mit sieben Zacken,
und wenn sie mich lachend angeblickt,
dann schoss mir das Blut in die Backen.
Und sass ich gebeugt auf den Sophokles
und ochste die tragischen Chöre,
mir war's, als ob ich die kleine Komtess
ins Ohr mir lachen höre.

Und als ich, ein Studio, trug auf der Brust
 dreifarbig das Band der Rhenanen,
 da lieb' ich mit stürmischer Jugendlust
 ein Mädel, ganz ohne Ahnen.
 Der Vater ein Schuster, die Mutter tot,
 der Bruder Hausknecht in Barmen — — —
 ich aber, wenn sie die Lippen mir bot,
 ein Fürst in ihren Armen — — —
 Sie hat mir ein Cerevis gestickt
 von ihren armseligen Groschen,
 und wer mir das Mützchen schief angeblickt,
 dem hab' ich den Schädel verdroschen.

Am Golf von Neapel, da hab' ich gekannt
 ein Mädel — erst sechzehn Jahre —!
 Die war so schön — so schön wie ihr Land,
 das Kind von Castellamare.
 Ihr Vater im Bagno — sie selber so froh,
 so kindlich im Schwatzen und Bitten,
 wenn wir zum Monte San Angelo
 auf kleinen Eseln ritten — — — —
 Vergessen war Zukunft, Amt und Beruf,
 wenn mich die Kleine neckte
 und in die Sterne der Vesuv
 die Hochzeitsfackel reckte . . .

Und jetzt. — Wenn manchmal um Mitternacht
 der Kopf mir sinkt auf die Bücher,
 da schleichen drei Mädels durch Türen sacht,
 gehüllt in wehende Tücher.
 Drei Augenpaare — die nie ich vergess' —,
 die funkeln und schmeicheln und bitten — —
 die Schustertochter, die kleine Komtess
 und das Sträflingskind in der Mitten.
 Sie tanzen und singen und lachen dabei
 und locken mich doch vergebens —
 und Krönchen tragen sie alle drei . . .
 Die Kronen meines Lebens!

Rudolf Presber.



Sommermittag.

Nun ist es still um Hof und Scheuer,
 und in der Mitte ruht der Stein;
 Der Birnenbaum mit blanken Blättern
 steht regungslos im Sonnenschein.

Die Bienen summen so verschlafen;
und in der offnen Bodenluk',
benebelt von dem Duft des Heues,
im grauen Röcklein schläft der Puk.

Der Müller schnarcht und das Gesinde,
und nur die Tochter wacht im Haus;
die lachet still und zieht sich heimlich
fursichtig die Pantoffeln aus.

Sie geht und weckt den Mullerburschen,
der kaun den schweren Augen traut:
„Nun kusse mich, verliebter Junge!
Doch sauber, sauber! Nicht zu laut!“

Theodor Storm.



Sentimentaler Hokuspokus, der bösen Albine ins Gewissen gesungen.

Die närrischen Löckchen unter dem Hut,
du drückst sie kokett in die Stirne,
ich kenne ein altes Liedel gut,
das Liedel von einer Dirne. —
Dididel, didudel, ich sing' es geschwind,
Eh' wieder mein Herze zu trauern beginnt. —
Dididel.

Ich hab' mich, ch' ich es denken konnt',
in ein zitterndes Mädcl verschossen,
und das Mädcl war suss, und das Madel war blond,
mit kindischen Sommersprossen. —
Dididel, didudel, und weit ist die Welt,
sie gab ihre Liebe den Leuten fürs Geld —
Didudel.

Sie kusste mich lang' und küsste mich sehr
und brach mir beinahe die Rippen;
sie sagte, dass ich ihr Liebster wär',
und hatte zärtliche Lippen.
Dididel, didudel, und hatte mich lieb,
Solang' ich in ihrem Bettchen blieb. —
Dididel.

Doch ist sie nicht immer für mich zu Haus,
das lässt sich einmal nicht ändern!

Dann wirft sie den Liebsten zur Türe hinaus
und geht mit den andern flamendern. —
Dididel, didudel, ich bin noch recht dumm,
dann wein' ich im stillen und kränk' mich darum. —
Didudel.

Ich küss' ihr die Hand und den winzigen Schuh,
und finde verliebte Namen;
Ich schicke ihr Rosen und Briefe dazu
wie früher einmal den Damen.
Dididel, didudel — die Rosen, mein Schatz,
die bleib' ich schuldig am Wenzelsplatz.
Dididel.

Ein lustiges Lied, das macht mich nervös,
es bringt mich beinahe zum flennen,
ich bin auf Prinzessin Treue böse
und mag sie gar nicht mehr kennen. —
Dididel, didudel, komm, küss' mich, mein Kind,
Eh' wieder mein Herze zu trauern beginnt. —
Didudel.

Paul Leppin.



Ein Weib.

Sie hatten sich beide so herzlich lieb,
Spitzbubin war sie, er war ein Dieb;
wenn er Schelmenstreiche machte,
sie warf sich aufs Bett und lachte.

Der Tag verging in Freud' und Lust,
des Nachts lag sie an seiner Brust.
Als man ins Gefängnis ihn brachte,
sie stand am Fenster und lachte.

Er liess ihr sagen: „O komm zu mir,
ich sehne mich so sehr nach dir,
ich rufe nach dir, ich schmachte —“
sie schüttelt' das Haupt und lachte.

Um sechs des Morgens ward er gehenkt,
um sieben ward er ins Grab gesenkt;
sie aber schon um achte
trank roten Wein und lachte.

Heinrich Heine.



Nausikaa.

Auf moosigem Stein, an Baches Rand
sitzt rastend ein Magister,
Homerum hält er in der Hand,
und von Odysseus liest er.
Jetzt schaut er auf und spitzt das Ohr;
denn aus den Erlen schallt's hervor:

Plitsch, platsch,
klitsch, klatsch!

Er schleicht sich durch die Hecken,
die Ursach' zu entdecken. —

Da wo der Bach vom Felsen stürzt
und klar die Wellen rinnen,
steht unbeschuh't und hochgeschürzt
ein Mägdlein und wäscht Linnen.
Der Herr Magister kommt ihr nah
und ruft entzückt: „Nausikaa!“

Plitsch, platsch,
klitsch, klatsch!

Sie zeigt die weissen Zähne
und lacht: „Ich heisse Lene.“

Und ernsten Tops der andre spricht:
„Belehrung kann nur frommen.
Hast von Nausikaa du nicht
und von Ulyss vernommen?“
Sie schüttelt mit dem Kopf und lacht:
„So fangt nur an, ich gebe acht.“

Plitsch, platsch,
klitsch, klatsch!

„Ich will auch gerne hören,
nur dürft Ihr mich nicht stören.“

„Odysseus lag auf Scheria
schiffbrüchig am Gestade,
das Königskind Nausikaa
hielt grosse Wasche grade.
Sie war so schön und jung wie du,
und fleissig war sie auch dazu.“

Plitsch, platsch,
klitsch, klatsch!

Odysseus hat's vernommen
und ist herangekommen.

Er warf sich auf den Grund und schrie:
„Erbarme dich, erbarme!“

Dabei umschlang er ihre Knie,
so wie ich dich umarmel“
Magisterlein die Magd umschlingt,
die Magd den nassen Lappen schwingt —

Plitsch, platsch,
klitsch, klatsch!

Drob musste ihm vergehen
das Hören und das Sehen.

Er ging und kratzte sich im Haar,
tat hinters Ohr sich schreiben:

Mit Wäscherinnen bringt's Gefahr
die Odyssee zu treiben.

Den ubeln Dank, der ihm geschah
von seiten der Nausikaa —

Plitsch, platsch,
klitsch, klatsch!

Von uns der Himmel wende!
Hier ist die Mär zu Ende.

Rudolf Baumbach.



Musikalische Nachbarschaft.

Wir wohnten übereinander,
du vier, und drei Treppen ich.
Wir spielten beide Piano,
es klang oft fürchterlich!

Begannst du zum Beispiel: „Wenn ich
in deine Augen seh' —“
dann paukte ich mit Wonne:
„Ta ra ra bom de ay!“

Und präludiertest sanft du
in b oder sonst einem moll,
verbrach ich die Kutschke-Polka
in dur natürlich wie 'toll.

Warst du bei Liszt und Wagner,
vor denen mir immer gegraust,
dann kultivierte ich liebend
Freund Waldmann und Carl Faust. —

Das ging denn auch auf die Dauer
natürlich nicht weiter so fort —
drum bin ich zu dir gekommen
und sprach ein vernünftiges Wort.

Zum guten ist alles gewendet;
kein Trommelfell wird mehr verletzt.
Wir haben uns beide verständigt
und spielen — vierhändig jetzt.

Joh. Corra.



Ehefreuden.

Sie sassen sich gegenüber
und assen Butterbrote;
sie gähnten beide entsetzlich
und fanden das Leben „so öde“.

Er dachte beim Kurszettel-Lesen,
was der Winter noch kosten solle;
sie blätterte in Romanen
und wickelte dabei Wolle.

Um neun Uhr wollt' er ins Café
zu Freunden und Bier und Karten;
sie solle nur ruhig schlafen
und ja nicht auf ihn warten!

Sie wollte zur kranken Freundin
auf einen Sprung mal gehen!
Die war so lange schon leidend,
man musste doch nach ihr sehen.

Sie trennten sich an der Ecke
mit Händedrücken recht zart.
Das Café — wohnte vier Treppen,
die Freundin — hiess Eduard!

Frida Spandow.



Casanova.

Die Zeiten, gnädige Frau, sind längst vorüber,
da Liebe noch des raschen Mutes Lohn —
Beim grossen Gott — ich ginge lieber,
den Degen am Gehenk, im stählernen Plastron,
und sah' ich wo in einer Abendstunde
ein Weib von Ihrer Huld und Zier,
dann wagt' ich meinethalb die Todeswunde
im Waffengang mit ihrem Kavalier,
und es entschiede sich:
Er oder ich —

Dann hielte eine Gondel wo im Schatten
und trüge ein verhangenes Gezelt --
der Schrecken stürbe in Ermatten,
ein Körper, den die Furcht entseelt,
zwei Hände lösten mählich sich vom Krampfe,
belebten sich zu keusch verzagter Gunst --
Das übrige vollbrächte meine Kunst
vom ersten Kusse bis zum letzten Kampfe,
indes aus fernen Gärten Saiten stöhnten,
doch nicht so süß, wie ihre Seufzer tönten . . .

Die Zeiten, gnädige Frau, sind langst vorbei --
heut' lohnt den raschen Mut die Polizei,
doch nicht so süß wie ehemals die Liebe.
Der Degen mangelt, und Spazierstockhiebe
verletzen zwar, doch machen sie nicht frei
und dann, Ihr kühner Kavalier! -- O weh --
Pardon -- das war vielleicht ein wenig roh --
ich sah mit ihm Sie gestern im Café --
Hochsommernacht -- und er -- im Paletot . . .

Wenn ich bedenk', dass dieser greise Blick
nach deiner jungen Schönheit geilt,
dass dies Geripp' in deinem Zimmer weilt
und dich entkleiden hilft mit Ungeschick
und dich dann sieht, wenn alles schon gesunken
und nur die letzte Seide zögernd träumt
dem Tropfen gleich, der an der Blüte säumt,
weil er von ihrem Duft nicht satt getrunken --
wenn ich bedenk', dass „er“ dich künstelnd zwingt
zu sinnberaubten, rauschlosen Gebärden,
statt dass sich jubelnd dir der Schrei entringt:
jetzt will ich sterben oder Mutter werden! --
Beim grossen Gott, dann trag' ich's länger nicht
und werfe ihm den Handschuh ins Gesicht,
und es entscheide sich:
Er oder ich --

Sie lächeln, gnädige Frau? Mag sein. Ich bin ein
Schwärmer.

Und doch -- ist man bei kluger Nüchternheit
nicht auch um manches heisse Prickeln ärmer --?
Ich träum' mich gern in eine reich're Zeit,
da 's mehr Gefahren gab und mehr Courage:
Da forschst' ich, wollt' ich Ihren Gatten schonen
durch meinen Mohren, wo Sie wohnen.
Dann schlich im Zofenkleid mein blonder Page

In Ihr Gemach mit manchem Liebespfand.
 Ich selber nahte mich — vielleicht im Dome,
 vielleicht im Karneval, im Maskenstrome
 und drückte heimlich Ihre süsse Hand.
 Und endlich dann in Sternensommernächten,
 Sie am Balkon — um Ihre losen Flechten
 das Mondlicht silbernd und wie Wellen kühl —
 im Garten ich — mit Schwert und Saitenspiel,
 gleich gern bereit, zu singen und zu fechten . . .
 Und dann ein Zögern, Flüstern, Für und Wider —
 o edle Scham, du keusche Kupplerin —
 dann glitte doch die seid'ne Leiter nieder
 und — ich vergesse, wo ich wirklich bin — —
 das Leben ist banal und kostet Ueberwindung —
 mein Mohr, mein blonder Page, sind dahin —
 mir bleibt ein Dienstmann und die Postverbindung .

Drum gnädige Frau: Wenn Sie der Unbekannte
 von gestern abends im Café
 interessiert, beglückt ihn ein Billett:
 Adresse: „Casanova“, Post' restante. —

Anton Wildgans.



Ilse.

Ich war ein Kind von fünfzehn Jahren,
 ein reines, unschuldsvolles Kind,
 als ich zum erstenmal erfahren,
 wie süss der Liebe Freuden sind.

Er nahm mich um den Leib und lachte
 und flüsterte: „O welch' ein Glück!“
 Und dabei bog er sachte, sachte
 mein Köpfchen auf das Pfühl zurück.

Seit jenem Tag lieb' ich sie alle,
 des Lebens schönster Lenz ist mein;
 und wenn ich keinem mehr gefalle,
 dann will ich gern begraben sein.



Frank Wedekind.

Die Gummischuh'.

(Aus »Berliner Lieder« von Roland von Berlin. Verlag »Harmonie«.

Als ich die Kleine heimgebracht
 zum ersten Mal in dunkler Nacht,
 wo kalter Regen strömend floss,
 dacht' ich, da ich die Tür verschloss:
 „Erst gehen im Entree zur Ruh'
 Die Gummischuh'.“

Am andern Morgen stellt sich ein
der wunderbaiste Sonnenschein;
die Vöglein sangen hell und suss . . .
Als Pfänder meiner Liebe liess
ich dort mein Herz und noch dazu
Die Gummischuh'.

Doch wieder kam ein Regentag,
von dem ich ungern reden mag.
Schnell stieg die Treppen ich empor . . .
Da hatten sich im Korridor
verdoppelt schon — was sagt man nu —?
Die Gummischuh'.

Ein Blick — und alles wird mir klar!
Ich rette, was zu retten war:
Bin in mein Eigentum geschlüpft
und eilends dann davongehüpft,
nahm mit mein Herz und noch dazu
Die Gummischuh'.

Roland von Berlin.



Mein Pech.

Ich hab' ein Mädchen lieb gehabt
mit rosenroten Wangen —;
die ist mit einem andern Mann
zum Traualtar gegangen.

Ich habe eine Frau verehrt;
die war mir zwar gewogen,
doch hat mit ihrem Gatten sie
mich unerhört betrogen.

Ich liebte eine Tänzerin
mit beispiellosem Feuer;
ich ward von ihr zu hochgeschätzt,
und sie war mir zu teuer.

Arthur Pserhofer.



Nachtidyll.

Noch ruht im Dorfe jung und alt,
am Himmel steh'n die Sterne;
der Morgen dämmert flurumwallt
unmerklich in der Ferne.

Da wird ein Türlein aufgemacht
mit Fürsicht übermassen;
ein Blondchen schleicht mit Vorbedacht
heraus und längs der Strassen.
Die Füsse nackt und gross und braun,
das runde Köpfchen glühend;
Verzaustes Haar — durchs Linnen schau'n
die Brüstchen prall und blühend.
Sie blickt noch einmal rings herum,
als wie verscheucht ein Mäuschen;
dann reckt sie sich und lächelt stumm
und schlüpft in eins der Hauschen.

Eugen Reichel.



Es waren drei junge Leute.

Es waren drei junge Leute,
die liebten ein Mädchen so sehr.
Der eine war der Gescheute,
floh zeitig über das Meer.
Er fand eine gute Stelle
und ward seiner Jugend froh,
und lebt als Junggeselle
noch heute auf Borneo.

Der zweite schied mit Weinen
Er sang seiner Liebe Leid
und Hess es gebunden erscheinen
just um die Weihnachtszeit.
Das kalte Herz seiner Dame,
die Quelle all' seines Wehs,
Macht ihm die schönste Reklame
auf allen ästhetischen Tees.

Der dritte nur war dämlich,
wie sich die Welt erzählt.
Er liebte die Holde nämlich
und hat sich mit ihr vermählt,
und sitzt jetzt ganz bescheiden
dabei mit dummem Gesicht,
wenn sie von den andern beiden
Mit Tränen im Auge spricht . . .

Kudolf Presber.





EROTISCHE LYRIK.

Es stunde auf der Erden,
Wenn Liebe sollte werden
Von Menschen abgetan,
Als wenn der Sonnenwagen
Dem Leuchten wollt' entsagen
Auf seiner Himmelsbahn.

Simon Dach (1605–1659).

Unter der Linden.

(Uebersetzt von Karl Simrock)

Unter der Linden,
an der Heide,
wo ich mit meinem Trauten sass,
da mögt ihr finden,
wie wir beide
die Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald mit süßem Schall,
tandaradei!
sang im Tal die Nachtigall.

Ich kam gegangen
zu der Stelle;
mein Liebster war schon vor mir dort.
Mich hat empfangen
mein Geselle,
dass ich bin selig immerfort.
Ob er mir auch Kisse bot?
Tandaradei!
Seht, wie ist mein Mund so rot!

Da ging er machen
uns ein Bette
aus süßen Blümlein mancherlei;
des wird man lachen
noch, ich wette,
so jemand wandelt dort vorbei;
bei den Rosen er wohl mag,
tandaradei!
merken, wo das Haupt mir lag.

Wie ich da ruhte,
wüsst' es einer,
behüte Gott, ich schämte mich.
Wie mich der Gute
herzte, keiner
erfahre das als er und ich
und ein kleines Vögelein,
tandaradei!
das wird wohl verschwiegen sein!

Walter von der Vogelweide (ca. 1170—ca. 1230.



Unergründlich.

Ich küsste sie auf die Stirne kaum
und war erschrocken fast,
wie sie, ein Kind, so fiebernd heiss
und zitternd mich umfasst.

Wie liebeschauernd mir am Hals
ihr schluchzender Odem quoll,
wie gleich einem Retter ihr Herz mir schlug,
sprachloser Entzückung voll.

Da ahnt' ich an dir, du kleines Herz,
das solche Flammen kennt,
die ganze, ungelöschte Glut,
die heimlich auf Erden brennt.

J. G. Fischer.



Reiche Beschäftigung.

Abends, wenn ich zur Ruhe geh',
denk' ich an meine Grete,
morgens, wenn ich früh aufsteh',
mach' ich's wie abends späte.
Zwischendurch so am Vormittag
denk' ich, was sie wohl treiben mag.
Mittags- aber und Vesperzeit
sind dem Gedanken an sie geweiht.
Sagt mir nun um des Himmels willen,
wo bleibt mir Zeit, meine Akten zu füllen?
„Ei, so setze die Nacht daran,
nachts man trefflich schaffen kann.“
Ja, wie sollt' ich die Nacht versäumen?
Muss doch von meiner Grete träumen.

Einst von Wildenbruch.



Zwei Frauent.

Zwei Frauen gibt es auf der Welt:
Die einen, die wie Dirnen sind
und, jede Faser lustgeschwellt,
nach Sünde lechzen toll und blind;

Die immer neue Lüste lehrt
ihr unersättliches Gefühl — —.
Das sind die Frau'n, die man begehrt
in Sommernächten, kurz und schwül.

Die andern sind wie Mädchen schön.
Und ob sie zehnmal Mütter sind,
in ihnen wächst mit jedem Kind
die eigne Kinderseele neu.

Und immer neu jungfräulich gibt
ihr Leib sich hin, verschamt und bang —.
Das sind die Frauen, die man liebt
mit milder Glut sein Leben lang.

A. De Nora.



Christel.

Hab' oft 'nen dumpfen düstern Sinn,
ein gar so schweres Blut!
Wenn ich bei meiner Christel bin,
ist alles wieder gut.
Ich seh' sie dort, ich seh' sie hier,
und weiss nicht auf der Welt,
und wie und wo und wann sie mir,
warum sie mir gefällt.

Das schwarze Schielmenaug' dadrein,
die schwarze Braue drauf,
seh' ich ein einzigmal hinein,
die Seele geht mir auf.
Ist eine, die so lieben Mund,
liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es ist noch etwas rund,
da sieht kein Aug' sich satt!

Und wenn ich sie dann fassen darf
im lust'gen deutschen Tanz,
das geht herum, das geht so scharf,
da fühl' ich mich so ganz!

Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
da wieg ich sie sogleich
an meiner Brust, in meinem Arm;
's ist mir ein Königreich!

Und wenn sie liebend nach mir blickt
und alles rund vergisst,
und dann an meine Brust gedrückt
und weidlich eins gekusst,
das läuft mir durch das Rückenmark
bis in die grosse Zeh'!
Ich bin so schwach, ich bin so stark,
mir ist so wohl, so weh!

Da möcht ich mehr und immer mehr,
der Tag wird mir nicht lang;
wenn ich die Nacht auch bei ihr war',
davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte sie einmal
und busse meine Lust;
und endigt sich nicht meine Qual,
sterb' ich an ihrer Brust!

Joh. Wolfg. v. Goethe.



Wir hatten uns freilich nicht bestellt.

Wir hatten uns freilich nicht bestellt,
doch hättest du kommen können,
ich konnte dir doch in aller Welt
nicht Ort und Stunde nennen.

Auch ist es so traulich, ohne Wort
und Zeichen sich verstehen,
du weisst ja die Zeit und kennst den Ort,
wo wir uns sonst gesehen.

Es war ja so hold und lieblich auch,
zu plaudern mit Worten und Blicken;
du fragst doch nicht etwa nach Sitt' und Brauch,
und ob sich's werde schicken?

Ei, sollen ein gutes Paar wir sein,
so müssen wir gut uns verstehen,
so stelle dich immer freundlich ein,
geh' ich, um dich zu sehen!

August Wolf.



Bitte eines Liebhabers an seine junge Geliebte mit der er schon einige Zeit versprochen war.

Du übertreibst, o Freundin meiner Jugend,
den Reiz der Scham und Sittsamkeit,
und in dem Fieber deiner Tugend
betrügst du dich um Glück und Zeit.
Wie lange willst du noch, wie lange
das treu'ste Bild der Ehe flieh'n
und mir zur Qual im kurzen Uebergange
vom Fräulein bis zur Frau — verziehn? . . .
Du hörst mich nicht? Geliebtestel so hore
doch deiner ersten Mutter Rat,
sie, die das Mass der jungfräulichen Ehre
am richtigsten gemessen hat.
Als sie der Herr, mit jedem Reiz umgeben,
der dich jetzt schmückt, ins Leben rief,
bewahrte sie dies jungfräuliche Leben
so lange nur, als Adam — schlief.

Moritz August v. Thummel (1788 -1817.



Rothaarig ist mein Schätzelein.

Rothaarig ist mein Schätzelein,
rothaarig wie ein Fuchs,
und Zähne hat's wie Elfenbein
und Augen wie ein Luchs;

Und Wangen wie ein Rosenblatt,
und Lippen wie 'ne Kirsch',
und wenn es ausgeschlafen hat,
so schreitet's wie ein Hirsch.

Im Köpfchen sitzt ihm ein Kobold,
ein Grübchen in dem Kinn;
ein Herzchen hat es klar wie Gold
und kreuzfidel'n Sinn.

Wie Silberglöcklein spricht's und lacht's,
wie eine Lerche singt's,
und tanzen kann's, und Knixe macht's,
und wie ein' Heuschreck' springt's.

Und lieben tut's mich, Sapperlot!
Das weiss, was lieben heisst,
und küsst es mich — Schockschwerenot!
Ich denk' manchmal, es beisst.

Doch weiter kriegt ihr nichts hefaus,
und fragt ihr früh und spat,
es kratzt mir sonst die Augen aus,
wenn ich noch mehr verrat'.

Julius Wolff.



Mir ist es gleich.

Ich weiss, dass deine Liebe
verkäuflich ist;
ich weiss, dass dir der Reichste
der Liebste ist;
ich weiss, dass diese schäumenden Ekstasen
erheuchelt sind,
dass sie nur künstlich deinen Leib durchrasen,
mein bleiches Kind;
ich weiss, dass dieses traumverlor'ne Flüstern,
dass dieser liebesirre, heisse Blick
ein wohlgeübtes und ein oft erprobtes
Komödienstück;
und dennoch fühl' ich mich an deinem Busen
beglückt und reich;
ob Wahrheit oder Lüge diese Liebe,
mir ist es gleich!

Felix Dörmann.



Das macht die Liebe.

Ein Vöglein fliegt von Ast zu Ast,
es hat nicht Ruh' und hat nicht Rast,
singt immerfort: „Tiu! Tiu!
Wer macht mir denn mein Schnäblein zu —
mich plagt die Liebe!“

Es rauscht der Wald, es rinnt der Fall,
vom Berge kommt ein Widerhall,
und fernher tönt's: „Kiwie! Kiwie!
Ich suche lang' schon eine Sie —
bin auch in Liebe!“

„Tiu!“ lockt Sie, „Kiwie!“ ruft Er
und fliegt im weiten Bogen her!
Sie — duckt sich still, Er — rückt hinzu,
nun ist im Wald wohl süsse Ruh' —
das macht die Liebe!

Carl Schuster.



Maria Rossä.

Es hob sich aus dem Kelch der Nacht
des Frühscheins roter Falter. —
Was hat der Traum mir nur gebracht,
der kecke Glücksgestalter?
Er brachte dich in meinen Arm!
Mein Traum hat dich gefunden!
Wie sind die Kissen jetzt noch warm
aus diesen heissen Stunden! —

Wie kühles Feuer floss dein Haar
Rotflammig übers Linnen.
Wie ein erwärmtes Gletscherpaar
stand weiss die Brust darinnen.
Auf jeder lag ein roter Strich,
ein einzles Haar auf jeder,
als hätt' durch bleichen Marmor sich
gezwängt ein Goldgeäder.

Der kleine Mund war hoch und schwoll
in atlasroter Feuchte.
Die Augen blitzten süss und toll,
und heiss war ihr Geleuchte.
Wie schmiegte Mund an Mund sich an
und Leib an Leib nicht minder;
gut, dass der Traum nicht zeugen kann,
sonst trügst du seine Kinder!

Mir konnt' von deinem schmalen Leib
auch nichts verborgen bleiben.
Wird dir nicht angst, du schönes Weib,
ich könnt' noch mehr beschreiben?
Der Träumer schwätzt, der Täter schweigt —
Wann endlich werd' ich schweigen?
Damit mein Lied nicht alles zeigt,
gib alles mir zu eigen! — — —

Georg Busse-Palma.



Trauriges Rätsel.

Ich hatt' eine grosse Lieb' und konnte von ihr nicht sagen.
Ich hatt' einen grossen Schmerz und musste ihn stumm
ertragen.

Ich hatt' eine grosse Schuld und musste sie doch verneinen,
und ich kenne ein kleines Grab und darf es nicht beweinen!

Franz v. Königsbrun-Schaup.



Aus der Halbwelt.

1.

Auf dem Lager der Sünde
küssen mich viele wild,
über dem Lager der Sünde
hängt des Erlösers Bild.
Traurig sind mir die Mienen
des Heilands zugekehrt,
und ich schaud're vor ihnen
wie vor des Henkers Schwert.

2.

Im Traume, nur im Traume
der Schönste mir erschien.
Im Traume, nur im Traume
umarmt ich liebend ihn.
Im Traume, nur im Traume! –
Ich bin daran erwacht;
da haben fremde Augen
mich spöttisch angelacht.

3.

Manchmal kommt die alte Judin,
die sich gern an uns versorgt
und uns falschen Schmuck und Kleider,
aber Geld uns niemals borgt;
und sie prahlt, dass sie gewesen
lieblich wie die Ros' am Strauch,
und sie liefert alte Lügen
mit den alten Kleidern auch.

Alfred Teniers.



Das Nest.

Ein Weissdorn steht am Bachesrand,
mit vielen tausend Blüten,
in seinen Zweigen tief versteckt
Rotkehlchen friedlich brüten.
Wenn abends auf dem Weg zur Stadt
ich dort vorübergehe,
neid' ich sie um ihr trautes Nest
und ihre junge Ehe.
Und deiner denk' ich, treues Lieb,
mit tränenschwerem Leide,
weil ich zu arm bin, um zu bau'n
ein Nest auch für uns beide.

Heriberta von Poschinger.



Bestellung.

Tuch und Samt und Seide her,
heut' kauf' ich den Laden leer!
Was je Mädchenaugen sah'n:
Musselin und Tarlatan,
Gaze, Mull, Satin und Taft,
Crêpe de chine herbeigeschafft!
denn ich bin ein reicher Mann,
und ich zieh' mein Mädchen an!

Schuster, braver Schustersmann,
mess' er zwölf Paar Schuhe an
diesem Füßchen, wunderklein;
soll'n vom feinsten Leder sein;
hohe Stockel, knapper Sitz,
dünnste Sohlen und ganz spitz,
dass an ihrer Spur man seh:
hier spazierte eine Fee.

Teures Fräulein, das versteht,
wie man Mädchenhemden näht,
Spitzenhöschendichterin,
fein von Fingern, fein von Sinn!
Spart mir Spitz' und Bänder nicht,
Dichtet ein Batistgedicht
um die rosenfeine Haut
meiner allerliebsten Braut.

Tischler, Tischler, mach' er mir
Tische, Stühle, Bank und Tür,
hoble er den Boden glatt,
lass kein Loch für Maus und Ratt'.
Hat er dies getischlert nett,
Mach' er mir zuletzt ein Bett:
mach' er mir's besonders schon,
soll mein Schatz drin schlafen geh'n.

Alfred Walter Heymel



Ein getreues Herze.

Ein getreues Herze wissen
hat des höchsten Schatzes Preis;
der ist selig zu begrüßen,
der ein treues Herze weiss.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
denn ich weiss ein treues Herze,

Läuft das Glück wohl auch zu Zeiten
anders als man will und meint,
ein getreues Herz hilft streiten
wider alles, was ist feind.
Mir ist wohl usw.

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke,
Gold und Reichtum, das zerstäubt,
Schönheit lässt uns bald zurücke,
ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl usw.

Paul Flemming (1609–1640).



Das süsse Mädel.

Süsses Mädel, hast du mich gern?
Schau — ich bin ein irrender Stern,
und von heute in wenig Wochen
hab' ich schon lange mit dir gebrochen,
bin für dich verloren und fern.

Traumbefangen gabst 'du dich hin,
auf die Kissen der Vollmond schien.
Als ich dir leise das Mieder löste,
dacht' ich schon, wie ich dich später vertröste,
wenn ich dein müde geworden bin.

Wirst wohl fluchen dem falschen Mann,
der sein Liebchen verlassen kann,
wirst in frostigen Winternächten
weinen in deine seidenen Flechten —
Armes Mädel — und dann? — und dann? —

Paul Busson.



Wanderleben.

Zu Liebchens nächtlichdunkeln Haus
schick' ich die letzten Grüsse;
ich zieh' auf frühe Wand'rung aus,
sie schläft noch fest und süsse.

Und wenn sie morgens spät erwacht,
dann fragt sie wohl beklommen:
Einer verliess mich gestern nacht,
wird heut ein andrer kommen?

Franz Dingelstedt.



Verzaubert.

Ach, nun sind es schon zwei Tage,
dass er mich zuerst geküsst,
und seit jener bösen Stunde
alles wie verzaubert ist.

Meine Stube, drin so traulich
und so nett ich einst gehaust,
steht im wirren Durcheinander,
dass mir vor mir selber graust.

Meine Rosen, meine Nelken
Schauen welk und traurig drein,
ach, ich glaub', ich goss seit gestern
statt mit Wasser sie mit Wein.

Meine gute weisse Taube
hat kein Futter, hat kein Brot,
und der brave Distelfinke
liegt im Käfig schon halb tot.

Und mit blau und roter Wolle
ist am weissen Netz gestrickt,
und mit weissem Garn ist in die
bunte Stickerei gestickt.

Und wo sind die schönen Bücher
Parcival und Theuerdank?
Glaub' beinah, ich warf die guten
Sänger in den Küchenschrank.

Und die Küchenteller stehen
auf dem schmucken Bücherpult,
ach, an all dem grossen Unglück
ist die Lieb', die Liebe schuld.

Victor v. Scheffel.



Wie lange noch —?

Wie mich die tolle Kleine neckt?
Sie wirft mir mit der Linken
vom Tisch die Veilchen in den Sekt
und sagt: so müsst' ich trinken.
Und mit der Rechten schmeichelt sie
ums Kinn mir und die Wange
und sitzt dabei auf meinem Knie — —
wie lange noch — — wie lange?

Ein jeder hat vom Glücke halt
 sein knapp bemessen Teilchen —
 der Sekt wird warm, die Kleine kalt,
 und welk sind schon die Veilchen.
 Der Kellner schnarcht nach altem Brauch
 auf seinem Stuhl im Gange — — —
 die Kleine nickt — bald schlaf ich auch,
 wie lange wohl — — wie lange?

Rud. Presber.



Dithyrambe.

Lass uns toll durchs Leben jagen!
 Nicht entbehren, nicht entsagen,
 nicht nur nippen
 mit den Lippen
 aus der Freude kargem Becher,
 nein, lass uns wie durst'ge Zecher
 schlürfen rasch in ganzen Zügen
 aus der Wonne vollen Krügen!
 Nur dem Heute, nie dem Morgen
 gelte unser ganzes Sorgen!
 Und der Wonnen,
 die verronnen,
 hold Gedächtnis soll uns lehren,
 dass für unser Lustbegehren
 immer neue Blumen spriessen,
 immer neue Quellen fließen!
 Lass uns niemals bang erwägen,
 dass im Mass allein der Segen,
 nie durch Denken
 uns beschränken,
 sondern in bacchant'schen Freuden
 unsre junge Kraft vergeuden,
 küssen, bis die Lippen bluten,
 untergehn in Liebesgluten!
 So, in Meteorenweise,
 wollen unsre Flammengleise
 wir durchs Leben
 leuchtend weben,
 und der Tod mit seinen Schrecken
 soll uns keine Furcht erwecken:
 Lustvereint im letzten Kusse
 winken wir ihm selbst zum Grusse!

Oskar Welten.



An der Geliebten Bett.

Wert und beglückter Platz der Cloris Rosenbette,
du einz'ger Zeuge dieser Welt
von aller Lieblichkeit, die Cloris vorenthält;
ach, wenn ich doch einmal dich zum Verräter hätte!
Ach, dass du zu getreu und zu verschwiegen bist!
Gedenkt sie nicht an den, der längst ihr eigen ist,
der ihr ohn' Unterlass sucht seine Glut zu zeigen?
Ja, wenn sie, halb erwacht, mit sich alleine spricht,
nennt sie mich unversehns in der Verwirrung nicht,
und hörst du keinen Wunsch aus ihrem Herzen steigen?

Von einem Ungenannten (1697).



Ein Erwachen.

Ich lag ihm am Herzen die letzte Nacht --
o Mutter, hatt' ich an dich gedacht!

Verschliesst euch, Augen, vor diesem 'Tag,
dass euch die Sonne nicht sehen mag.

Euch gute Schwestern, dir und dir,
gehör' ich nimmer, und ihr nicht mir.

Die alten Gassen, die sind es noch,
und kennen mich nimmer, und bin es doch;

Und schreien mich an und sagen: „Nein!“ ---
O hülle, du Nacht, vor Nacht mich ein

Und wenn ich die Höchste inr Lande wär',
ich bin meiner Mutter Kind nicht mehr.

Joh. Georg Fischer.



Dir glänzen Augen und Wangen glühheiss.

Dir glänzen Augen und Wangen glühheiss,
die Haut und Zähne schimmern blühweiss,
doch schwarz wie die Hölle ist dein Herz,
voll Tücke, Falschheit und losem Scherz.

Und doch mich der eine Wunsch nur entflammt,
in diese Hölle zu sein verdammt.

Ich hätte nach keinem Himmel Begehr,
wenn ich so ein sel'ger Teufel wär'.

Armin Werherr.



Mein Wunsch.

Du bist mein Lieb, du bist mein Schatz,
zu dir zieht es mich hin,
o wär' ich stets in deiner Näh',
du Herzenskönigin!

Könnte ich selbst die Schwelle nur
vor deiner Türe sein,
dein kleiner Fuss berührte mich,
schrittest du aus und ein!

O wäre ich der Handschuh nur
an deiner kleinen Hand,
wär' ich an deinem Schwanenhals
das zarte Perlenband!

Wär' ich der Spiegel an der Wand,
in den du blickst hinein,
ich fühlte oft wohl deinen Blick
und würde glücklich sein. —

Jedoch, sobald die freie Wahl
in meinen Händen liegt,
möcht' ich das Linnen sein, das nachts
um deinen Leib sich schmiegt.

Arthur Trebitsch.



Der Kuss.

Das war ein Kuss: es freuten sich die Tannen,
dass ihnen Tränen aus den Augen rannen.
Bald wusste es der ganze tiefe Wald:
so kräftig hat noch keiner je geschallt,
seitdem Verliebte in sein Reich gedrungen.
Die Vögel, die ein altes Lied gesungen,
die sangen von dem Kusse weit und breit,
der Kuckuck schwieg nur und verging vor Neid.
Die Bäume drängten ihre Aeste vor
und mahnten sie, das Pärchen zu belauschen
und, heimlich horchend, nicht zu laut zu rauschen.
Die Käfer summten manches sich ins Ohr,
von denen hörte es ein Schmetterling,
den ich von ungefähr im Walde fing.
Ein Schwätzer das! Ich liess' ihn frei, auf Ehre,
wenn ich der Held der Waldgeschichte wäre.

Emil Faktor.



Die Frau des Alternden.

Es ist nicht mehr, wie in den ersten Jahren,
da sie einander liebten, überreich —
ein Frühherbstschimmer, wie der Reif so bleich,
ruht heute schon auf seinen müden Haaren,
doch sie blieb unverehrt und mädchenleich.

Und immer noch, wenn sie auf Wiesen gehen,
und sie sich eng an seine Schulter lehnt,
weiss er, dass sie nichts anderes ersehnt,
als dies: mit ihm auf ihren jungen Zehen
durchs Land zu schreiten, das sich blühend dehnt.

Da ist sie noch ganz sein — auch in den Nächten:
wenn schwerer Duft von dunkeln Beeten weht.
Und seiner Inbrunst, die schon fast Gebet,
begegnet sie im Golde loser Flechten
und gibt ihm reicher, als er selbst erlebt.

Doch wenn des Abends einmal Geigen klingen,
und ihr geschmeidig schlanke Tänzer nah'n,
da sieht sie ihn so fremd und fragend an,
da ist sie plötzlich voll von fernen Dingen
wie einem andern Zauber aufgetan.

Und wenn sie dann aus sehnig-heissen Armen
zu ihm zurückkehrt, der so sehr allein,
hat sie ein Lächeln, heimlich, kühl und fein,
und Blicke voll verschwiegenem Erbarmen
und Worte wie Verzichten und Verzeih'n.

Anton Wildgans.



Wenn ich zwei Flügel hätt'.

Wenn ich zwei Flügel hätt',
meinst, ich würd' reisen?
Adlergleich zieh'n in bedächtigen Kreisen?
Glaubst, ich entflöge dir — husch! — aus dem Bax
Bist mir ein argwöhnisch Ding, du —, schau, schau

Mitten in Freud' und Leid
mag mir's behagen,
dich in den Armen, was sollt' ich erjagen?
Bin ja kein flatterhaft', töricht' Knab',
wenn ich zwei Flügel hätt' — schnitt' ich sie ab!

Alfred Beetschen.



Heimkehr.

Du schönste Frau — nun bist du ganz mein Eigen,
mir ganz zu eigen und mein Stolz und Spiel.
Der wilde Wunsch ruht am errungenen Ziel.
Und leise Schatten an den Wänden zeigen,
wie selbst die Dinge sich im Fieber neigen,
weil all dein Glanz in ihren Frieden fiel.

Zum erstenmal in diesen Raum getragen,
bricht deine Schönheit wie ein Panther ein;
auf alle Dinge fällt dein heisser Schein.
Was mögen diese stummen Zeugen sagen,
die mit mir litten in verwaisten Tagen?
Nun schlürfen alle den ersehnten Wein.

Der Arbeitstisch, dem manches Lied entstieg,
die weisse Lampe mit dem roten Flor,
im Spiegelgrunde der geschmitzte Mohr,
die Bücherreihen, die sich knisternd biegen,
das Harfengold, an das sich Falter schmiegen,
wenn sich im Park mein Saitenklang verlor --:

Sie alle staunen, wie mit Kinderblicken,
weil deine Schönheit rings in Glut erwacht
und ihre Seelen wundersam entfacht —
der Estrich zittert, die Gardinen nicken,
die Säulenuhr verlernt ihr mildes Ticken . . .
und flügel Schlagend jauchzt die Sommernacht.

Aus ihrem Fittich wirft sie Amoretten
mir lachend zu — und meinem Dienst geweiht,
entblättern sie dein blütenweiches Kleid;
das Lager bebt in gelben Rosenketten,
dein warmer Duft entgaukelt süß den Betten
und füllt mein ganzes Haus mit Seligkeit.

Anton Lindner.



Verhalten.

Mein Vogel schreit im Käfig heut wie toll,
ich weiss nicht, was sein Schrei bedeuten soll.

Er schreit so gell, als ford're er mit Macht,
was sonst der Frühling immer ihn gebracht.

Er lockt ein Weibchen, ruft so voller Gier:
O komm — o komm — o komm — o komm zu mir!

Und sitzt er hinter Stäben hier auch fest —
er träumt doch stets von seinem warmen Nest.

Und öffne ich ein wenig nur das Thor,
so drängt sein schlanker Leib sich schon hervor.

Er schreit nach Liebe — es ist Frühlingszeit,
es peimigt mich, wie er so hilflos schreit.

Ich weiss es wohl, wie bitter weh es tut,
wenn man ersticken muss verhalt'ne Glut!

Du sollst es nicht, schon ist das Fenster auf,
nein, lass nur deinem Triebe freien Lauf!

Voll Hast entriegle ich sein kleines Haus:
Grüss mir die Liebe! — Husch — ist er hinaus!

Kurt Holm.



Eile der Liebe.

Ach, Liebste, lass uns eilen,
so lang' es Zeit;
es schadet das Verweilen
uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
fliehn Fuss für Fuss,
dass alles, was wir haben,
verschwinden muss.

Der Wangen Zier verbleicht,
das Haar wird greis,
der Augen Feuer weicht,
die Brunst wird Eis.

Das Mündlein von Korallen
wird ungestalt,
Die Hände auch verfallen,
und du wirst alt.

Drum lass uns jetzt geniessen
der Jugend Frucht,
bevor wir folgen müssen
der Jahre Flucht!

Nach Martin Opitz von Boberfeld.
(1627—1639).



Medizinisches Liebeslied.

Soviel Zellen die Gewebe
meines langen Leibs enthalten,
in soviele Muskelfasern
sich mein sterblich Fleisch lässt spalten;
soviel kleine Blutgefässe
mich von Kopf zu Fuss durchziehen,
soviel Körperchen in ihnen
heissen, roten Blutes glühen;
soviel Lymph- und Schweissdrüsen
in und an dem Menschen sitzen,
soviel Kokken und Bazillen
an ihm zehren und stibitzen;
soviel Lungenalveolen
ich in meinem Busen zähle,
soviel ich in meinen Knochen
habe Haverssche Kanäle;
soviel weisse, soviel graue
Nervenfaser mich durchweben,
soviel feuchte Schleimhautdrüsen
Schleim, Pepsin und Speichel geben;
soviel mal in hundert Pfunden
Fleisch sich kapselt die Trichine:
soviel mal, du schlanke Palme,
lieb' ich dich, o Josephine!

Hermann Iseke.



Lied.

Ich hab' mir ein Märchen erdacht
aus einem einzigen Blick . . .
Und eine einzige Nacht
verwehte all mein Glück . . .

Ich träumte den seligsten Traum
von Liebe, die nimmer vergeht . . .
Ein Hauch — ich fühlte ihn kaum —
da war er schon verweht.

Maidy Koch.



Fatum.

Und sträubst du dich, mein Lieb zu sein,
so soll mich das nicht kränken;
ich weiss, du musst doch nächstens mein
im Fiebertraum gedenken.

Und haltst du auch ein andres Weib
und küsst auch fremde Wangen,
du liebst doch nur den einen Leib,
den niemals du umfängen.

Und nehme ich dein Herzblut hin —
du kannst nicht widerstreben.
du fühlst, dass ich dein Schicksal bin — —
und du — — mein Leben!

Frieda Spadow.



Taubenlied.

(Aus »Ruheloses Herz«. Leipzig. Verlag von L. Staackmann.)

Uebern Dache liegt ein Stübchen,
drinnen wohnt mein liebes Liebchen,
und in aller Herrgottsfruh
öffnet sie ihr Fenster leise,
allen Tauben gibt sie Speise,
die da fliegen ab und zu —
Gugurru! Gugurru!

Und die Tauben kommen flirrend
hergeflattert, liebegirrend,
eine ruft der andern zu,
und das ist ein Flügelrauschen,
Nicken, Bücken, Grüssetauschen,
ein Getändel und Getu — —!
Gugurru! Gugurru!

Ach, wie sich die Tauber plagen,
bitten, betteln, Räder schlagen!
Lachend schaut mein Liebchen zu.
Aber endlich fällt zum Raube
jedem Tauber eine Taube,
denn sie geben keine Ruh'! —
Gugurru! Gugurru!

Ja sie geben keine Ruh'!
grade wie die wilden Knaben,
gegen deren gier Begehren
hilft kein Weigern und Sichwehren,
bis sie alles, alles haben,
Rock und Mieder, Strümpf' und Schuh' — —
Gugurru! Gugurru!

A. De Nora.



Liebeslust.

(Nach Christ. von Hamle 18 Jahrh.)

Von schönen Leibes
Armen umfassen
ans Herz gedruckt, wie wohl das tut!
Von lieben Weibes
rosigen Wangen
ein minnig Lachen, wie höht's den Mut!
Du magst nicht sprechen zur selben Stund',
nur küssen, nur küssen den süßen Mund!

Vier Augensterne,
in Liebesflammen
leuchtend, beschämen der Sonne Licht.
Vier Arme, gerne
geschlungen zusammen,
o Eisen und Stahl wohl eher zerbricht!
Zwei Herzen wonnig gerückt sich nah',
kein Blatt mehr findet ein Plätzchen da!

Theodor Vulpinus.



Der Schmetterling.

Ein Veilchen blühte still verborgen,
da fliegt ein Schmetterling vorbei
und setzt sich fern, sitzt bang voll Sorgen:
das Veilchen grüsst: „Recht guten Morgen!“
Und fragt, warum er traurig sei.

„Ich komm' herauf von jener Heide,
da sind sie alle schön geschmückt
mit Gold auf ihrem Flügelkleide --
den stolzen Blumen ihre Freude --
nur mich hat keine angeblickt.

Ich hab' kein Gold auf meinem Flügel,
Es hat's der Mond, der Sterne Licht,
Es hat's der Baum auf jenem Hügel,
Es hat's der Bach auf seinem Spiegel --
nur ich bin arm, ich hab' es nicht!“

Doch bei der ersten Sterne Schimmer
lag er beim Veilchen, duftberauscht,
und diese eine Nacht hätt' nimmer
um all' des Goldes Glanz und Flimmer
der arme Falter eingetauscht.

Herm. v. Gilm.



Die Türglocke.

An meiner Tür die Glocke klingt,
bald laut und grell, bald zag im Ton;
zumeist, von wem sie Kunde bringt,
verrät ihr Hall mir schon.

Und dich erkannt' ich gleich am Klang,
denn niemals bebte noch in ihr
so ungestüm ein Herzensdrang
wie einst, bewegt von dir.

Wohl horch' ich heut' noch oftmals hin,
als müsst' sie klingen, seltsam, schrill,
da pocht mein Herz, da bebt mein Sinn,
die Glocke nur bleibt still.

Sie ruft mich wohl zu mancher Zeit,
trägt der und die nach mir Begehr --
nur so, in lauter Liebe, schreit
nach mir sie längst nicht mehr!

Josef Ktir.



Liebesang.

(Erneuert und gekurrt.)

Gleich früh, wenn sich entzündet
der silberweisse Tag,
und uns die Sonne kündet,
was nachts verborgen lag.
die Lieb' in meinem Herzen
ein Flämmlein steckt an,
das brennt gleich einer Kerzen,
so niemand löschen kann.
Wenn schon ich's in die Winde
gen Ost und Norden braus',
nicht Ruh' noch Rast ich finde,
das Flämmlein geht nicht aus. —
Wann wieder dann entfliegen
der Tag zur Nacht hinein,
und sich gar tief verzogen
der Sonne güldner Schein,
das Flämmlein, so mich quälet,
noch bleibt in voller Glut,
all' Stund, so viel man zählt,
mich's heiss noch brennen tut.

Friedrich von Spee (1591—1635).



Die Lieder der Fleurette.

I.

Willst wissen, wer der Vater mein?
Befrag den Abendstern!
Willst wissen, wer mein Mütterlein?
Ich wüsst' es selber gern!

Willst wissen, wer mir frech geraubt,
was reiner Jungfrau Licht?
Eintrat er kühn, erhitzt, bestaubt,
doch kenne ich ihn nicht!

2.

Der erste sucht mich träumerisch
durch Blumen zu gewinnen;
der zweite sorgt für meinen Tisch
und schafft Kristall und Linnen;

Der dritte mir Juwelen schenkt,
die köstlich und voll Feuer;
der vierte, der nie mein gedenkt,
bleibt mir vor allen teuer.

3.

Wächst ein Kräutlein, heisst Geduld,
ringt sich langsam an das Licht;
Rosen bringt es mir voll Huld,
aber Myrten bringt es nicht.

Was das Kräutlein von mir denkt,
dass es mir nur Rosen schenkt?

Alfred Teniers.



Galantes Lied.

Ich soll ich, schönes Kind, dich einen Menschen nennen?
dich ziert des Himmels Schmuck, nicht falsche
Prahlerci;
In holder Tugendglanz heisst endlich mich bekennen,
so bei dir, edles Kind, 'was mehr als irdisch sei.
Götter Angesicht hat dich ganz eingenommen,
deiner Brust zeigt sich des Himmels hoher Schein;
bist entweder nur zu uns vom Himmel kommen,
nicht, so muss allhier der Götter Wohnung sein.

Christian Hoffmann v. Hoffmannswaldau (1618—1679).



An mein Mädchen.

Der Liebsten Band und Schleife rauben,
halb mag sie zurnen, halb erlauben,
euch ist es viel, ich will es glauben
und gön'n' euch solchen Selbstbetrug:
ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
sind wahrlich keine kleinen Dinge;
allein mir sind sie nicht genug.

Lebend'gen Teil von ihrem Leben,
ihn hat nach leisem Widerstreben
die Allerliebste mir gegeben,
und jene Herrlichkeit wird Nichts.
Wie lach' ich all' der Trödelware!
Sie schenkte mir die schönen Haare,
den Schmuck des schönsten Angesichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, missen;
wirst du mir doch nicht ganz entrissen:
zu schaun, zu tändeln und zu küssen
bleibt die Reliquie von dir. —
Gleich ist des Haars und mein Geschicke;
sonst buhlten wir mit einem Glücke
um sie, jetzt sind wir fern von ihr.

Fest waren wir an sie gehangen;
wir streichelten die runden Wangen,
uns lockt' und zog ein süß Verlangen,
wir gleiteten zur vollern Brust.
O Nebenbuhler, frei vom Neide,
du süß Geschenk, du schöne Beute,
Erinnre mich an Glück und Lust!

Joh. Wölg. Goethe.



Warum?

Warum, wenn mir's am Tag gelang,
vertraut mit dir zu kosen,
Träum' ich oft ganze Nächte lang
von nichts als wilden Rosen?

Und — schau' ich wilde Rosen an,
wo ich am Tage gehe,
wie kommt es, Mädcl, dass ich dann
dich nachts im Traume sehe?

Maximilian Bern.



Ein Steckbrief.

Ich sende einen Steckbrief aus
nach Jungfer Rosamunde;
zehn Taler kriegt, wer mir von ihr
gebracht die erste Kunde.

Sie hat zwei braune Aeugelein,
ein stumpfes, keckes Näschen,
als ich zum letzten Mal sie sah,
da trug sie rosa Höschen.

Da trug sie einen Unterrock
aus chinagelber Seide,
und vorn war ein Champagnerfleck
auf ihrem Morgenkleide.

Und trifft ihr wo ein Mädel an,
das küssen kann wie keine,
so greift rasch zu und bringt sie mir,
denn das, das ist die Meine.

So send' ich diesen Steckbrief aus
nach Jungfer Rosamunde;
zehn Taler kriegt, wer mir von ihr
gebracht die erste Kunde.

Leo Heller.



Stelldichein.

Husch, husch! es kommt wer, lauf geschwind,
dass sie uns ja nicht betreten;
wenn zwei im Lenze beisammen stehn,
dann denkt man gewiss nicht, sie beten.
Man denkt, sie machen's den Blumen gleich,
denn wenn sie auch sittig schweigen,
man sieht recht gut, wie im Abendwind
sie die Köpflein zusammenneigen.
Dann magst du wohl mit den Händen dir
verdecken die roten Wangen;
man zieht sie lachend dir vom Gesicht,
und du — stehst schambefangen.
Drum husch! es kommt wer, lauf geschwind,
dass sie uns ja nicht betreten;
wenn zwei im Lenze beisammen stehn,
dann denkt man gewiss nicht, sie beten.

Ludwig von Hörmann.



Dirnenlied.

Der erste, der küsste mein wildes Haar,
das war wie schwarze Schlangen,
er wand sich's jubelnd um den Hals:
„Du Hexe, du hast mich gefangen!“
Doch als ich die zitternde Seele enthüllte,
da lacht' er: „Dein Haar ist so reich, so wild,
was soll mir die arme Seele?“

Der zweite küsste den roten Mund,
das war wie weisse Flammen;
der Abend sank —, der Morgen kam,
wir blieben küssend beisammen.
Doch als ich die blasse Seele ihm bot,
da rief er: „Dein Mund ist so rot, so rot!
Was soll mir die blasse Seele?“

Der dritte küsste den Busen mir heiss,
der war wie Maienblüten so weiss;
er küsste mich, dass es schmerzte,
ach, wie er mich drückte und herzte!
Doch als ich die zuckende Seele ihm wies,
da stöhnt' er: „Dein Leib ist so süss, so süss,
lass', lass' mich weiter küssen!“

Da hab' ich geweint und dann — gelacht,
dann hab' ich den vierten toll gemacht;
nun küss' ich jeden auf sein Geheiss,
mein Haar ist schwarz — mein Leib ist weiss,
mein Mund ist jung, so rot, so rot —!
Und meine arme Seele — — tot!! —

Adele Schreiber



Liebesgeheimnis.

Bist du von ihr gefangen,
und ist die Maid dir hold —?“
Die ihr's erforschen wollt,
entsagt nur dem Verlangen:
Je mehr mein Feuer brannte,
je minder war der Schein.
Je minder sie bekannte,
je grösser war die Pein.
Würd' ich entfernt gewahren,
ein dritter sei bereit,
laut unsre Zärtlichkeit
der Welt zu offenbaren,

Gedanken würd' ich hehlen,
Verrat der Augen scheu'n
und dir, o Mund, befehlen,
in Zukunft stumm zu sein.

Julius Wilhelm Zinkgreff (1591—1635).



Jungfräulich.

Dass andre dich vor mir besessen,
hab' ich an deiner Brust vergessen,
du sahst mich an so kindlich rein —
der erste glaubt' ich stets zu sein.

Und immer, wenn ich wieder kam,
umhüllte dich so süsse Scham,
dass ich nicht wusste, keusches Weib,
war wirklich mein schon dieser Leib?

So wie der Mai stets wieder mailich,
warst du von neuem stets jungfräulich,
und eine bange Brautnachtfreude
entzückte täglich so uns beide.

Eduard Grisebach.



Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuss,
den der Himmel gibt der Erde,
dass sie jetzund seine Braut,
künftig eine Mutter werde.

Friedr. von Logau (1604—1655)



Lied der Marketenderin.

(Aus dem Dreissigjährigen Krieg.)

Und die Husaren lieb' ich sehr,
ich liebe sehr dieselben;
ich liebe sie ohne Unterschied,
die blauen und die gelben.

Und die Musketiere lieb' ich sehr,
ich liebe die Musketiere,
sowohl Rekrut als Veteran,
Gemeine und Offiziere.

Die Kavallerie und die Infanterie,
ich liebe sie alle, die Braven;
auch hab' ich bei der Artillerie
gar manche Nacht geschlafen.

Ich liebe den Deutschen, ich lieb' den Franzos,
die Welschen und Niederländ'schen,
Ich liebe den Schwed, den Böhm und Spanjol.
Ich lieb' in ihnen den Menschen.

Gleichviel, von welcher Heimat, gleichviel,
von welchem Glaubensbund ist
der Mensch, er ist mir lieb und wert,
wenn nur der Mensch gesund ist.

Das Vaterland und die Religion,
das sind nur Kleidungsstücke —
fort mit der Hülle, dass ich ans Herz
den nackten Menschen drücke.

Ich bin ein Mensch, und der Menschlichkeit
geb' ich mich hin mit Freude!
Und wer nicht gleich bezahlen kann,
für den hab' ich die Kreide.

Der grüne Kranz vor meinem Zelt,
der lacht im Licht der Sonne;
und heute schenk' ich Malvasier
aus einer frischen Tonne.

Heinrich Heine



Der Garten.

Um den Garten ist ein Zaun,
übern Zaun zwei Aeuglein schaun;
sie schaut her, und ich schau hin —
ach, wie wird mir da zu Sinn!

Um den Garten ist ein Zaun,
übern Zaun zwei Aeuglein schaun;
ich schau hin, und sie schaut her —
wenn ich nur im Garten wär!

Um den Garten ist ein Zaun,
übern Zaun zwei Aeuglein schaun;
sie schaut her, und ich schau hin —
schwupps! — Heidi, nun bin ich drin!

Demetrius Schütz



Die Kokette.

Was will dort abseits jener Mann?
Als Sonderling sich zeigen?
Er schaut mit keinem Blick mich an,
verletzt mich durch sein Schweigen.

Wo alles meine Farben trägt,
wie darf er sich erkühnen
zu solchem Gleichmut unentwegt?
Fürwahr, er soll es sühnen!

Ihr Mätzchen alle, ins Gewehr!
Gebt Feuer, Glutenaugen,
ihr müsst mir, ein geschultes Heer,
als Häscher heute taugen.

Im Kampfe sich der Meister zeigt;
auf, auf zu raschem Siege,
dass, eh' der Abend niedersteigt,
er mir zu Füßen liege!

S. Filtz.



Oft.

(Aus dem Singspiel »Rosemund«.)

Oft am Rande stiller Fluten
sitz' ich einsam da und zähle,
zahl' an ihrem tragen Lauf,
ach, die schleichenden Minuten
unsrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke
durch Hain und Tal und Flur!
Mein einziger Gedanke
bist du, Geliebter, nur.

Bei jedem Lispeln
aus dunkeln Laube,
bei jedem Flügelschlag
der Turteltaube,
wie lauscht mein Ohr,
wie klopft mein Herz!
Und wenn ich tagelang
gelauscht, gesucht — wie bang
ist dann mein Schmerz!

Chr. Martin Wieland (1733–1813).



Dereinst.

Wie werden wir wohl einstens träumen
von unsrer Jugend! — schmerzdurchglüht,
wenn jener Lenz, den wir versäumen,
nur mehr in fernen Enkeln blüht!

Wie wird uns jede stille Stunde
gereuen, die wir nicht getauscht
in süßer Minne, Mund an Munde!
Noch ist es Lenz, der Lenz verrauscht.

O komm! O weck' dein Herz, das heisse!
Die Jugend ist ein kurzes Gut —
gib mir die Hand, die schwanenweisse,
und folge deinem heißen Blut!

Karl Stieler.



Liebesnacht.

Still ist der Abend,
linde und labend
sinkt sie zur Erde, die träumende Nacht.
Scheu und voll Sehnen,
zage, in Tränen
stehst du vor mir in entschleierter Pracht.

Fort mit dem Zagen,
kecker dein Wagen,
löse den Gürtel der Scham geschwind!
Liebestrunken,
wonneversunken
lass die Nacht uns verträumen, mein Kind!

Matt in der Ferne
schwinden die Sterne,
matt wird der Lampe verglimmender Schein.
Nahe der Morgen,
nahe die Sorgen,
nahe des Tages nichtiges Sein!

Friedr. v. Hindersin.



Mein Herz ist tot.

Wenn meiner Lieder düsterrote Feuer
in wilden Fackeltänzen dich umsprühen,
o glaube nicht, dass du mir lieb und teuer,
dass diese Flammen aus dem Herzen glühen.

Mein Herz ist tot, wenn jemals ich besessen
ein solches Ding in meiner kalten Brust;
vielleicht auch, dass ich's irgendwo vergessen
bei blassen Frauen nach verschwieg'ner Lust.

Felix Dörmann.



Der Abschied.

Noch einmal öffne deines Haares Flut,
lass' mich's noch einmal um die Hand mir winden,
noch einmal schenk' mir deiner Liebe Glut,
dass mir die wild erregten Sinne schwinden.

Leg' um den Nacken mir den Arm, den weissen,
dass ich noch einmal dir ins Auge seh',
noch einmal drücke deinen Mund, den heissen,
auf meine Lippen und dann — geh' — —

Felix Joky.



Im Sommer.

Wie Feld und Au
so blinkend im Tau!
Wie perlenschwer
die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
die Lüfte so rein!
Wie laut im hellen Sonnenstrahl
die süssen Vöglein allzumal!

Ach! Aber da,
wo Liebchen ich sah,
im Kämmerlein,
so nieder und klein,
so rings bedeckt,
der Sonne versteckt —
wo blieb die Erde weit und breit
mit aller ihrer Herrlichkeit?

Wolfg. v. Goethe.



Ach, wenn es meine Mutter wüsst'.

Ach, wenn es nun die Mutter wüsst',
wie du so wild mich hast geküsst,
sie würde beten ohne Ende,
dass Gott der Herr das Unglück wende.

Und wenn das mein Herr Bruder wüsst',
wie du so wild mich hast geküsst,
er eilte wohl mit Windesschnelle
und schlug dich tot auf der Stelle.

Doch wenn es meine Schwester wüsst',
wie du so wild mich hast geküsst,
auch ihr Herz würd' in Sehnsucht schlagen
und Glück und Sünde gern ertragen . . .

Paul Remer,



Gib acht!

Unsre Freundschaft ist ein Brücklein
ohne Brüstung, schmal und schwank
Drunter stürzt der Liebe Wildbach,
drein manch Herz vom Brücklein sank . . .!

Angstvoll reich' ich dir die Hände;
gib nun acht auf jeden Schritt!
Trägt das Brücklein dich, trägt's mich auch
fällst hinein du —, fall' ich mit.

Sidonie Grünwald-Zerkowitz.



Als ob es sein müsst'.

Die Blumen waren im Lenz erwacht
und standen wie Bräute in höchster Pracht,
die Bienen haben sie abgeküsst,
sie hielten fein still, als ob es sein müsst'.

Ein Vöglein sass einsam auf dem Ast,
da kam geflogen in wilder Hast
ein andres Vöglein und hat es geküsst,
es hielt fein still, als ob es sein müsst'.

Die Schäf'rin schritt durch Wiesen und Wald,
ein Jägersmann folgte der Holden bald
und hat sie umfasst, und hat sie geküsst,
sie hielt fein still, als ob es sein müsst'.

Da dachte ich mir: Das muss wohl so sein,
ein Narr ist, der da wandert allein,
und habe mein Liebchen geherzt und geküsst;
auch das hielt fein still, als ob es sein müsst'.

Armin Werherr.



Die Geliebte.

Die ich mir zum Mädchen wähle,
soll von aufgeweckter Seele,
soll von schlanker Länge sein.
Sanfte Güte, Witz im Scherze,
rührt mein Herze,
nicht ein glatt' Gesicht allein.
Allzu jung taugt nur zum Spielen;
fleischig sei sie anzufühlen,
und gewölbt die weisse Brust.
Die Brünette soll vor allen
mir gefallen:
Sie ist feuriger zur Lust.
Setzt noch unter diese Dinge,
dass sie artig tanz' und singe:
Was ist solchem Mädchen gleich?
Sagt, ihr Menschenkenner, saget:
Wer's erjaget,
hat der nicht ein Königreich?

Joh. Peter Uz (1720—1796).



Konzert.

Mitten aus der Menge im Saal,
Uniformen und Roben,
schießt deiner Augen Segenstrahl
nach oben.

Ringsum schaukeln und wogen dicht
Federn, Frisuren, Maschen;
Kaum vermag ich dein süß Gesicht
zu haschen.

Heimlich tauschen wir Blick um Blick,
lockende, züngelnde Flammen. —
Lachend kuppelt uns Frau Musik
zusammen!

Arthur von Wallpach.



Mein Lieb.

Sieh, du hast den bunten Strauss
mir am Busen ganz zerknickt,
spricht mein Lieb, wenn gar zu fest
an das Herz sie mich gedrückt.

Und du küsst mich viel zu oft,
alle Leute sagen's doch!
Spricht mein süßes Lieb zu mir,
spricht mein Lieb, und küsst mich noch.

Richard Leander.



Der Treuring.

Wie dieser Ring, den ich dir reiche
als meiner Liebe Unterpfand,
der golden, endlos, stets der gleiche,
nun leuchten soll an deiner Hand —

So unsre Liebe selbst: ihr Glänzen
sei Widerschein von sanfter Lust,
so sei sie dauernd, ohne Grenzen,
und doch im Kreis begrenzt, bewusst.

Die Liebe ziehe holde Kreise
um unsre Lebenspfade nur;
der Ring gemahne stets dich leise
an unsrer Treue heil'gen Schwur!

Wilhelm Idel.



Ein Sehnen.

Sprödes, knospenscheues Mädchen,
könnt' ich einmal noch dich küssen
scheu wie einst, da du errötet,
hab' auch selbst erröten müssen!

Die gesenkte braune Wimper
hielt den süßen Groll zusammen,
hielt die zage Glut verborgen,
deines Busens erste Flammen.

Könnt' ich einmal noch beklommen,
reinen Herzens so dich schauen,
da ich reuevoll und bangend
hing an deinen Augenbrauen!

Was ich gierig je genossen,
trüben Lebens wilde Lüste,
gäb' ich hin für jenes Zagen,
da ich scheu zuerst dich küsste.

Otto Erich Hartleben.



Beruf zur Liebe.

Unser süssester Beruf
ist das Glück der Liebe;
alles, was der Himmel schuf,
fühlet ihre Triebe.
Wenn umher der Käfer irrt,
sucht er sich ein Weibchen,
wenn ein Tauber einsam girrt,
locket er sein Täubchen.

Blumen öffnen ihre Brust
lauen Abendwinden;
Efeu schlinget sich mit Lust
um bemooste Linden;
liebemurmeln eilt der Bach,
unter den Gebüsch'n,
einem andern Bache nach,
sich mit ihm zu mischen.

Liebe tönt der Sänger Heer
von den Zweigen nieder;
Weibchen flattern um sie her,
sträuben das Gefieder,
locken, schmachten und entflieh'n
schamhaft zu Gesträuch'n,
wo, mit zärtlichem Bemüh'n,
Männchen sie erreichen.

Seelen, die der Himmel schuf,
fähig edler Triebe,
folgt dem süssesten Beruf,
schmeckt das Glück der Liebe!
Sie nur kann euch freudenreich
diese Wallfahrt machen;
sie nur führet lächelnd euch
zu dem schwarzen Nachen.

Friedr. Wilh. Gotter (1746—1796).



Rosette.

An Rosettens Blicken hangend,
schmachtend, seufzend und verlangend,
fleh' ich mit vergeb'ner Müh':
Kannst du ewig meinen Klagen,
meinen Tränen dich versagen?
Lohnst du meine Treue nie?

Aber immer unbeweglich
hört das kalte Mädchen täglich
meine Seufzer an und spricht:
Hoffnung nährt allein die Liebe!
Glaub', ich theilte deine Triebe,
wünscht' ich ihre Dauer nicht!

Heinr. Christ. Boie (1744–1808).



Die schöne Nacht.

Nun verlass' ich diese Hütte,
meiner Liebsten Aufenthalt,
wandle mit verhülltem Schritte
durch den öden, finstern Wald:
Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephir meldet ihren Lauf,
und die Birken streun mit Neigen
ihr den süssten Weihrauch auf.

Wie ergötz' ich mich im Kühlen
dieser schönen Sommernacht!
O wie still ist hier zu fühlen,
was die Seele glücklich macht!
Lässt sich kaum die Wonne fassen;
und doch wollt ich, Himmel, dir
tausend solcher Nächte lassen,
gäb mein Mädchen eine mir.

Goethe.



Zur Rosenzeit.

Die Liebe bleibt wie Rosen immer neu,
ob ihre Blüten morgen auch vorbei
und wir von gestern keiner uns erinnern.

Die Lieb' ist voll wie einer Rose Schoss,
woraus sich hundert Blätter ringen los,
und hundert andre glühen noch im Innern.

Die Lieb' ist feurig wie ein Rosenblatt,
das seine Flammen angezündet hat
am ersten Morgenstrahl der Himmelsrose.

Die Lieb' ist himmlisch, wie ein Bild genau
vom Himmelsrund in jedem Tröpfchen Tau
die Rose trägt in ihrem tiefen Schosse.

Die Lieb' ist süß wie würz'ger Rosenduft,
der unsichtbar beseelt die warme Luft
und trunken macht die honigdurst'gen Bienen.

Doch Lieb' ist kurz auch wie der Rose Tag,
der schneller endet als der süße Schlag
der Nachtigall, die sie beweint im Grünen.

Wolfgang Menzel (1798—1878).



Hochzeitlich Lied.

Lass Akaziendüfte schaukeln,
L Rosen durch die Fenster gaukeln,
Blütenfee — das bist nun du!
Deine buchenroten Locken
läuten mir wie Märchenglocken,
und die weiten Täler locken . . .
Komm, mein Kind, wir zieh'n zur Ruh'.

In das Land der blassen Farben
zieh'n wir ein . . . und Purpurgarben
fächeln stille Flammen zu;
horch, schon zittern weiche Lieder,
Mond enthüllt sein Schneegefieder —
Fieberheiss die reifen Glieder,
zieh'n wir, Hand in Hand, zur Ruh'.

Leise Scham, so schüchtern gleitend,
lichte Rosenflügel spreitend,
deckt die Aeuglein, deckt dich zu;
klingt's im Park von Zymbeln, Zinken,
will durchs Fenster Venus winken, —
müssen Band und Seide sinken . . .
Komm, mein Kind, wir zieh'n zur Ruh'.

Anton Lindner.



Lied.

Ich zog mir einen Falken,
wohl länger als ein Jahr.
Ihr wisst, wie zahm und sittig
der schöne Vogel war.
Als ich ihm sein Gefieder
mit Golde reich umwand,
hub er sich in die Wolken
und flog in fernes Land.

Mein Falk! Ich sah dich wieder,
stolz war dein Flug und hoch.
Du führst an deinem Fusse
den seid'nen Riemen noch,
und Gold um dein Gefieder;
doch mich vermeidest du.
Gott sende jedem Herzen
sein holdes Liebchen zu!

Bewegt ist meine Seele,
mein Auge tränenvoll,
dass ich von meiner Schönen
und Guten scheiden soll.
Verleumder, die mich trennten,
euch stürze Gott in Leid!
Gott lohne, wer mich aussöhnt,
mit Lieb' und Seligkeit!

Nach dem von Kürenberg
(12. Jahrhundert).



Feil hat sie Rettig und Rapunzeln.

Feil hat sie Rettich und Rapunzeln,
das alte Weib, ich seh' ihr zu,
ich sehe unter ihren Runzeln
die Schönheit — sie war schön wie du.

Die Alte bläst ins Kohlenbecken,
es sprüh'n die Funken, und sie lacht:
die kleinen Flammengeister wecken
Erinn'ung mancher Liebesnacht.

Sie seufzt, ihr rotes Aug' wird trüber,
es zittern ihre alten Knie —
o Klara, geh'n wir rasch vorüber,
sonst denk' ich: du wirst einst wie sie.

Eduard Grisebach.



Sehnsucht.

Was hab' ich, gutes Mädchen,
Als jenes kleine Feld
um dein geliebtes Städtchen,
mir eine ganze Welt?
Der andern acht' ich wenig,
da traur' ich wie verbannt!

Dein König ist mein König,
dein Land mein Vaterland.

Die ersten grünen Haine
sind dort, wo Liebchen geht;
die Luft ist hier erst reine,
die sich um sie gedreht.
O, wann begrüß' ich wieder
dein Städtchen, meine Welt,
und höre Lerchenlieder
auf deinem kleinen Feld?

Und sehe Morgenschimmer
bei dir und hellen Tag?
O denke nur, dass immer
in jedem Glockenschlag
des Wiederseh'ns Minute
durch meine Seele schallt,
weil ach, in deinem Blute
mein eignes Leben wallt!

Joh. Georg Jacobi (1740—1814).



Uebermut.

Wenn im Frühling der Flieder blüht,
brechen dieselben Wellen der Wonne
überschäumend in mein Gemüt,
welche die Lerchen tragen zur Sonne.

Mädchen, sprudelnder Uebermut schwellt
dann das klopfende Herz da drinnen!
Küssen könnt' ich die ganze Welt —
Wildfang, darf ich bei dir beginnen?

Rudolf Knussert.



Thamire an die Rosen.

Mein Geliebter hat versprochen,
wann ihr blühet, hier zu sein;
diese Zeit ist angebrochen,
Rosen! und ich bin allein.
Holde Töchter der Cythere,
Rosen! schonet meine Ruh',
schonet meines Schäfers Ehre:
schliesst euch, schliesst euch wieder zu!

Joh. Nik. Götz (1721—1781).



Diese schönen Gliedermassen.

Diese schönen Gliedermassen
kolossaler Weiblichkeit
sind jetzt ohne Widerstreit
meinen Wünschen überlassen!

Wär' ich leidenschaftentzügelt,
eigenkräftig ihr genah
ich bereute solche Tat!
Ja, sie hätte mich geprügelt.

Welcher Busen, Hals und Kehle!
(Höher seh' ich nicht genau.)
Eh' ich ihr mich anvertrau,
Gott empfehl' ich meine Seele.

Heinrich Heine.



Paraphrase.

Wär' ich der Fürst von Samarkand,
ich schenkt' dir alle meine Kronen,
viel Edelstein und goldnen Tand,
um deine Liebe dir zu lohnen!

Und dunkelbrauner Sklaven Schar
sollt' dich in goldner Sänfte tragen
und ihren Dienst dir bringen dar
nach deinem Wunsche und Behagen.

Doch ferne liegt uns Samarkand,
in jener gluterfüllten Zone —,
auch leer von Gold ist meine Hand,
und niemals trug ich eine Krone!

Heinrich Stümcke.



Willst du dein Herz mir schenken.

Willst du dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an,
dass unser beider Denken niemand erraten kann.
Die Liebe muss bei beiden allzeit verschwiegen sein,
drum schliess' die grössten Freuden in deinem Herzen ein.

Behutsam sei und schweige und traue keiner Wand,
lieb' innerlich und zeige dich aussen unbekannt.

Kein Argwohn musst du geben, Verstellung nötig ist;
genug, dass du, mein Leben, der Treu' versichert bist.

Begehre keine Blicke von meiner Liebe nicht.
Der Neid hat viele Tücke auf unsern Bund gericht.
Du musst die Brust verschliessen, halt deine Neigung ein;
die Lust, die wir geniessen, muss ein Geheimnis sein.

Zu frei sein, sich ergehen, hat oft Gefahr gebracht.
Man muss sich wohl verstehen, weil ein falsch Auge wacht.
Du musst den Spruch bedenken, den ich vorher getan:
Willst du dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an.

Von einem Ungenannten (17. Jahrhundert).



Auftrag.

Mit dem Körbchen an der Hand,
leicht wie junge Frühlingswinde,
kömmt die lächelnde Belinde;
Blumen küssen ihr Gewand.

Dort seh' ich die Schöne gehen,
wo sie oft mein Amor sucht,
wo, bedeckt mit goldner Frucht,
brüderliche Bäume stehen.

Nun verweilt die Schäferin
unter jenen hohen Zweigen:
O wie werden sie sich neigen
zu dem holden Mädchen hin!

Baum und Staude sind entzückt,
Früchte fallen auf das Moos,
in ihr Körbchen, in den Schoss,
von Belinden ungepflückt.

Schönstes Mädchen dieser Flur!
Welche nie gefühlte Regung!
Deine zarteste Bewegung
ist voll Liebe, voll Natur.

Amor! ihr das Körbchen rauben
sollst du: dann verfolgt sie dich:
Amor! dann verirrt sie sich
her zu mir in diese Lauben.

Joh. Georg Jacobi (1740—1813).



Stubenmädellied.

Ach, der böse, junge Herr
geht hinaus auf alle Gassen.
O, ich kann ihn nicht versteh'n,
mich allein zu Haus' zu lassen!

Und er hätt' es doch so gut!
Möcht' ihn küssen, möcht' ihn herzen,
dass er sollte unterdessen
all' die andern schnell vergessen
bei verliebten, tollen Scherzen.

Weiss nicht, was er suchen geht,
bin ja selbst doch jung und nett,
mach' mich schön für ihn alleine,
hoch den Rock und schlank die Beine,
und geöffnet das Korsett.

Wenn der böse, junge Herr
jetzt mich in die Arme nähme,
jetzt, wo alles ausgeflogen
und ich — weil es gar so heiss ist! —
Rock und Mieder ausgezogen!!
Ah . . .!
Wenn er endlich, endlich käme!

Arthur Trebitsch.



Schwüle.

Deine schwarzen Blicke hangen
zehrend heiss an meinem Munde,
deine schwarzen Blicke bringen
bebenden Verlangens Kunde.

Deine Blicke schlagen Wunden
wie des wilden Tigers Pranken,
lüstern wühlen mir im Blute
deine sündigen Gedanken.

Frieda Spandow.



Amors Klage.

Sonst, wenn mir vom Bogen
goldne Pfeile flogen,
ach! wie heiss und wahr
liebte sich ein Paar!

Noch sind alle Herzen
rasch zu Minnescherzen;
aber laulich, kalt,
treulos, o wie bald!

Mich ergreift Entsetzen.
Menschen! Euch ergetzen,
unstet von Natur,
meine Flügel nur.

Joh. Chr. Friedr. Haug (1761—1829).



Herz im Wege.

Es fragte dich die Tante,
wie gehst du wunderbar?
Du tanzest wohl im Sande
Menuett und neigest dich?

Doch, du warst ausgewichen
zahllosen Tierchen klein,
die auf dem Wege schlichen —
ihr Mörder nicht zu sein.

Gehst du noch jetzt die Stege,
auf Milde so bedacht?
Mein Herz liegt dir im Wege —
o nimm mein Herz in acht.

Otto Ludwig.



Die schönsten Reime.

Noch in keinem Liede fand ich
Reime je, so wunderbar
und so rein wie deine Wänglein,
deiner Augen süßes Paar!

Schöngespaart die Lippen lächeln,
doppelt blickst du himmelwärts,
hast zwei Füßchen, hast zwei Händchen —
aber nur ein einzig Herz!

Ungereimt, Kind, darf nicht bleiben
grade nur das Herz allein;
und der beste Reim auf deines —
Sollt' es nicht das meine sein?

Robert Hamerling.



Kusslied.

(Erneuert.)

Nirgends hin als auf den Mund:
da sinkt's in des Herzens Grund;
nicht zu frei, nicht zu gezwungen,
nicht mit allzu trägen Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel:
beides wird sonst Kinderspiel.
Nicht zu laut und nicht zu leise:
nur im Mass ist rechte Weise.

Nicht zu hart und nicht zu weich,
bald zugleich, bald nicht zugleich.
Nicht zu langsam, nicht zu schnelle,
nicht stets auf die gleiche Stelle.

Halb gebissen, halb gehaucht,
halb die Lippen eingetaucht,
nicht ohn' Unterschied der Zeiten,
mehr allein denn vor den Leuten.

Küsse nun ein jedermann,
wie er weiss, will, soll und kann!
Ich nur und die Liebste wissen,
wie wir uns recht sollen küssen.

Paul Fleming (1609—1640).



Komm, falsche Dirne.

Komm, falsche Dirne, lass dich küssen!
So falsch du bist — du bist doch süß,
dein Mund hat all an sich gerissen
den Honig aus dem Paradies.

Ich herze dich, und sollte hassen;
ich hasse dich, doch ach, wie mild!
ich sollte dich auf ewig lassen,
und fasse dich, so wild, so wild!

Und ist in alle diese Wonnen
mein Leben und mein Geist getaucht —
was mir dein Herz für Qual ersonnen,
ist alles in den Wind gehaucht!

Friedr. Daumer.



An einen Ring.

So reise denn auch du, du freundlicher Smaragd,
zu meiner Freundin hin und lasse dir behagen,
dass eine solche Hand dich fürderhin soll tragen,
die auch, wie keusch du bist, dich doch noch keuscher
macht.

Sei um sie, wenn sie schläft, sei um sie, wenn sie wacht.
Oft wird sie dich nach mir und meiner Liebe fragen.
Halt andrer Steine Brauch, die gar nichts widersagen;
schweig, was du siehst und hörst, und nimm dich selbst
in acht.

Geschieht es etwa dann, dass sie dir in Gedanken
ein feuchtes Küsslein reicht, so heb' es auf für mich
bis morgen gegen Nacht. Und wollten etwa sich
Die Lüfte, die es seh'n, hierüber mit dir zanken
und mir es bringen eh', als ich mich stelle ein,
so send' es mir durch sie und lass es heimlich sein.

Paul Flemming (1609—1640).



Unbelehrt.

Ich hab' die Liebe durchstudiert
vom Anfang bis zum Ende,
mit Vorzugsklassen absolviert
die schwersten Gegenstände.

Darüber sterb' ich unbelehrt,
wann seliger die Stunden:
ob, während Liebe man begehrt,
ob, wenn man sie gefunden.

S. Fritz.



Meine Liebe.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
die zwar ihre Wohnung flieht,
aber immer wiederkehret
und von neuem ungestört
ihr gewohntes Nest bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume
unbeständig grünem Haupt;
hat der Frost es gleich entblättert,
wenn im Mai der Lenzsturm wettet,
steht es wiederum belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
der sich auf dem Boden malt,
mit des Lichtes Scheine schwindet,
mit dem Licht sich wiederfindet,
wenn sein Glanz von neuem strahlt.

Joh. Elias Schlegel (1718–1748).



In Ewigkeit.

(Aus der Kantate: »Die verliebte Geduld«.)

Bis die schwere Zunge stammelt,
bis mich ein gedrung'nes Haus
zu der Väter Beinen sammelt,
sprech' ich deinen Namen aus;
deine Schönheit, dein Gemüte,
deine Tugend, deine Güte
soll mit mir zu Grabe geh'n.
Dich nur nochmals zu umfassen,
will ich, wenn die Welt vergangen,
wieder rüstig aufersteh'n.

Joh. Christ. Gunther (1695–1728).



Mein frommes Mädchen.

Mein frommes Mädchen ängstigt sich,
wenn ich zu viel verlange.
Die Angst der Armen macht, dass ich
von Herzen mit erbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir
der Wollust süsse Angel,
so härmt sie sich noch ärger schier
und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort, gebracht in Drang,
ersticken unsre Freuden.
O Liebe, löse diesen Zwang
an einem von uns beiden!

Gib, dass sie mich an Herz und Sinn
zum Heiligen bekehre,
wo nicht, dass sie als Sünderin
des Sünders Wunsch erhöere!

G. A. Bürger.



An ein junges Mädchen.

Du kleine Blondine
bezauberst ja schon!
Die sprechende Miene
Kann bitten, kann droh'n.

Schon hebet den Schleier
die wachsende Brust,
die Blicke sind Feuer
und tötende Lust.

Schon ladet zum Küsschen
der schwellende Mund,
schon wölbet dein Füßchen
sich niedlich und rund.

Du singest, du spielst,
du tanzest, wie schön!
Und willst, was du fühlst,
dir selbst nicht gestehn.

Die Mutter mag sagen,
du seist noch zu klein:
du darfst es nur wagen,
es nicht mehr zu sein.

Noch kleiner, Rosette,
ist Amor als du —
o! lass ihm zum Bette
dein Herzchen doch zu!

Chr. Felix Weisse (1726—1805).





BUNTE LIEDER.

Sie.

Geduld ist nötig, mit ihr zu gehn:
Wo was ist, das muss sie sehn!
Da geht kein Blinder durch die Stadt,
dem sie nicht nachzutrauern hat.

Ein Wagen im Trab, ein bellender Hund!
Da strahlt sie, da steht sie mit offenem Mund;
und wo eine Katze am Kellerloch hockt,
„Tidietz! Komm Puss!“ Da wird gelockt.

Begegnen wir gar dem „hohen Gast“,
zerreisst sie mir den Aermel fast;
und baden sich wo Spatzen im Dreck,
Spatzen! Da kommt sie gar nicht vom Fleck.

Und erst ein Begräbnis mit Musik!
Da hält sie kein Kanonenstrick,
da drängt sie sich durch mit Puff und Schub,
es ist ein unglaublicher Gassenbub!

Leo Sternberg.



Der Wettstreit.

Mein Mädchen und mein Wein,
die wollen sich entzwei'n.
Ob ich den Zwist entscheide,
wird noch die Frage sein. —
Ich suche mich durch beide
im stillen zu erfreun.
Sie gibt mir gröss're Freude,
doch oft're gibt der Wein.

Johann Peter Uz (1720—1796).



Zur Philosophie des Unbewussten.

Als einst an der Zeiten Grenze,
in der Jugend Trunkenheit,
Adam sich im ersten Lenze
seines Weibes hat gefreut —
ob er wohl die Ahnung hatte
in der Liebe Flitterjahr,
dass er, ach! der einz'ge Gatte,
ohne Schwiegermutter war?

Als Ulyss mit Wind und Wogen
einst gekämpft hat heldenstark —
ob ihm wohl durchs Hirn geflogen,
welches Leid die Zukunft barg?
Als der Held herumgelungert
auf dem Meer, vom Sturm gehetzt,
ahnt' er nicht, dass August Bungert
einstmals ihn in Töne setzt!

Als einst Goethe unverdrossen
die Kollegien hat geschwänzt
und mit heissem Durst genossen,
was ihm Frauengunst kredenzt,
ahnt' er wohl, dass übersichtlich
jede Liebschaft wird gebucht?
und dass literargeschichtlich
jeder Kuss wird untersucht?

Blücher kam zu hohen Jahren,
siegesfreudig, still und gross —
ob wohl je sein Herz erfahren,
was die Zukunft trug im Schoss?
Auf des Ruhmes steilem Pfade
ward er stolz emporgeführt,
bis ihn endlich ohne Gnade
Joseph Lauf dramatisiert . . . !

Jüngling, grab' dir ins Gedächtnis
dieses weise Lehrgedicht!
Und es sei dir ein Vermächtnis,
was Erfahrung zu dir spricht.
Welche Freuden dir bewahrt sind,
ahnst du wohl in tiefster Brust —
welche Leiden dir erspart sind,
bleibt dir ewig unbewusst!

Oscar Blumenthal.



Frühling.

Das Frühlingswetter macht mich meist
besonders melancholisch;
das Fleisch wird schwach, und auch der Geist
regiert nur mehr symbolisch;
man fühlt die Luft bei jedem Schritt
bewegt von Zärtlichkeiten —
und alle Nerven schwingen mit
wie gleichgestimmte Saiten.

Die Mädchen gehn im Unschuldskleid
und müssen immer lachen —
sie sind in dieser Jahreszeit
sehr schwierig zu bewachen;
sie tragen Rosen an der Brust,
trotz Müttern und trotz Tanten,
und mustern ziemlich zielbewusst
die männlichen Passanten.

Nachts träumen sie: Wann nahst du mir
zur süßen Liebesfeier! . . .
Sieh, meine Lippen glühn nach dir!
Mein Held und mein Befreier!
— Denn ihre arme Seele spürt,
dass die Kastanien blühen.
Ach Gott, man wird so leicht verführt,
Man muss sich nur bemühen.

Hans Adler.



Seladons Armut.

(Gekürzt.)

Flora, meines Lebens Leben,
sieh doch nicht auf Glanz und Pracht,
deren keines mir gegeben,
deren Lob bei mir verlacht:
mir geliebt ein treuer Sinn
und was ich wohl selber bin. —
Trag' ich schon nicht neue Kleider,
ei, so mahnet mich auch nicht
weder Schuster, weder Schneider,
wie wohl manchem oft geschieht:
hab' ich keinen guten Hut,
so ist das darunter gut!

Georg Greflinger (Gest. 1677.)



Gebet einer Frau.

Nicht länger ist es zu ertragen
mit meinem bösen Mann;
ach! gestern hat er mich geschlagen,
dass ich nicht stehen kann.

Gott! Ende einmal meine Leiden,
zerreiss' dies läst'ge Band,
nimm zu dir eines von uns beiden —,
ich ziehe dann aufs Land.

Ignaz Franz Castelli
(1781—1862).



Das Heilserum.

Nun ist besiegt der Menschheit Leid!
Ein Serum ward geschaffen,
das gegen Spitz und Kater feit,
unmöglich macht die Affen.
Es ist Bacill-Anti-Toxin
und heisst mit Namen „Katerlin“.
O jerum, jerum, jerum,
hoch leb' das neue Serum!

Durch Impfung oder Injektion
ward es versucht an Tieren . . .
Triumph! Beim ersten Male schon
liess Wirkung sich verspüren.
Ein älterer Karnickelbock
trank schadlos zwanzig Gläser Grog.
O jerum, jerum, jerum!
Welch' wunderbares Serum!

Und ein Kanarienvogel trank
zehn Flaschen Assmannshäuser,
blieb gänzlich nüchtern — Gott sei Dank —
und sang nicht einmal leiser.
So weit war er noch bei Verstand,
dass er den Heimweg selber fand.
O jerum, jerum, jerum!
Das nennt man doch ein Serum!

An Menschen ward versucht alsdann
der neue Heilartikel.
Sich selbst bot an manch durst'ger Mann
gern als Versuchskarnickel.

Ein Schreiberlein getrunken hat
den ganzen Biervorrat der Stadt.
O jerum, jerum, jerum!
Hoch leb' das neue Serum!

Ist jetzt geimpft der Ehemann,
so kann ihm nichts passieren,
weil nie sein Weib taxieren kann,
was er verknackt an Bieren.
Kommt er nach Hause noch so spat,
sein Schritt bleibt fest, die Haltung grad'.
O jerum, jerum, jerum!
Hoch leb' das neue Serum!

Wie ist jetzt morgens frisch und klar
der brave Forstverwalter,
und beim Termin der Referendar,
der Postmann auch am Schalter,
der Lehrer ist verkatert nie,
wie sonst gar oft am Montag früh.
O jerum, jerum, jerum!
Heil Heil Heil Heil Heil-Serum!

Was ist $C_4H_2O_6$
in schnapsgefüllter Tonne,
was ist das feurigste Gewächs
aus heisser Tropensonne?
Gott Bacchus kann uns nichts mehr tun.
Trink, Bruder, trink, wir sind immun!
O jerum, jerum, jerum!
Hoch leb' das neue Serum!

Heinr. Schaffer.



Der Vogelsteller.

Die Liebe und der Vogelfang
sind ziemlich einerlei,
es lockt der männliche Gesang,
er lockt — er lockt
Vögel und Mädchen herbei.

Sie achten ihrer Schwäche nicht,
denn ihre Herzen sind
in jugendlicher Zuversicht
betäubt — betäubt,
liebepoll, fröhlich und blind.

Zwar bei dem ersten Ausflug ist
das Vögelchen verzagt,
hält jeden Laut für Hinterlist,
wohin, wohin
es seine Flügelchen wagt.

Doch hüpfte es bei dem zweiten Flug
mit jubelndem Geschwatz
von Baum zu Baum und dünkt sich klug
und hüpfte, und hüpfte
dem Vogelsteller ins Netz.

Moritz Aug. v. Thummel (1738—1817).



Herbstgang.

Im alten Garten fand ich heut' mich wieder;
er lag so still im Abendnebel da.
Die blätterlosen Bäume ächzten schwer,
als quäle sie im Schlaf ein böser Traum.

Kaum hörbar schlich ich durch die Gänge hin,
ich wollt' die alten Bäume nicht erwecken,
damit der eine oder andre nicht
mir zuraune verwundert, vorwurfsvoll:
„Du bliebst so lang! Und nun kommst du allein?

Die Bank im stillen Gartenwinkel fand
ich grün bemoost. Sie knarrte, tief erschreckt,
als ich mich müde niederlassen wollte.
Nur selten wohl verirrt sich wer zu ihr!

Abseits am Weg, in welchem Streulaub, lag
ein toter Vogel: eine Nachtigall.

War es dieselbe, die im Lenz einst sang,
die Zeugin schöner, frühlingsfroher Stunden?

Ganz leise schlich ich meinen Weg zurück. —
Wie war im Herbst der Garten öd' geworden!
Die kahlen Bäume ruhten tief im Schlaf;
nur an dem Gartentor die alte Weide
erwachte, als ich scheu vorüberschritt,
und nickte traurig mit den langen Zweigen,
ein lebenskluges, weises Greisennicken:
„Ich wusste ja, du würdest wiederkommen!“

Gisa Tacchi.



Ungeborenes Leben.

Und wenn so warm die Sonne scheint,
wenn sich so froh die Blüten heben,
dann unter meinem Herzen weint
bittend das ungeborene Leben:

„Du gehst im hellen Sonnenlicht
und freust an Rosen dich und Garben,
doch meiner Sehnsucht denkst du nicht
und lässt mich tief im Dunkeln darben.

Und doch wär' froher dir zu Sinn
und schöner dünkte dich die Erde,
kläng' süß mein Lachen drüber hin, —
o komm, und sprich zu mir das ‚Werde‘!

Ich bin ein Händchen, weich und rund,
das oft schon deine Träume küssten,
ich bin ein ros'ger Kindermund,
der dürstend sucht nach deinen Brüsten.

Ich bin ein Seelchen, fein und traut,
das heiss verlangt nach deiner Seelen,
bin eines Stimmchen Zwitscherlaut
und will so vieles dir erzählen.

Sieh nicht, wie hell die Sonne scheint,
sieh nicht, wie sich die Blüten heben,
hor', wie in deinem Schosse weint
bittend das ungeborene Leben.“

Agnes Miegel.



Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
sitzt Amor dir getreu und bebt,
dass nicht die List mutwill'ger Gäste
des Brautbetts Frieden untergräbt.
Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer
vor ihm der Flammen blasses Gold;
ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
damit ihr recht geniessen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
der deiner Gäste Lärm verjagt;
wie glühst du nach dem schönen Munde,
der bald verstummt und nichts versagt.

Du eilst, um alles zu vollenden,
mit ihr ins Heiligtum hinein;
das Feuer in des Wächters Händen
wird wie ein Nachtlcht still und klein.

Wie bebt vor deiner Küsse Menge
ihr Busen und ihr voll Gesicht;
zum Zittern wird nun ihre Strenge,
denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor sie entkleiden,
und ist nicht halb so schnell als du;
dann hält er schalkhaft und bescheiden
sich fest die beiden Augen zu.

Wolfg. Goethe.



Das Lied vom welken Herzen.

Sie trug bunte Blumen im braunen Haar,
die waren verblüht,
in ihrer jungen Brust das Herz
war welk und müd'.

Wem sollte sie reichen die Blumen vom Haar?
Sie blühten nicht mehr.
Wem sollte sie geben ihr Herz, ihr Herz,
so leer — so schwer?

War keiner, der je ihr Glück verstand,
nicht ihren Schmerz,
da warf sie verzweifelnd in den Staub
so Blumen, so Herz.

Kurt von Rohrscheidt.



Märzsonne.

Nun wandr' ich über Berg und Tal,
die Welt steht blühend offen,
mich hat mit erstem Sonnenstrahl
der Lenz ins Herz getroffen.

Ich hör' das kleine freche Herz
im dunkeln Brustkorb lachen,
es weiss, es wird im grünen März
eine selige Dummheit machen . . .

Rud. Presber



Ueber einen Spiegel.

Bist schön du, so gebrauche Fleiss,
mit Lastern dich nicht zu beflecken;
bist du dann hässlich, sei so weis,
den Fehl mit Tugend zu bedecken.

Georg Rudolf Weckherlin (geb. 1584).



Auf dem Heimweg.

Grad aus dem Wirtshaus nun
komm' ich heraus,
Strasse, wie wunderbarlich
siehst du mir aus!
Rechter Hand, linker Hand,
beides vertauscht: —
Strasse, ich merke wohl,
du bist berauscht.

Was für ein schief Gesicht,
Mond, machst denn du?
Ein Auge hat er auf,
eins hat er zu.
Du wirst betrunken sein,
das seh' ich hell;
schäme dich, schäme dich,
alter Gesell!

Und die Laternen erst,
was muss ich seh'n!
Die können alle nicht
grade mehr steh'n,
wackeln und fackeln die
Kreuz und die Quer,
scheinen betrunken mir
allesamt schwer.

Alles im Sturme rings,
grosses und klein,
wag' ich darunter mich,
nüchtern allein?
Das scheint bedenklich mir,
ein Wagestück! —
Da geh' ich lieber ins
Wirtshaus zurück.

Heinrich von Mühlner.



Idylle.

An meiner Seite ging sie
den Weg zum Schloss hinauf,
und an zu reden fing sie
und hörte nicht mehr auf:

„Wie leuchtet heute wieder
vom Himmel still und hehr
der Sirius hernieder!“
(Und 's war der grosse Bär!)

„Wie hütet dort am Ranfte,
gestützt auf seinen Stock,
der Hirt das Lamm, das sanfte!“
(Und 's war ein Ziegenbock!)

„Wie duftet Gott zum Ruhme
dort auf dem Wiesenplan
die schlichte Schlüsselblume!“
(Und 's war ein Löwenzahn!)

„O Schloss im Abendglanze!
Gibt es noch irgendwo
so echte Renaissance!“
(Und es war Rokoko!)

Ich sah ins Tal hinunter
und dachte nur: O mein!
Wie ist es doch mitunter
so schwer, galant zu sein!

Karl Ettlinger.



Das deutsche Mädchen.

Ihr, mit Rosen auf den Wangen,
und die Haare goldgeschmückt!
Euer wunderstolzes Prangen,
das nur Toren hoch entzückt,
wert ist's meines Lobes nicht,
wenn euch deutscher Sinn gebricht.
Hat die Göttin auch des Glückes
Fürstengüter euch beschert,
so, dass demutvollen Blickes
alt und jung Verehrung schwört —
wenn euch deutscher Sinn gebricht,
acht' ich aller Schätze nicht.

Eure höflichen Gebärden,
 eure schöne Redekunst,
 ob sie laut gepriesen werden,
 sind nur Spiel und eitel Dunst,
 und besteh'n, ihr Jungfrau'n, nicht,
 wenn euch teutscher Sinn gebricht.
 Käm't auch edeln Stammes wegen
 ihr den Königinnen gleich,
 dennoch wahrhaft überlegen
 bleibt ein deutsches Mädchen euch.
 Hoher Stand beliebt uns nicht,
 wo der teutsche Sinn gebricht.

Heinrich Alberti (1604—1639).



Dorilis.

Armbänder, Palatin, Aigretten,
 Schönpflaster, Ohrgehäng', Manschetten,
 Pompons, Bandlätze, Garnituren,
 Mantille, Reifrock, Handschuh, Uhren,
 Schmink', Esclavagen¹⁾, Flor, Brillanten,
 Strickbeutel, Schnürbrust, Engageanten²⁾,
 Halsschleifen, Kappen und Bouquetten,
 Galoschen, Hauben und Planschetten,
 Glasfedern, Roben, Mütze, Schmelzwerk,
 Karkassen, Spitzen, Ringe, Pelzwerk — —
 dies alles hat nur einen Namen,
 und heisst Dorilis zusammen.

J. Joachim Ewald (geb. 1727).



Die Tochter.

Mama, dass sie mich sorglich hüten,
 das darf und kann ich nicht verbieten.
 Stets zittert ihre Zärtlichkeit,
 ist die Gefahr gleich noch so weit:
 Doch,nehm' ich mich nicht selbst in acht,
 werd' ich vergeblich nur bewacht.

Ich weiss, dass ich als Kind begehrte,
 was man mir allzu scharf verwehrte.
 Frei, geb' ich mich der Tugend hin,
 doch Fesseln brech' ich, sie zu fliehn:

¹⁾ Diamantenkette mit Gehänge. ²⁾ Brustschleife.

Drum nehm' ich mich nicht selbst in acht,
werd' ich vergeblich nur bewacht.

Kann Klugheit Müttern alles sagen,
was schlaue Töchter heimlich wagen?
Und schläfert man durch List und Schein
zuletzt nicht einen Argus ein?
Drum nehm' ich mich nicht selbst in acht,
werd' ich vergeblich nur bewacht.

Abr. Gotthelf Kastner (1719—1800).



Die letzte Hose.

Letzte Hose, die mich schmückte,
fahre wohl! Dein Amt ist aus,
ach, auch dich, die mich entzückte,
schleppt ein andrer nun nach Haus.

Selten hat an solchen Paares
Anblick sich ein Aug' erquickt:
feinster Winterbuckskin war es,
grosskariert — und nie geflickt!

Mit Gesang und vollen Flaschen
grüss' ich einst in dir die Welt;
zum Hausschlüssel in der Taschen
klang noch froh das bare Geld!

Aber längst kam das Verhängnis,
die Sechsbätzner zogen fort,
und das Brückentorgefängnis
ist ein dunkler, stiller Ort . . .

Längst entschwand, was sonst versetzlich,
Frack — und Rock — und Mantels Pracht.
Nun auch du! . . . es ist entsetzlich . . . !
Letzte Hose, gute Nacht!

Tag der Prüfung, o wie bänglich
schlägt mein Herz und fühlt es hell:
Alles Ird'sche ist vergänglich,
und das Pfandrecht schreitet schnell!

Nirgends winkt uns ein Erlöser,
letzte Hose . . . ! Es muss sein . . . !
Elkan Levi, dunkler, böser
Trödler, nimm sie . . . ! Sie sei dein!

Stiefelfuchs, du alter, treuer,
komm und stütz' mein Dulderhaupt!
Noch ein einziger Schoppen Neuer
sei dem Trauernden erlaubt.

Dann will ich zu Bett mich legen
und nicht aufstehn, wenn's auch klopft,
bis ein schwerer goldner Regen
unverhofft durchs Dach mir tropft.

Zeuch denn hin, die ich beweine,
grüss den Rock und 's Kamisoll
Weh! Schon friert's mich an die Beine . . . !
Letzte Hose, fahre wohl!!

Joseph Victor von Scheffel.



Liebchen.

Liebchen heut' in Gesellschaft geht,
zeigt sich in raschelnder Seide,
fragt mich, wie ihr das Hütchen steht
und die Schleppe am Kleide.

Wie ich die schlanke Jugendgestalt
must're mit prüfenden Blicken,
rieselt ein Schauer mir eisig kalt
plötzlich hinunter den Rücken.

Alles, vom Stiefelchen bis zum Hut
sitzt dir wie angegossen,
aber wie viel unschuldiges Blut
ist um dich, Teure, geflossen!

Seidenwürmer wohl tausend und mehr
mussten ihr Leben lassen
für den Stoff, den du hinter dir her
schleppst durch die staubigen Gassen.

Für dein zierliches Stiefelpaar
musste ein Kälbchen verenden,
und Hermeline, ein Dutzend gar,
mussten die Fellchen dir spenden.

Deine Handschuhe, glatt und weich,
gab dir ein blökendes Lämmlein,
und die Schildkröt' im kühlen Teich
lieferte dir das Kämmlein.

Walfisch schwamm im eisigen Meer
fröhlich hin und wieder.
Stirb und gib dein Fischbein her!
Liebchen braucht es fürs Mieder.

Pfeilgetroffen ein Elefant
musste im Urwald erblassen,
hat für den Fächer in deiner Hand
Leben und Zähne gelassen.

Sterbend gab dir der Wüstenstrauss
wallende Federn als Steuer. —
'Trinke auch mir die Seele aus,
reizendes Ungeheuer!

Rud. Baumbach.



Anblick.

Aus ihren Augen lacht die Freude,
auf ihren Lippen blüht die Lust,
und unter'm Amazonenkleide
hebt Mut und Stolz und Drang die Brust.
Doch unter Locken, welche fliegen
um ihrer Schultern Elfenbein,
verriet ein Seitenblick beim Siegen
den schönen Wunsch, besiegt zu sein.

Jak. Mich. Reinh. Lenz (1761—1792).



Klage.

Schlaffe Lider, welke Wangen,
graue, dünngesäte Haare
bilden schon seit Adams Zeiten
das Gefolg' der reifern Jahre.

Alle diese Herbsteszeichen
will ich ohne Murren tragen;
nur das eine trifft mich härter
als ein Dutzend Altersplagen:

Dass der Frauen, die mir hold sind,
immer weniger auf Erden,
während jetzt die Ehemänner
immer lebenswüld'ger werden.

S. Fritz.



La renommée.

Du bist einfach, du bist häuslich,
bist in Gottesfurcht erzogen,
was du sprichst, das hast du weislich
wohl bedacht und wohl erwogen.
Du bist sittsam und bescheiden,
du bist fleissig wie die Biene,
weisst dich allerliebste zu kleiden
und hast Schalkheit in der Miene.
Du bist schön gleich einer Rose —
so versichern alle Kenner,
und hast eine beispiellose
Neigung für bornierte Männer.

H. von Gilm.



Die Rosenknospe.

Der vollen Rosen denk' ich nicht,
die stolz und glühend prangen;
mich füllt die Knospe, schön und schlicht,
mit innigem Verlangen.

Es hält der Kelch in holder Scham
die Blüte noch verschlossen;
ein Blättchen nur lugt wonnesam,
grüsst purpurübergossen.

O Knospe, rein und keusch und mild,
bei dir wird mir so eigen!
Mich bannt dein wunderliebes Bild
und heisst die Unrast schweigen.

Wilhelm Idel.



Der Wunsch.

Du holder Gott der süßen Lust auf Erden,
der schönsten Göttin schöner Sohn!
Komm, lehre mich die Kunst, geliebt zu werden;
die leichte Kunst, zu lieben, weiss ich schon.

Komm ebenfalls und bilde Phyllis Lachen,
Cythere, gib ihr Unterricht;
denn Phyllis weiss die Kunst, verliebt zu machen;
die leichte Kunst, zu lieben, weiss sie nicht.

Friedr. von Hagedorn (1708—1754)



Der Eehasser.

Schweiget mir vom Frauen-Nehmen,
es ist lauter Ungemach:
Geld vertuen, wiegen, grämen,
einmal Juch! und dreimal Ach!
Ist sie reich, so will sie rechten,
ist sie arm, wer schafft dann Brot?
Ist sie jung, so will sie fechten,
ist sie alt, so ist's der Tod.

Ich will doch nicht, dass man säge,
dass ich nicht recht männlich bin,
weil ich mich des Weib's entschlage;
buhlen, buhlen ist mein Sinn!
Heute die, die andre morgen,
das ist eine Lust für mich;
brauch' für keine so zu sorgen,
jede sorgt schon selbst für sich.

Denkt, was kosten Kasten, Kisten,
Hochzeit, Taufe, Teller, Rost!
Mägde, die uns kochen müssten!
Denket, was der Hauszins kost'!
Was die Betten, Tische, Bänke,
Kannen, Handtuch, Heizung, Licht,
Stühle, Schüsseln, Küchenschränke!
Und was kost' die Kleidung nicht!

Wer wird sich denn so betrüben?!
Ich will bleiben, wer ich bin;
ich will keine herzlich lieben —
buhlen, buhlen ist mein Sinn!
Buhlen ist mir honig-süsse,
buhlen ist es, was ich tu',
und verbuhl' ich schon die Füße,
so behalt' ich doch die Schuh!

Nach Georg Greflinger († 1677).



Frauenhuld..

Aus der Frauen Rosenmunde
kommt, was tief im Herzensgrunde
jeden Mann erfreuen mag;
reiner Frauen süßes Lachen
kann uns fröhlicher noch machen
als der blütenreiche Hag.

Wie auch süß ein Ton erklinget,
wie der Wald in Pracht auch steht,
wie die Heide Blumen bringet,
wie die Nachtigall auch singet,
Frauenhuld doch drüber geht!

Der Kanzler (um 1800).



Studententraum.

Mir träumt', ich hätt' einen Onkel
in Südamerika,
der wäre als reicher Kaufherr
gestorben am. Podagra.

Auf seinem Totenbette,
da hätt' er röchelnd gesagt:
„Ihr Herren, 's ist alles eitel,
darum man sich schindet und plagt.

Ich habe Millionen gesammelt
und muss nun doch hinweg;
so will ich mein Geld denn vermachen
für einen milden Zweck!

Ich hab' einen lieben Neffen
im durstigen deutschen Land:
Dem sei mein grosses Vermögen
grossmütiglich zugewandt.“

Doch hätt' er eine Klausel
voll frommen Sinns erdacht:
Ich müsste das Geld verzechen
in einer einzigen Nacht.

Mit glühend durstiger Kehle
wacht' ich vom Schlummer auf:
Ach, lebtest du, guter Onkel,
und stürbst auch gleich darauf!

Alexis Aar.



Die Tugend.

(Aus »Zu guter Letzt«. Verlag von Fr. Bassermann.)

Die Tugend will nicht immer passen,
im ganzen lässt sie etwas kalt,
und dass man eine unterlassen,
vergisst man bald.

Doch schmerzlich denkt manch alter Knaster,
der von vergang'nen Zeiten träumt,
an die Gelegenheit zum Laster,
die er versäumt.

Wilhelm Busch.



Altwienerisches Jungfernkouplet.

Ach! ich arme Magd,
mein Unglück mich heftig plagt,
dass ich ohne Mann muss sein
und soll schlafen stets allein!
Ei, es geht mit Macht
überall bei Tag und Nacht
an ein Küssen
und Begrüssen —
nur ich Arme bin veracht'.

Alles Wild im Wald
schreit und spielt mannigfalt;
jeder Vogel in der Luft
seinen Gatten zu sich ruft;
alle Fisch' im Meer
führen paarweis auf ihr Heer.
Was sich reget,
Liebe heget —
nur ich bin von Hoffnung leer.

Blumen, Kraut und Gras
liebt der Tau und macht sie nass;
ja, die Sonn' mit ihrem Schein
dient allen insgemein;
Hügel, Berg und Tal,
was man siehet überall,
grüne Wälder,
frische Felder
liebt sie heiss mit ihrem Strahl.

Alles, alles liebt,
nur ich Arme bin betrübt.
Keiner will mich lieben nicht,
keiner freundlich mit mir spricht.
Ach, was fang' ich an?
Ach, wer ist denn Ursach' dran,
dass ich liegen
und mich schmiegen
muss so lange ohne Mann?

Ich bin sicherlich nicht
Ursach' dran, dass 's nicht geschicht.
Was den Mägdlein nur gebühret,
damit bin ich ausstaffieret.
Ich seh' aus fürwahr
auch nicht wie ein teuer Jahr.
Was die Schönen
kann bekrönen,
fehlet mir nicht auf ein Haar.

Neue Modeschuh,
schöne Schnallen auch dazu,
was man nur erdenken kann,
bunten Schlafrock leg' ich an,
in die Kirch' ich geh',
auf dem Markt ich gerne steh',
einzukaufen,
tun und laufen —
bloss, dass jemand auf mich seh'.

Alle Morgen früh
fall' ich nieder auf die Knie
und ruf' alle Götter an,
mir zu geben einen Mann.
Er mag bucklig sein
oder mit dem halben Bein,
er mag hinken
oder stinken —
nur, dass ich nicht bleib' allein.

Jos. Anton Stranitzky (1676—1727).



In der Sommernacht.

Durchs off'ne Fenster tanzt ein Blütenraum
von schwülen Düften her vom Lindenbaum.
Und dann dies Rauschen in dem Garten,
das leise Atmen, bange Warten
voll heisser, rosendunkler Glut,
nach roter Lippen wildem Blut.
Mir ist, als läge neben mir ein Weib,
in Liebe zitterte der weisse Leib,
und aus dem wilden, heissen Beben
verspräche sie ein selig Geben,
ihr Atem hauchte keusche Gier —
Frau Sehnsucht schläft und seufzt bei mir . . .

Alfred Richard Meyer.



Rokoko.

Gutartige Naturen,
ins Ehejoch gespannt,
zieh'n friedlich durch die Fluren
an Hymens Band.
Sie brauchen manches Jährchen
nicht einen Peitschenhieb;
vergebens lockt am Pärchen
Amor, der Dieb.
Und glückt's ihm doch, dem alles
gelingt, wo Herzen jung,
hier wird es schlimmstenfalles
ein Seitensprung.
Dann ziehen beide wieder,
weil keins die Spur verlor,
zusammen treu und bieder,
ganz wie zuvor.

Theodor Vulpinus.



Am Teetisch.

Sie sassen und tranken am Teetisch,
und sprachen von Liebe viel.
Die Herren, die waren ästhetisch,
die Damen von zartem Gefühl.

„Die Liebe muss sein platonisch,“
der dürre Hofrat sprach.
Die Hofrätin lächelt ironisch,
und dennoch seufzet sie: „Ach!“

Der Domherr öffnet den Mund weit:
„Die Liebe sei nicht zu roh,
sie schadet sonst der Gesundheit.“
Das Fräulein lispelt: „Wieso?“

Die Gräfin spricht wehmütig:
„Die Liebe ist eine Passion!“
Und präsentieret gütig
die Tasse dem Herrn Baron.

Am Tische war noch ein Plätzchen,
mein Liebchen, da hast du gefehlt;
du hättest so hübsch, mein Schätzchen,
von deiner Liebe erzählt.

Heinrich Heine.



Die Wollust.

Ueber Ebenen brennend roten Mohnes
leuchtet ein Tempel aus eitel Rubin.
ein schillernder Drache beleckt darin
die durchbohrten Füße des Gottessohnes . . .

Aufzischt er plötzlich, und Flammen sprühn,
die Nüstern, die grünen Augen glühn:
ein Karren, von Ziegenböcken gezogen,
rollt in den Vorhof rosigen Raub.
Gelöste Locken fegen den Staub.
Jungfrauenleiber, wie weisse Wogen,
verflochten in einen Knäu'l von Fleisch,
der sich umherwälzt mit Angstgekreisch.
Die Knöchel umschnüren goldene Bänder;
es hangen über das Karrengeländer
die Schwanenhälse, die stolzen Köpfe . . .
und Fracht auf Fracht der schönen Geschöpfe
rollt in den feuerspeienden Rachen
des Drachen.

Rudolf Knussert.



Am Himmelstor.

Mir träumt', ich komm' ans Himmelstor
und finde dich, du Süsse!
Du sassest bei dem Quell davor
und wuschest dir die Füße.

Du wuschest, wuschest ohne Rast
den blendend weissen Schimmer,
begannt mit wunderlicher Hast
dein Werk von neuem immer.

Ich frug: „Was badest du dich hier
mit tränennassen Wangen?“
Du sprachst: „Weil ich im Staub mit dir,
so tief im Staub gegangen.“

Conr. Ferd. Meyer.



Zweierlei.

Des Morgens tat sie sehr empört,
als ihren schönen, weissen Arm
entblösst zu sehen ich begehrt,
und grollte mir in bitt'rem Harm.

Des Abends kam sie dekolletiert,
trug Nacken, Busen, Arme bloss
und kokettierte ungeniert
in ihrer Tänzer reichem Tross.

J. Leusser.



Das Ueberlied. *)

Ich liebe Botticellileiber,
die wie Tiffanyglas so schlank;
ich sterbe für die Ueberweiber
in Keller-Reiners Künstlerschank.
Ich buhle gleich verliebten Pagen
um stilisierte Bel-Etagen,
im stilisierten Berlin W —:
Da wohnt sie, meine Ueberfee!
O Ueberweib, so reizerblüht,
Dir steigt mein Lied, mein Ueberlied!

Die stilisierte Ueberehe,
die ist mein künstlerisches Ziel!
Mein Ueberweibchen schon ich sehe
im Ueberheim — im Eckmannstil!
Von Leistikow die Wandtapeten;
auf Pankokläufer soll man treten;
um Mitternacht umfängt uns nett
Herrn van der Veldes Ueberbett. —
O Ueberbett, auch dir steigt müd
mein Abendlied, mein Ueberlied!

Und muss ich stillos einst verlassen
die stilisierte Ueberwelt,
Sollt ihr als Grabschrift mir verfassen:
Hier ruht ein stilvergnügter Held!
Lasst, Freunde, noch um eins mich betteln:
Baut aus sechs kleinen Ueberbretteln
Dem Leib, der meine Seele barg,
den stilisierten Uebersarg.
Am Uebersarge, wenn ich schied,
Singt mir mein Lied, mein Ueberlied.

Hans Brennert.



*) Dieses Gedicht erschien am Vorabend der Eröffnung des ersten Ueberbrettels im »Berliner Tageblatt«, mit einer Widmung an Ernst von Wolzogen.

Der Landmann zum Städter.

Du schläfst auf weichen Betten,
ich schlaf' auf weichem Klee;
du siehst dein Bild im Spiegel,
ich spiegle mich im See.

Du trittst auf Fusstapeten,
ich tret' auf sanftes Gras;
dich tranken teure Weine,
mich trinkt ein wohlfeil' Nass.

Du wohnst in bangen Mauern,
ich wohn' auf freier Flur;
dir malt die Kunst den Frühling,
mir malt ihn die Natur.

Du bist oft siech vor Wollust,
ich bleibe stets gesund;
dich schützt für Geld ein Schweizer,
mich schützt mein treuer Hund.

Du schlummerst ein bei Saiten,
und ich beim Wasserfall;
du hörst Kastrat und Geiger,
ich Lerch' und Nachtigall.

Dich sieht der heisse Mittag,
mich sieht der Morgen wach;
dein Mädchen glänzt von Schminke,
mein Mädchen glänzt vom Bach.

Joh. Joachim Ewald (Geb. 1730).



Ich bin ein alter Knabe.

Wenig Leute verstehen, alt zu sein.
Larochefoucauld.

Ich bin ein alter Knabe,
heut' fünfundsiebzig Jahr',
doch eines, was ich habe
und was ich treu bewahr',
das ist: im alten Leibe
ein jugendliches Herz,
das froh schlägt bei der Jungen
Geselligkeit und Scherz.

Ich bin kein Spielverderber,
der and'rer Tun missacht';
die Zeit hat mich nicht herber,
nur etwas still gemacht;
ich schnurr' wie eine Katze
vor inn'rer Fröhlichkeit,
wenn's um mich tobt und jubelt
und lacht und singt und schreit.

Des Alters schwere Schlacken,
Gedanken an den Tod,
ich schüttle sie vom Nacken,
noch hat es keine Not.
Heisa, im Kreis der Jungen
fühl' ich mich wohlgefeit,
ich heb' mein Glas und rufe:
Hoch leb' die Jugendzeit!

Theobald Kerner.



Lied eines fahrenden Schülers.

Herr Schmied, Herr Schmied, beschlagt mir mein Rösslei
und habt ihr's beschlagen, so macht mir ein Schlösslei
ein Schlösslein so fest und ein Schlösslein so fein,
und muss bei dem Schlösslein ein Schlüssel auch sein.

Das Schlösslein, das will ich vors Herze mir legen,
und hab ich's verschlossen mit Kreuz und mit Segen,
so werf' in den See ich den Schlüssel hinein,
darf nimmer ein Wort mehr heraus noch herein.

Denn wer eine selige Liebe will tragen,
der darf es den alten Jungfern nicht sagen:
die Dornen, die Disteln, die stechen gar sehr,
doch stechen die Altjungfernzungen noch mehr.

Sie tragen's zur Bas' hin und zur Frau Gevattern,
bis dass es die Gäns' auf dem Markte beschnattern,
bis dass es der Entrich bered't auf dem See,
und der Kuckuck im Walde, und das tut doch weh.

Und wär' ich der Herrgott, so liess ich auf Erden
zu Dornen und Disteln die Klatschzungen werden;
da frass' sie der Esel und hätt's keine Not,
und weinte mein Schatz sich die Augen nicht rot.

Emanuel Geibel.



Im Vorübergehn.

Es hing eine Blüte am Baum,
so lose, so leise!
Es kam der Wind und streifte sie kaum
und nahm sie mit auf die Reise.

Dir hing ein Kuss am Mund,
ich nahm ihn vermessen.
Er wurzelte in keinem Grund,
wirst ihn wie ich vergessen!

Emil Claar.



Wie der Taler blankt und blinkt.

Wie der Taler blankt und blinkt,
wenn er aus der Münze springt!
Ging er lang durch schmutz'ge Hände,
wird er schmutzig selbst am Ende.
Kind, du warst zu viel umgeckt,
hast zu viel geleckt, geschleckt.
Zwar, du bist wohl noch ein Taler,
doch ein schmutz'ger, kupfrigfahler.

Armin Werherr.



Bacchus.

Ich habe den Vater der Lieder,
den freundlichen Bacchus geseh'n.
Steh'! rief er und taumelte nieder;
der Wankende konnte nicht steh'n.
Ich reicht' ihm die helfenden Hände:
ach, aber, wie war er so schwer!
Ich fiel, und da sagt' er, er fände,
ich sei noch berauschter als er.

Der boshafte Vater der Wahrheit
betrog sich für diesmal gewiss.
Ich sah ja mit völliger Klarheit,
dass er nur zu Boden mich riss.
Doch, um ihn nicht Lügen zu strafen,
und weil er sich selten betrügt:
bin ich gleich gefällig entschlafen —
und eben erwach' ich vergnügt!

Johanne Charlotte Unzer (1722—1782).



Immer heiter.

Von dem Wagen in die Loge,
aus der Loge auf den Ball —
wo nur immer ein Vergnügen,
findet ihr sie überall.

Immer fröhlich, immer heiter,
vom Genusse zum Genuss,
ganz nur Lächeln, nichts als Lächeln
von dem Scheitel bis zum Fuss.

Und kein Schatten in der Miene,
um den Mund verrät kein Zug,
dass sie eben eines Menschen
ganzes Glück zu Boden schlug.

H. v. Gilm.



Die Wahrheit.

Die Wahrheit hab' ich stets gesucht,
fand sie gesprochen und gebucht.
Doch mit der Zeit schwand die Erscheinung —
die Wahrheit war stets nichts als Meinung.

Die Wahrheit hat ihr Für und Wider,
man hebt sie auf und wirft sie nieder.
Nur eine echte ward mir kund —
die küsst' ich von einem Mädchenmund.

Franz Karl Ginzkey.



Der verlorene Amor.

Amor hat sich jüngst verloren,
und nun will, die ihn geboren,
ihren Flüchtling wieder küssen,
den wir alle suchen müssen.
In dem Schatten dunkler Linden,
wo wir Dichter Amorn finden,
unter froher Dichter Myrten,
in den Städten, bei den Hirten,
kann man nichts von ihm erfragen.
Mädchen, wollt ihr mir's nicht sagen?
denn ihr hegt den Gott der Sorgen:
Hat er sich bei euch verborgen?

In den Rosen eurer Wangen,
die mit frischer Jugend prangen?
Oder auf den Lilienhügeln,
wo der Gott mit leisen Flügeln
sich schon öfters hingestohlen? —
Darf ich suchen ihn und holen?

Joh. Peter Uz (1720—1796).



Unbefangen.

Ich bin ein Mädchen, fein und jung,
und bin gottlob noch frei;
ich weiss nichts von Romanenschwung
und hass' Empfindelei.

Leicht fliesst mein Blut. Ich liebe Scherz,
ich liebe Sang und Tanz.
Mein Reichtum ist ein frohes Herz,
mein Schmuck ein Blumenkranz.

Ich schlage nicht aus Evens Art,
leichtgläubig, eitel, schwach;
und Neugier, liebe Neugier, ward
mein Erbteil siebenfach.

Auch' flieh' ich nicht der Männer Spur;
mir sagte die Mama:
Wir armen Mädchen wären nur
um ihretwillen da.

Drum schleicht in meinen schlichten Sinn
kein blöder Stolz sich ein.
Wohl mir, dass ich ein Mädchen bin!
Lässt andre Engel sein!

Friedr. Wilh. Gotter (1746—1796).



Mein Liebchen.

Mein Lieb, die holde Blume,
ist aller Mädchen Preis,
so schön, dass ihr zum Ruhme
ich kaum zu dichten weiss;
ein Engel von Gemüte,
an Gaben überreich,
voll Anmut, Herzensgüte,
an Geist der Pallas gleich.

Aus ihren Augen sonnig
 die reinste Seele strahlt;
 in ihrem Antlitz wonnig
 der Tugend Gluck sich malt!
 Dank euch, ihr Götter, bring' ich,
 mein Sehnen ist gestillt,
 und voll Begeist'ung sing' ich
 von ihrem Engelsbild.
 Auch Grübchen, holde Täler,
 verschönern ihr Gesicht . . .
 Sie hat nur einen Fehler:
 sie existiert gar nicht!

Julius Stinde.



Von der Freude.

Sage, sprach ich, holde Freude!
 Sage doch, was fliehst du so?
 Hat man dich, so fliehst du wieder!
 Niemals wird man deiner froh.
 „Danke,“ sprach sie, „dem Verhängnis!
 Alle Götter lieben mich;
 wenn ich ohne Flügel wäre,
 sie behielten mich für sich.“

Joh. Nic. Götz (1721—1781).



Hunger und Durst.

Liebe ist Hunger der Seele
 nach leiblich und geistigem Mahl,
 o lasse mich nicht verhungern,
 du reizender Speisesaal!

Sehnsucht ist Durst des Gemütes
 nach leiblich und geistigem Trank,
 o lasse mich nicht verdursten,
 du lieblicher Herzensschrank!

Arthur Peschofer.



Schlummerlied für manche Schöne.

Schlumm're, mein Püppchen!
 Was gackert im Stall!
 Heute war Kränzchen,
 und morgen ist Ball.
 Lebten und webten
 die Hühner wie du:
 sicher noch liess uns
 ihr Gackern in Ruh'.

Schlumm're, mein Püppchen! —
Am Fenster zu steh'n,
Schnippchen zu schlagen,
nach Laffen zu seh'n,
Papchen zu füttern
und Möpschen dazu,
braucht man bis Mittag
Erholung und Ruh'.

Schlumm're, mein Püppchen!
Die Mutter mag schrei'n!
Lässt sie das hässliche
Schmählen nicht sein:
schön zu tun weisst' du,
die Betten sind da,
nimm dir ein Aeßchen
und werde Mama!

Joh. Benjamin Michaelis (1746—1772).



Der Ungetreue.

Du sprichst, ich sei dir ungetreu,
mein Engel, glaub' es nicht,
ich lieb' dich ohne Heuchelei,
bis mir das Herze bricht;
und wenn ich gleich zum Zeitvertreib
bei einer andern stehen bleib',
so glaub', mein Engel, glaube mir:
mich dünkt, ich steh' bei dir.

Sprichst du, das wäre leidlich noch,
wenn's nur nicht weiter käm',
allein, mein Kind, bedenke doch
und dich nicht ferner gräm';
und wenn ich gleich zum Possenspiel
ein ander Mädchen küssen will,
so glaub', mein Engel, glaube mir:
mich dünkt, ich tät' es dir.

Drum stelle nur dein Eifern ein,
schlag' alles aus dem Sinn,
es kann dir nicht nachtheilig sein,
dass ich nicht bei dir bin;
und wenn es endlich so weit käm',
dass sie mich mit zu Bette nähm',
so glaub', mein Engel, glaube mir:
mich dünkt, ich schlief' bei dir.

Mich dünkt, ich fühle deinen Schoss,
wenn ich die Flamme kühl',
es gibt sich unsere Liebe bloss,
wenn ich mit andern spiel;
und wenn ich auch nach Jahreszeit
mit einem Kindchen werd' erfreut,
so glaub', mein Engel, glaube mir:
mich dünkt, es wär' von dir!

(Aus der Handschrift des Fräulein von Crailsheim.
18. Jahrhundert.)



Der Herr von Ueberall.

Du bist der Herr von Ueberall,
wo Lichterglanz zu schauen,
bei jedem Fest, auf jedem Ball,
im Hause schöner Frauen.

Das ist der Titel, reich an Hohn,
den mir die Leute schenken;
doch Menschenkenner dürften schon
gerechter mein gedenken.

Du bist der Herr von Nirgendrast,
so müssten sie wohl sagen
zu mir, dem ruhelosen Gast,
dem's nirgends will behagen;

Der ewig zwischen Jagd und Flucht
im Sonnenschein des Lebens
nach einer einz'gen Freude sucht —
und immerfort vergebens!

S. Fritz.



An ein silbernes Kreuz.

Ein kleines Kreuz von Silber seh'
ich dir am Halse blitzen,
es hebt sich mit des Busens Schnee
und leuchtet durch die Spitzen.

Wie grausam mahnt das kleine Kreuz
an himmlisches Entsagen,
und wird von höchstem Erdenreiz
gewiegt doch und getragen!

Rudolf Knussert.



Tanz, tanz, Quieselche!

Tanz, tanz, Quieselche,
dann schenk ich dir ein Ei;
nein, sagt das liebste Quieselche,
ich tanz noch nicht für zwei.

Tanz, tanz, Quieselche,
dann schenk ich dir ein Pferd;
nein, sagt das liebste Quieselche,
das Pferd ist mir nichts wert.

Tanz, tanz, Quieselche,
dann schenk ich dir eine Kuh;
nein, sagt das liebste Quieselche,
lass mich mit ihr in Ruh!

Tanz, tanz, Quieselche,
dann schenk ich dir ein Haus;
nein, sagt das liebste Quieselche,
da mach' ich mir nichts draus.

Tanz, tanz, Quieselche,
dann schenk'ich dir einen Mann.
Ja, sagt das liebste Quieselche,
dann tanz ich, was ich kann.

Volkslied.



Lebensgenuss.

Brüder, lasst uns fröhlich sein,
weil der Frühling währet
und der Jugend Sonnenschein
unser Laub verkläret;
Grab und Bahre warten nicht.
wer die Rosen jetzo bricht,
dem ist der Kranz bescheret.

Rasch entstürmt der Jahre Flucht
mit verhängtem Zügel,
und des Schicksals Eifersucht
leiht dem Lenze Flügel.
Brüder! Trinkt, noch ist es Zeit,
eh' der Herbstwind Blätter streut
auf unsres Grabes/Hügel.

Wo sind jene, sagt es mir,
die vor wenig Jahren,

Eben also, gleich wie wir,
jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
sie sind in ein fremdes Land
aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
mag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, das längst vermorscht,
wird ihm Antwort sagen.
Uns auch, Brüder, kann man bald,
eh' die Morgenglocke schallt,
in unsre Gräber tragen.

Darum lasst uns fröhlich sein,
weil der Frühling währet
und der Jugend Sonnenschein
unser Laub verkläret;
Grab und Bahre warten nicht;
wer die Rosen heute bricht,
dem ist der Kranz bescheret.

J. Chr. Günther (1695—1723).



Der kluge Peter.

Der Peter sass im Sonnenschein
auf einem Stein
und freute sich und lachte.
Was freut sich Peter nur so sehr?
Das Rätsel schien mir wahrlich schwer —
doch er sass da und lachte.

Als ich die Neugier nicht mehr trug
und endlich frug,
warum er denn so lachte?
Sprach er: „Die Welt ist wunderschön!
Und ich darf drin spazieren gehn!“
Er sah mich an und lachte.

„Ei, Peter, du hast wirklich recht!
Das ist nicht schlecht!“
„Nicht wahr?“ sprach er und lachte,
„die Weisheit lernet Ihr erst jetzt?“
Da hab' ich mich zu ihm gesetzt
und freute mich und lachte.

August Sturm.



Der Tanz.

Flatternde Röcke und wogende Brüste,
mühsam verborgene freche Gelüste,
in den Augen ein fiebernder Glanz:
Heissa hurra, das ist der Tanz! —
Tolles Gemenge von dampfenden Leibern,
Weiber an Männern, Männer an Weibern,
röchelndes Schnaufen, süßes Gestöhn,
Bänder und Schleifen winken und wehn;
und aus dem schweissbedeckten Getriebe
schreit es so grell und brünstig nach Liebe . . .
Mitten im stampfenden, brausenden Tosen
ächzen welke, zertretene Rosen
aus dem zerfetzten, modrigen Kranz.
Heissa hurra, das ist der Tanz!

Leo Heller.



Abschied.

Die blau und roten Reiter blasen
zum Abschied im höchsten Falsett.
Die Väter, Mütter, alten Basen,
liegen verschlafen noch im Bett;

und nur die jungen, frischen Dinger,
die recken sich die Hälse aus,
und ihre feinen, zarten Finger,
sie binden manchen Blumenstrauss.

Viel braune, flinke Reiterhände
fangen auf den Abschiedsgruss —
„Wir danken, Mädels, für die Spende;
einstweilen schulden wir den Kuss!

Doch wenn wir aus dem Felde kommen,
an mancher Tür wir klopfen an;
schaut, Mädels, dass die lieben, frommen
Verwandten alle schlafen dann!“

Alfons Petzold.



Selbstbeherrschung.

Zu Oldenburg im Tor',
da steh' ich auf der Wacht,
Schau' rechts und links und vor
und hab' auf alles acht.

Major und Kommandant,
und Hauptmann noch viel mehr,
sind mir von fern bekannt;
schnell greif' ich ans Gewehr.

Und kommt mit Saus und Braus
der Grossherzog heran,
so schrei' ich gleich: Heraus!
und zieh' die Flinte an.

Gern rief' ich, geht mein Schatz
vorüber, auch: Heraus!
Sie spitzt den Mund zum Schmatz;
ich — schaue gerade aus.

Sie knüpft am Schuh das Band
und tut nicht sehr pressiert;
ich — rühre nicht die Hand:
Mein Herz nur präsentiert.

Karl Aug. Mayer.



Je dem das Seine.

Aninka tanzte
vor uns im Grase
die raschen Weisen.
Wie schön war sie!

Mit den gesenkten,
bescheidenen Augen
das stille Mädchen —
mich macht es toll!

Da sprang ein Knöpfchen
ihr von der Jacke,
ein goldnes Knöpfchen,
ich fing es auf —
und dachte wunder,
was mir's bedeute;
doch hämisch lächelt
Jegor dazu,
als wollt' er sagen:
Mein ist das Jäckchen
und was es decket,
mein ist das Mädchen.
und dein — der Knopf!

Ed. Mörike.



An die Liebe.

Von dir, o Liebe, nehm' ich an
den Kelch der bittern Leiden;
nur einen Tropfen dann und wann,
nur einen deiner Freuden!

So wird dein Kelch, o Liebe, mir
wie Feierbecher glänzen;
auch unter Tränen will ich dir
mit Rosen ihn bekränzen.

Joh. Georg Jacobi (1740—1814).



Die erloschene Liebe.

Wir jungen Leute sind wohl Narren;
wenn uns die Liebe fressen will,
da hat ein jeder seinen Sparren
zu wenig oder doch zu viel.
Ich hab's versucht ein halbes Jahr:
Ich weiss, wie mir zumute war.
Nun muss ich meiner selbst lachen,
dass wir uns solchen Kummer machen.
Ich lege Lust und Eitelkeit
zu meines Mädchens Füßen nieder
und suche die Gelegenheit
so gar geschwinde wohl nicht wieder.
Ich halte mein Triumphgeschrei.
Ich war verliebt; nun bin ich frei!

Christian Weise (1642—1708).



Man stirbt nicht davon.

Da ich schwarz auf weiss gelesen,
dass die Liebste falsch gewesen,
war mir so in meinem Sinn,
nun wär auch mein Leben hin.

Als ich, da der Morgen lachte,
Händ' und Füsse mir betrachte,
wundert ich mich, o wie sehr!
dass ich noch am Leben wär.

Abends ging die Sonne nieder,
morgens kam sie immer wieder,
und ich lebt und lebte fort,
lebte hier und lebte dort.

Schon im nächsten Mai sang wieder
dumme ich und kluge Lieder,
sah ich Mädchen allerhand
blühn im deutschen Vaterland.

Wenn ich durch die Strassen wandre,
eins noch schöner als das andre —
ei, wie geht mein Herz so hoch!
Gott sei Dank! Ich lebe noch

Denkt darum, verliebte Knaben,
alsogleich nicht ans Begraben!
Denn von purer Liebesnot
ging bis dato keiner tot.

Friedr. Wilh. Grimme.



Die Asphaltblume. *)

Wer ist erst neunzehn Jahre
und ist schon so verderbt?
Wer trägt die schönen Haare
kastanienrot gefärbt?
Wer schläft und träumt tagsüber
Betthimmelüberdacht?
Das ist die Asphaltblume,
der Stern der Mitternacht!

Wer fliegt spät aus am Abend
beim Bogenlampenschein?
Wer ist nach zehn Minuten
dann meist nicht mehr allein?
Wer kommt so spät nach Hause,
wenn rot der Morgen lacht?
Das ist die Asphaltblume,
der Stern der Mitternacht!

Wer ist so oft bei Emberg,
so oft in Halensee?
Wer fährt so gerne Dogcart?
Wer rudert auf der Spree?
Wer ist es, der bei Dressel
sektselig lallt und lacht?
Das ist die Asphaltblume,
der Stern der Mitternacht!

*) Kompositionsrecht vorbehalten.

Wer wird so hoch gefeiert
in Drama und Roman?
Wer schmückt die Kunstausstellung
fein an der Lehrter Bahn?
Wer wird von frommer Muhme
ins Rettungshaus gebracht?
Das ist die Asphaltblume,
der Stern der Mitternacht!

Hans Brenner.



Unterschiede.

Die Liebste ist hellblond,
und ich bin brünett —
sie wird immer schlanker,
und ich werde fett.
Sie nascht beim Konditor,
und ich trink' a Bier —
ich schiebe gern Kegel,
und sie spielt Klavier.
Ich mache gern Verse,
und sie malt in Oel —
sie ist oft elegisch,
und ich bin fidel.
Sie hüllt sich in Seide,
doch Loden schützt mich —
sie schwärmt jetzt für Ibsen,
für Scheffel bin ich.
Wir sind ganz verschieden
in Sitte und Brauch . . .
Sie gleicht mir nur darin:
Kein Geld hat sie auch.

Heinrich Schäffer.



Warnung.

Gravitätisch einen Storch
seh' ich dort spazieren,
Mädchen blicken halbverschämt,
möchten gern sich zieren.

Holde Kinder, hütet euch,
ihm ist nicht zu trauen,
eh' ihr noch es überlegt,
werdet ihr zu Frauen.

Ad. Pichler.



Liebes-Idyll.

Im Park sitzt Kunigunde
mit Eduard allein —
am hohen Himmelsrunde
erglänzt des Mondes Schein.

Die Blätter rings erbeben
im linden Abendhauch —
er spricht: „Mein teures Leben,
o sag', liebst du mich auch?“

Es duftet süß der Flieder,
so sinnberückend nah —
sie schlägt die Augen nieder
und flüstert: „Ja, ach ja!“

Der Nachtigallen Schlagen
tönt durch den stillen Park —
er spricht nach ein'gem Zagen:
„Dann — leih' mir hundert Mark!“

Sie springt in jähem Grimme
von ihrem Sitz empor
und spricht mit heis'rer Stimme:
„Wie kommen Sie mir vor . . .?“

Er d'rauf: „Warum denn grollen,
mein Lieb, was fällt dir ein?
Sieh dort den Mond, den vollen,
mit seinem Silberschein,

schaust du ihm nicht voll Wonne
ins leuchtende Gesicht . . .?
Auch er hat seine Sonne
und — pumpt von ihr sein Licht!“

Otto Sommerstorff.



Aufmunterung.

Blühende Herzen,
lasset uns scherzen,
singen und lieben,
ohne Verschieben!
Lauten und Geigen
sollen nicht schweigen!
Eilig zum Tanze!
Pflücket vom Kranze!

Drücket die Hande!
Freut euch ohn' Ende!
Labt euch mit Küssen,
schwelgt in Genüssen!
Spornet euch fröhlich!
Machet euch eh'lich!
Lasset die Narren
länger noch harren!

Eh'lich zu werden
ziemt sich auf Erden.
Ledige finden
Lust nur in Sünden.
Jeder muss sterben:
Schaffet euch Erben,
Erben dem Gute,
Namen und Blute.

G. Greflinger
(Gest. 1677).



Guter Rat.

Steck' dir die Rose an die Brust,
lache und tanze in junger Lust,
lass' es flattern, dein duftend Haar —
bist ja nicht immer zwanzig Jahr!

Streue mit reichen Händen aus
deiner Jugend Blütenstrauss,
lasse schäumen den goldenen Wein —
wird ja nicht immer so köstlich sein!

Lass' dir küssen den jungen Mund!
Kommt einmal deine dunkle Stund',
wirst du wissen, wie schön es war —
bist ja nur einmal zwanzig Jahr!

Thekla Lingen.



Krähenspott.

Des Frühlings erstes Ahnen
zieht leise durch mein Gemüt,
seh' ich auf dem alten Pfade
den ersten Strauch erblüht.

Sie sind so kahl die Bäume,
es ist so schwarz das Land.
Zwei Krähen dort auf der Eiche,
die haben mich wieder erkannt.

Und sie fliegen vorbei und krächzen
und spotten, dass ich allein;
denn selber die Krähen und Raben,
sie wollen zu zweien sein.

Friedr. v. Hindersin.



Sicheres Merkmal.

lickte hinaus zum Fensterlein
1 Morgensonnenstrahl,
durch die Scheiben die Liebe herein
Ilerersten Mal!

ichelnden Blick, so warm und weich,
1 ihn noch nie vorher,
och — wie kam's? — Ich wusst es gleich,
s die Liebe wär'!

liess ich noch eine kleine Frist
ossen das Fensterlein;
usste, wenn es die Liebe ist,
lägt sie die Scheiben ein!

Wilh. Gräfin Wickenburg-Almásy.



Das Schuhdrücken.

h sitzen wie die Götter wir,
bei Vollgenuss und Reben.
uns so sieht, der dächte: hier
ht' ich wohl ewig leben!
h untern Tisch, mein Freund, geblickt,
hie und da ein Schuh nicht drückt.

Füsse geh' von A bis Z
Reih' hinauf, hinunter,
setze meinen Kopf zur Wett',
it zweie sind darunter,
sei es noch so sehr gegluckt,
eine Schuh nicht etwas drückt.

gross, ob klein, ob arm, ob reich,
Wohl-, ob Hochgeboren,
Schicksal ist dies alles gleich —
Mensch ist auserkoren,
, wird er auf die Welt geschickt,
Schuh ihn immer etwas drückt.

chreibe sie dir aus Paris,
London und Manchester,
Schuster dennoch Fältchen liess, —
wär's nur eins, mein Bester,
lein, dass man es kaum erblickt,
Zeit kommt doch, wo dich es drückt.

Die Abart selbst vom Schuhe blieb
hiervon nicht ausgenommen;
hab' Weibchen oder Mädchen lieb,
die Zeit wird dennoch kommen,
wo, ist's dem Schuhe nicht geglückt,
dich etwas der Pantoffel drückt.

Erst dann, wenn man die letzten Schuh'
uns von den Füßen ziehet,
Hat man vor ihrem Drücken Ruh',
doch sind wir dann verblühet:
Drum, lieben Freunde, seid beglückt,
dass alle euch der Schuh noch drückt!

Heinr. Grönig (1781—1846).



Wenn die Vöglein sich gepaart.

Wenn die Vöglein sich gepaart,
dürfen sie gleich nisten,
ohne Sorg', auf welche Art
sie sich werden fristen.

Ach, dass auch der Menschen zwei
also könnten wohnen
wie die Vöglein frank und frei
in den Laubeskronen!

Brauchte mit der Liebsten ja
nur ein kleines Nestchen,
doch kein Nahrungszweig ist nah,
der mir böt' ein Aestchen.

Fr. Rückert.



Lebenslust.

Unschuldige Jugend,
dir sei es bewusst:
Nur Feinde der Tugend
sind Feinde der Lust!

Denn Tugend und Freude
sind ewig verwandt;
es knüpft sie beide
ein himmlisches Band!

J. W. L. Gleim (1713—1803).



Kleines Glück.

Sie geht in aller Frühe,
noch eh' die Dämm'ung schwand,
den Weg zur Tagesmühe
im ärmlichen Gewand.
Die dunkeln Nebel feuchten
noch in der Strasse dicht,
sonst sähe man beleuchten
ein Lächeln ihr Gesicht.
Die Götter mögen wissen,
warum sie heimlich lacht —
es weiss es nur das Kissen,
was ihr geträumt heut' nacht.

Hermann Lingg.



Bedingungsweise.

Zwei Scheitel trägt sie, hochmodern,
der Cleo gleich,
und Augen hat sie, sapperlot —
mir wird ganz weich!

Und dieses Füsschen, diese Hand,
das Näschen, ach!
Das allerliebste Mündchen erst —
mir wird ganz schwach!

Und schlank ist sie, geschmeidig wie
ein Lilienstengel;
sie wäre, wenn sie Mitgift hätt' —
der reine Engel!

Gisa Tacchi.



Warnung.

Männer suchen stets zu naschen,
lässt man sie allein;
leicht sind Mädchen zu erhaschen,
weiss man sie zu überraschen.
Soll das zu verwundern sein?
Mädchen haben frisches Blut,
und das Naschen schmeckt so gut!

Doch, das Naschen vor dem Essen
nimmt den Appetit.

Manche kam, die das vergessen,
um den Schatz, den sie besessen,
und um ihren Liebsten mit.
Väter, lasst euch's Warnung sein,
sperrt die Zuckerplätzchen ein!

(1783)



Lied.

Greift zum Becher und lasst das Schelten!
Die Welt ist blind . . .
sie fragt, was die Menschen gelten,
nicht, was sie sind.

Uns aber lasst zechen . . . und krönen
mit Laubgewind
die Stirnen, die noch dem Schönen
ergeben sind!

Und bei den Posaunenstößen,
die eitel Wind,
lasst uns lachen über Grössen,
die keine sind!

Heinrich Leuthold.



Gustchen.

Ich schwör' dir's, Herzenskönigin,
bei meinem Bart,
dass durch und durch ich Kenner bin
von selt'ner Art.

Nicht ohne trift'ge Gründe schneid'
ich dir die Cour,
denn manche schöne Einzelheit
gab dir Natur.

Vor deinem Wuchs und Augenpaar
macht jeder Front,
und was betrifft dein Rabenhaar,
so ist es blond.

Doch was besonders mich entzückt
gar wunderbar,
das ist: mit Grübchen ist geschmückt
dein Wangenpaar.

Nun bitt' ich dich, wenn dies ich mir
erlauben darf:
mit diesen Grübchen kokettier'
nicht gar so scharf!

Schon manches Mädchen hat's erlebt
zu grosser Pein:
wer andern solche Grübchen gräbt,
fällt selbst hinein!

Julius Stettenb



Die Vielgeliebte.

Meiner Vielgeliebten gleich
ist kein Mädchen in dem Reich;
eine bess're Beute
macht kein Fürst; drum trag' ich sie
auf den Händen, lasse nie
sie von meiner Seite.

Früh, eh' noch der Morgen graut,
hängt die Liebliche vertraut
schon an meinem Munde;
o wie brennt sie heiss für mich!
Wer ist froher dann als ich
auf dem Erdenrunde?

Dieses süsse Lippenspiel
wird mir nimmermehr zu viel;
und in langen Zügen
schlürf' ich gierig manche Stund'
aus dem schön geformten Mund
Labung und Vergnügen.

Manches Silberkettchen wand
meine pflegerische Hand,
manches Band von Seiden
um den schönen Hals; es muss,
wer sie sieht, mir den Genuss
dieser Holden neiden.

Schwirrt der Sorgen düst'rer Schwarm
mir vor Augen, drückt der Harm
meine Seele nieder:
O dann fühl' ich ihren Wert;
denn aus ihrem Munde kehrt
Ruh' und Friede wieder.

Abends bei dem Mondenschein
lieg' ich oft mit ihr allein
hingestreckt im Grase;
manches Mädchen, jung und schön,
rümpft dann im Vorübergehn
über sie die Nase.

Mancher reiche Muselmann
schafft sich deren viele an,
liebt sie alle treue;
wird von einer heut' beseelt,
und am andern Morgen wählt
er sich eine neue.

Lass, o Schicksal, sie mir nur!
Sie ist mir von der Natur
eine süsse Gabe.
Feste, Gunst der grossen Herrn,
Tanz und Spiel verlass' ich gern,
wenn ich sie nur habe.

Wenn man schmähhch von ihr spricht,
tu ich, als bemerkt' ich's nicht,
ob ich's gleich begreife;
mag sie auch verschmähet sein,
sie bleibt dennoch immer mein: —
meine Tabakspfeife!

Von einem Ungenannten
(Ende des 18. Jahrh.).



Ballettprobe.

O Wunder, zu sehen
Terpsichores Feen,
o Reizesfülle,
in Schmetterlingshülle:
Florröckchen und Rädchen,
holdselige Mädchen,
die Balletteusen,
die graziösen,
die „Rosen“ und „Ratten“,
lauter Sterne, kein Schatten —
in der Saalgarderobe,
vor der Tanzhauptprobe,
wie sie so ruhen,
halb stehen, halb sitzen,
die Füsschen in spitzen.
schleifengeschmückten Atlasschuhen! —

Dies Gewirre von Beinen,
 von schlanken, feinen,
 o dieser Wettstreit blühender Glieder!
 Die Blumenkörbchen, die knappen Mieder,
 die Arme, die schimmernden,
 die Blicke, die flimmernden,
 die sinnverwirrenden —
 die Stimmchen, die schwirrenden,
 und die Schelmengedanken, die tausend,
 hinter den firnweissen Stirnchen hausend,
 die unheilsinnenden,
 die netzespinnenden! —
 Und die Liebesgötter, die Amoretten,
 die winzig netten,
 in den rosengeschmückten Locken sich schaukelnd,
 die silbergrauschimmernden Mieder umgaukelnd,
 in den Ohrmuscheln kauern,
 hinter den feinen Läppchen lauernd,
 aus den Grübchen neckend,
 in den Silberwölkchen des Flors sich versteckend,
 in Spitzen und Fransen! — —
 Ha, schon laden mit feinen Stimmchen die Geigen
 zum Elfenreigen,
 o — wenn sie erst tanzen!

Robert Oechsler.



Was tat's!

Das erste Veilchen, das ich fand,
 es stand bestäubt am Strassenrand.
 Was tat's! — Ich hab' es abgepflückt,
 wie hat sein Duften mich entzückt!

Das erste Mägdlein, das mir gut,
 es trug nicht Schleier und nicht Hut.
 Was tat's! — Sein Lieben war so heiss,
 wie keiner mehr, von der ich weiss.

J. Leusser.





SATIREN.

Das verzweifelte Flaschenkind.

»Es krampft sich in Titanenweh das Herz,
vom Daseinsekel angepackt, zusammen.«
H. Conradi.

Da lieg' ich nun und schrei mich matt,
keine Menschenseel' erwacht.
Wie ist das Leben so schal und leer!
Ich hab' es mir anders gedacht.

Man hat mich getauft, ich weiss nicht wie,
man hat mich geimpft sogar,
obgleich ich gegen das Taufen sowohl
wie gegen das Impfen war.

Drei silberne Löffel, die sind mein,
all' mein Vermögen bis jetzt.
Wer weiss aber, wo die heut' schon sind —
sie sind gewiss schon versetzt!

Nur Milch bekomm' ich, und nichts als Milch,
ich mag sie schon gar nicht mehr.
Keine Abwechslung im Ernährungsgang,
niemals der kleinste Likör!

Nur Milch, nur Milch und nichts als Milch,
niemals ein and'res Getränk!
Und die Masern steh'n mir auch noch bevor,
mich schaudert, wenn ich dran denk'!

Und dieselbe Umgebung, blöd' und stumpf,
glotzt Tag für Tag mich an.
Davon laufen möcht' ich! Wehe mir,
dass ich noch nicht laufen kann!

Das Leben ist, ich merk' es schon,
ein ewiges Eimerlei:
Man wird nass und wird wieder trocken gelegt —
O wäi' erst alles vorbei!

Johannes Trojan.



Kritik der Weltschöpfung.

Wenn ich der liebe Herrgot war',
dann möchte ich mich schämen
und würde noch einmal die Welt
zu schaffen mich bequemen.

Denn wahrlich, recht misslungen scheint
sie mir in manchem Theil,
was mich durchaus nicht wundernunt,
denk' ich der grossen Eile,

In der Gott dies sein Erstlingswerk
vollbracht in nur sechs Tagen,
anstatt mit seiner Schöpfung sich
noch manches Jahr zu plagen. —

Das Welterschaffen ist wohl schwer!
Druin, wenn ich's recht betrachte,
muss ich gesteh'n, dass einzelnes
Gott nicht so übel machte.

Zu früh nur fand er alles gut
mit selbstgefäll'ger Miene.
Nicht leugnen lässt sich sein Talent,
ihm fehlte bloss Routine.

Maximilian Bern.



Die zensurierte Schöpfung.

(Nachdruck verboten.)

Die Erde war noch wüst und leer,
formloser Abgrund, finst'res Klaffen;
nur glühend schwebte drüber her
des Schöpfers hoher Wunsch, zu schaffen.

Sein göttlicher Gedanke wob
und spann mit nimmermüder Stärke;
vor seinem ew'gen Geist erhob
sich das gewaltigste der Werke.

Vollendet war der Schöpfungsplan
und allem Sein die Form erkoren;
ein Wort, so war das Werk getan,
ein Wink, so war die Welt geboren.

Noch eine strenge Vorschrift nur
war erst vom Schöpfer zu begleichen:
die Pflicht gebot ihm, der Zensur
den Plan der Schöpfung einzureichen.

Denn urgezeugt aus Dunst und Schattum
und aus des Chaos Bodensatze
sass in dem leeren Weltenraum
der Zensor schon auf seinem Platze.

Von Wichtigtuerei geschwellt,
die Miene stolz und überlegen,
so nahm den fert'gen Plan der Welt
er aus des Schöpfers Hand entgegen,

Und las und prüfte den Bericht
mit bohrend gründlichem Versenken:
der erste Tag — es werde Licht?
Ei, ei, der Anfang weckt Bedenken.

Was amtlicher Ermunt'ung wert,
gedeiht genau so gut auch nächtig;
mich hat das Dunkel nie beschwert,
das Licht jedoch scheint mir verdächtig.

Das Licht ist keck, das Licht ist scharf;
dreist leuchtet es in alle Ecken;
was sich nicht sehen lassen darf,
wo sollte sich's vor ihm verstecken?

Das Licht, es würde, klar und hell,
heilsame Nebel nicht gestatten;
es ist von Haus aus ein Rebell,
denn' es bekämpft und jagt die Schiatten.

Das Licht, in bunten Farben flammt's,
am liebsten aber wohl in roten!
Ich sage drum kraft meines Amts:
Das erste Tagwerk ist verboten. —

Der zweite Tag: Geschieden sei
Himmel und Erde, Feucht' und Tröcken?

Mit abermaligem Ei, ei!
der Zensor schüttelt seine Locken

Und spricht: Was wär' damit bezweckt?
Den Himmel von der Erde trennen?
Unmöglich kann für dies Projekt
ich ein Bedürfnis anerkennen.

Aus welchen andern Grunde wacht
denn die Zensur mit viel Beschwerde,
worauf denn sonst ist sie bedacht,
als dass der Himmel auf der Erde?

Verschmolzen Eid' und Firmament,
dies wirkt erziehlich und gedeihlich;
doch dass man sie gewaltsam trennt,
ist anti-ordnungspolizeilich.

Der schlimmste Wirrwarr würd' erzeugt,
wenn solche Neuerungen drohten;
drum sei dem Umsturz vorgebeugt:
Das zweite Tagwerk ist verboten.

Am dritten Tage Kraut und Gras?
Und jedes trage seinen Samen?
Ich zweifle, dass ich richtig las;
denn mein Verständnis will erlahmen.

Wozu denn Gras? Wozu denn Kraut?
Wozu denn Samen? muss ich fragen.
Zum Geist, der sittlich uns erbaut,
weiss Kraut und Gras nichts beizutragen.

Nein, derlei Zeug vermisst man gern;
denn wüchse Kraut erst auf den Matten,
dann wär' das Unkraut auch nicht fern,
und Unkraut kann ich nicht gestatten.

Was? Bäume gar, behängt mit Frucht,
mit süssen Aepfeln, Beeren, Schoten?
Süss schmecken soll nur Sitt' und Zucht!
Das dritte Tagwerk ist verboten.

Am vierten Tage — seh' ich recht?
Ist's glaublich? Sonne, Mond, Gestirne?
Von Fackeln gleich ein ganz' Geschlecht?
Mir tobt ein Wirbel im Gehirne.

Nicht nur bei Tag, bei Nacht sogar
soll eine Himmelsleuchte scheinen?
Der Plan geht also klipp und klar
drauf aus, das Dunkel zu verneinen.

Das alte Kunststück, o, man kennt's,
in schöne Worte zu ver mummen
gemeingefährliche Tendenz!
Mich aber macht man nicht zum Dummen.

An solche List bin ich gewöhnt
und habe jeden Kniff am Schnürchen:
das Licht, das ich bereits verpönt,
kommt wieder durch ein Hintertürchen.

Oder entstünd' etwa kein Licht,
wenn Sonne, Mond und Sterne lohten?
Die ganze Richtung passt mir nicht:
Das vierte Tagwerk ist verboten.

Der Zensor prüft mit Wissbegier
den Plan des fünften Tages jetzo.
Wie, ruft er, allerlei Getier?
Ein krabbelnd, wimmelnd Intermezzo?

Und des Getieres Daseinszweck,
Wie soll ich den mir wohl erklären?
Er ist, hier les' ich es voll Schreck,
fruchtbar zu sein und sich zu mehren!

Nein, dreimal nein, das geht zu weit;
ich bin nicht hart und nicht gehässig;
jedoch Vermehrung, Fruchtbarkeit —
das ist vollkommen unzulässig.

Wo bliebe die Dezenz dabei?
Ein unverantwortlich' Verschulden
wär's von der Sittenpolizei,
dergleichen Unfug still zu dulden.

Wie rein und lauter wohnt Moral
in allem Starren, allem Toten!
Erst mit dem Tier käm' der Skandal:
Das fünfte Tagwerk ist verboten.

Und nun der sechste Tag . . . Potz Blitz!
Ein Schrei, der tiefsten Brust entrissen . . .

Der Zensor springt von seinem Sitz,
als hätt' ihn ein Skorpion gebissen.

Er keucht, holt Atem nach und nach
und ruft in ungestümem Tone:
Der Mensch! Der Mensch, o Gram und Schmach,
der Mensch als dieser Schöpfung Krone?!

Der Mensch, der — ach, es wird mir schwül,
und Angstschweiss bricht mir aus den Poren —
der Mensch, der alles Schamgefühl
verletzend, nackt wird geboren;

Der Mensch, der, falls man Augen hat,
das Schau'n erst anregt, dann verleidet,
der auch mit einem Feigenblatt
durchaus nicht einwandfrei bekleidet

Und frech mit seinem Leibe prahlt —
kurzum, der Mensch ist unanständig!
Er ist's, schon wenn er nur gemalt,
und wieviel mehr, wenn er lebendig.

Der Mensch — kein Zweifel, dass er tief
noch unter dem Gelierre stünde:
Was bei der Bestie naiv,
beim Menschen wär's bewusste Sünde.

Kraut, Unkraut, Tier und Ungetier —
von allen Wesen, hoch und niedrig,
scheint wie der Mensch kein zweites mir
so polizei- und ordnungswidrig.

Drum durch den Menschen, eh' er sich
aufwerfen kann zum Weltdespoten,
macht die Zensur 'nen dicken Strich:
Das sechste Tagwerk ist verboten.

Der Schöpfer sagte kleinlaut nun:
Ein Tag noch blieb mir zur Verwendung;
an diesem dacht' ich auszuruh'n,
mich weidend an des Werks Vollendung.

Der Zensor lächelt und versetzt
huldvoll und väterlich gelinde:
Es freut mich, dass zu guterletzt
ich auch zu loben Anlass finde.

Wer gerne schafft, zerstört auch gern,
unschädlich aber ist, wer rastet;
ja, hier steckt ein gesunder Kern,
und dieser bleib' unangetastet.

Wohl mir, wenn meinem Worte glaubt
die neu'ungssüchtige Betörung,
dass alles Schaffen überhaupt
nichts andres ist als Ruhestörung.

Der letzte Teil des Planes mag
sich unter meinem Schutz vollenden;
gegen den siebten Schöpfungstag
hat die Zensur nichts einzuwenden. —

Der Schöpfer kehrte heim bedrückt;
doch wie wenn, spaltend jede Schranke,
ein Wetterstrahl vom Himmel zückt,
durchfuhr ihn plötzlich ein Gedanke.

Er sprach zu sich: Gross ist die Not,
der Sieg winkt einzig dem Verweg'nen,
und trotz' ich dem Zensurverbot,
viel Schlimm'res kann mir nicht begegnen.

Trifft mich die Strafe noch so hart,
dem Werk zuliebe muss ich's wagen. —
Er rief: Es werde Licht! Da ward
es Licht ringsum und festlich Tagen.

Zum höchsten Berg, zum tiefsten Tal,
die Freudenbotschaft zu bekunden,
schwang sich der Schöpfung Morgenstrahl:
der Zensor aber war verschwunden.

Beim ersten Flammengruss des Lichts,
der ihn beglänzte ruhig, heiter,
war er zerstoben in das Nichts,
und Gott schuf unbehehlt weiter.

Ludwig Fulda.



Vorschlag.

O wie rinnt in meine Glieder
eine stille Seligkeit,
Sonntag, Sonntag, ist es wieder,
abgelegt das Werktagskleid.

O, wie machst du jede Plage,
alles wieder schön und gut,
Nachgeschmack von jenem Tage,
da der Herr der Welt geruht;

Rufst in unserer gescheiten,
fleiss'gen Welt oft wunderbar
mir zurück die seligen Zeiten,
da es immer Sonntag war.

Für die nächste Schöpfungsfrage
mach ich, Herr, den Vorschlag nun:
Ruh'n mögst du sechs der Tage
und am siebten gar nichts tun.

Eduard Paulus.



Zibo und Asserato.

Motto: »Zibo und Asserato,
zwei Missvergnügte«.
»Fiesco« (Personenverzeichnis).

Es gibt zwei mürrische Gesellen,
umwölkt von Missmut und Verdruss —
die schlürfen Gift aus allen Quellen
und Essig aus dem klarsten Fluss.
Sie seh'n den Wurm in jeder Blume,
Verrat in jedem Mädchenblick,
nur Fälscherlist in jedem Ruhme,
nur Selbstbetrug in jedem Glück!

Sie kennen nicht des Frohmuts Segen,
nicht des Genügens mildes Licht.
Ihr Wahlspruch heisst: „Ich bin dagegen!“
ihr Wappenwort: „Nun g'rade nicht!“
Und hätt' auch, weisheitsvoll wie Plato,
ein Fürst den Bau des Staats gefügt —
die Zibo und die Asserato,
sie bleiben ewig missvergnügt.

Strahlt uns der Stolz im Auge wider,
wenn uns des Ruhmes Frühglanz tagt,
dann wird durch diese herben Brüder
zersäuert alles und zernagt . . .
Wenn noch so warm die Sonne schiene
und noch so mild die Mailuft haucht,
sie sitzen da mit einer Miene —
als wär' sie in Alaun getaucht!

Umsonst versucht sie zu umschmeicheln
der Götter Schosskind, der Humor.
Die krausen Falten fortzustreicheln
vermag kein Weiser und kein Tor.
Die eh'rne Strenge eines Cato
bleibt eingekerkert in ihr Gesicht —
die Zibo und die Asserato,
sie leben, doch sie lachen nicht.

An ihren Häusern eilt vorüber
Der Genius der Zufriedenheit.
Die Scheelsucht macht ihr Auge trüber,
in ihren Herzen wühlt der Neid.
Das Fett der andern macht sich mager,
des Freunds Gesundheit macht sie krank;
das Glück des Nachbars ist ihr Plager,
sein Jubel ist ihr Grabgesang.

So unken sie auf ihrer Leier
die ewig gleiche Litanei.
Sie stöhnten gestern, stöhnen heuer
die alte Trauer-Melodei.
Bald geht es Largo, bald Staccato,
sie werkeln es von Haus zu Haus . . .
die Zibo und die Asserato,
sie sterben nie und nimmer aus.

Oscar Blumenthal.



Der Mittelpunkt der Welt.

In Poppau steht ein alter Stein:
dort soll der Erde Mitte sein.
In Poppau hält man das für wahr,
und mir scheint es nicht sonderbar:
Ein jedes Nest, das kleinste, hält
sich für den Mittelpunkt der Welt.

Georg Bötticher.



Schein und Wesen.

(Morgenlandisch.)

Der Lehrer sprach zum Schüler: „Sieh’,
mein Sohn, den Schatten dort vom Zelt,
er gleicht dem Dasein dieser Welt,
ist ganz so wesenlos wie sie.

Beachte, wie ich meine Hand
jetzt auf zum Licht der Sonne hebe
und unter uns dem Wüstensand
selbst mit den Fingern Schatten gebe:
Er scheint dir greifbar und bezirklich,
allein, du siehst, er ist nicht wirklich;
denn alles Wirkliche besteht,
derweil der Schatten schnell vergeht,
zieh' ich die ausgestreckte Hand
zurück ins hüllende Gewand.
Und wie der Schatten wesenlos
ist alles, Täuschung uns'rer Sinne,
Vorstellung des Gehirnes bloss
und nichts zu bleibendem Gewinne.
Selbst jener Glutenborn am Himmel
und nachts die leuchtenden Gestirne,
das ganze atmende Gewimmel
des Weltalls lebt bloss im Gehirne,
im Schau'n des inneren Gesichts;
wird dies vernichtet, so bleibt Nichts.“

So sprach und ging der Lehrer weiter
mit seinem grübelnden Begleiter,
der, durch die Lehren ganz verwirrt,
vom rechten Weg sich bald verirrt
im endlos dürrn Wüstenraum,
wo keine Quelle und kein Baum
im Sonnenbrande Kühlung bot.
Da, fernher tauchte bräunlichrot
ein Felsblock auf, der schmal und scharf
gerade soviel Schatten warf,
den Schüler vor der Glut zu schützen.
Dem Lehrer konnt' er nichts mehr nützen,
er kam zu spät, doch fleht er kläglich:
„Mach' Platz, die Glut ist unerträglich!
Ich kann nicht weiter vor Ermatten,
sei menschlich, teil' mit mir den Schatten!“
Darauf der Schüler: „Du verkehrst
die eig'ne Lehre: — eben erst
sprachst du, der Schatten sei nur scheinbar,
nur eine Vorstellung, ein Nichts,
ein Bild des inneren Gesichts;
dein Wunsch ist nicht damit vereinbar;
dir sitzt der Schatten im Gehirne,
mir kühlt er meine glüh'nde Stirne,
ich find' ihn wesentlich und wirklich,
sehr fühlbar und genau bezirklich,

fur mich ist er ein wahrer Schatz.
Doch räum' ich dir sogleich den Platz,
wenn du gestehst, dass du geirrt
und deine Lehre nur verwirrt.“

„Nein“ — rief mit zornigem Gesicht
der Lehrer — „nein, das tu' ich nicht!
Was meine höh're Einsicht fand,
weicht nicht dem platten Volksverstand.“

Der Schüler sprach: „Ich warne dich,
leicht wirst du deines Irrwahns Beute —!“

Der Lehrer starb am Sonnenstich,
der munt're Schüler lebt noch heute.

Friedr. Bodenstedt.



Schulmanns Schauer.

Neulich in warmem Gespräch mit einem gediegenen
Schulmann
brach in Klagen ich aus über die traurige Zeit.
Hetze nach Geld und Genuss und Betrug und Wucher und
Fälschung
sind ja, rief ich, fürwahr unter dem Monde nicht neu;
dies aber, dies ist neu, dass, wenn man von Ehre und
Pflicht noch.
von Gewissen noch spricht, höhnisches Grinsen erfolgt.
Dass man die Waren fälscht, ist nicht das Aergste, die
Wahrheit
wird entmischt und gefälscht von dem sophistischen Gift;
unter uns wanket der Grund, es wanken die ew'gen Gesetze,
die mit des Pfeilers Kraft tragen die sittliche Welt.
Und der Bied're versetzt: Bestätigen kann ich es leider,
wie man in jetziger Zeit ewige Regel vergisst:
Schaudeind fand ich, und gar bei einem der besseren
Schüler,
gestern im Hebdomadar ut mit dem Indikativ.



Nur einen Mund.

Gott gab uns nur einen Mund,
weil zwei Mäuler ungesund.
Mit dem einen Munde schon
schwätzt zuviel der Erdensohn.

Hat er jetzt ein Maul voll Broi,
muss er schweigen unterdessen;
hätte er der Mäuler zwei,
löge er sogar beim Fressen.

Heinrich Heine.



Unsterblichkeit.

Die grösste Unbescheidenheit
ist der Anspruch auf Unsterblichkeit,
die Zumutung an die Natur,
diese dürftige Menschenkreatur
selbst in den misslungensten Exemplaren
für ewige Zeiten aufzubewahren.

Heinrich Leuthold.



Auferstehung.

Im freundlichen Heiligen-Geist-Spital,
da lagen im reinlichen Totensaal
zwei Männer von Nummer Zehn und Sieben;
die waren unter dem Messer geblieben,
das ihnen das Gedärme zerstückt.
Die Operation war gut geglückt;
ein schwieriger Eingriff ohnegleichen,
wie's der Professor selbst gewusst.
Dann kam das Fieber, der Blutverlust —
na, und jetzt waren's Leichen.

Der von Nummer Zehn war ein alter Baron;
trug noch um die bläulichen Lippen den Hohn,
mit dem er der Welt von oben herab
im Leben die Meinung zu wissen gab.
Die Nasenflügel blähten sich hohl,
als röch' er im Tod noch das viele Karbol
und misse peinlich in dieser Luft
ein Spürchen französischen Fliederduft,
mit dem, eh' er sich ins Himmelbett legte,
sein Konrad zu parfümieren pflegte.
Sein Bart war nicht mehr recht frisch in der Farbe;
quer über dem Auge die Säbelnarbe,
die, vom Rotspon begossen, so dunkel geblüht,
war eingesunken und abgeglüht.
Und an den Schläfen die Silberfädchen,
an denen die lustigen, kleinen Mädchen
ihn nach dem Souperchen so gerne gezupft,
die waren vom kalten Schweiss betupft.

In sonsten lag ein seltsamer Frieden
auf weisser Stirn. So schien er fast
in einer Gesellschaft, die sonst er gemieden,
ein stiller, doch ein zufriedener Gast.
Nur an des Nachthemds gesticktem Kragen,
wie's ziemt einem Enkel aus stolzem Stamm
ruhmvoller Helden aus Kreuzzugstagen:
die Krone über dem Monogramm!

Auf dem Nachbarbett ein Diätar,
dem sauber das Kinn gebunden war.
Die Hände uns Kruzifix gediebt,
im Hemdlein, grob und oft genäht,
die Beine unter dem Tuch, dem glatten,
mager und schwunglos wie Eichenlatten.
Die Wangen gefallen, die Augen hohl,
so lag er da. Dem Aermsten war wohl.
Er hatt' im Ringen nach Brot und Segen
sein Lebtag nicht so ruhig gelegen
und schien nach hartem und herbem Tun
gewillt, sich in Ewigkeit auszuruhen.
Und dass im dämmernden jungen Tag
im Nebenbett ein Reichsfreiherr lag,
das war ihm wirklich zum erstenmal
total egal.

Die Uhr schlug acht. Auf den Korridoren
begannen die Studios schon zu rumoren;
mit dem alten Diener der Anatomie
spassten die künftigen Medici.
Noch fröhlich von gestrigen Gelagen
taten sie höchst verfängliche Fragen,
kamen dann mit dem Alten herein
und besahen gemütlich das stille Gebein;
taten prüfend die Laken verschieben —
einer war mager, und einer war fett;
lagen so friedlich Bett an Bett
„Nummer Zehn“ und „Nummer Sieben“ . . .

Es kam der Professor: „Meine Herr'n,
die Operation ist trefflich geglückt,
auch war ich vom Heilverlaufe entzückt.
Sind beide gestorben. Da wüsste man gern,
was in diesem Körper die Kräfte gemindert
und die vorschriftsmässige Heilung verhindert.“
So sprach der Treffliche ohnegleichen
und liess sich die zierlichen Messer reichen,
mit denen in ihrer sterblichen Blösse

die geistverlassenen Eidenklosse,
 bevor sie wieder fahren zur Eiden,
 noch wissenschaftlich durchstöbert werden;
 auf dass man kann zu der Menschheit Segen
 mit neuen lateinischen Namen belegen,
 was noch zum Trotz aller Menschenlist
 seltsamerweise unheilbar ist.
 Das Tote wird das Lebende lehren,
 Kadaver-Weisheit, nicht zu umgehn —
 so schnitten und spalteten Messer und Scheren
 „Nummer Sieben“ und „Nummer Zehn“.

Und als geöffnet der Diätar,
 erwies sich's, dass Krankheitsart und Gefahr
 zwar von der Wissenschaft nicht gebannt,
 doch vom Professor mit Scharfsinn erkannt.
 „Der Schüttelfrost und die nächtlichen Schweisse,
 so wahr ich ein Professor heisse,
 Erscheinung des Recurrensspirills,
 und dann die bedeutende Schwellung der Milz —
 Ein Stumper, wer diese Zeichen erkennt:
 Am Hungertyphus starb der Patient!“
 Mit diesen Worten bog sich zur Seite
 der Professor und legte die Eingeweide
 des sanft entschlafenen Diätars
 (ein schrumpelig ärmliches Päckchen war's)
 in eine Schüssel mit sorglosen Händen,
 um dann sich zum Baron zu wenden.

Beim Schneiden hat er durch die Zähne gepiffen:
 „Die edlen Organe sind angegriffen.
 Der Rotspon, der Sekt in offener Schale,
 die Café-Chantants und die Balllokale,
 die Weiber raffiniertester Sorten,
 die Trüffelpasteten und schweren Importen,
 das Nachedurchwachen, das Zechen und Lieben,
 hat diesen Körper allmählich zerrichen,
 bis sehr begreiflicherweise zuletzt
 das Herz seine Tätigkeit ausgesetzt.“
 Mit diesen Worten bog sich zur Seite
 der Professor und legte die Eingeweide
 des Reichsfreiherrn — ein Zufall war's —
 zu dem Leibesinhalt des Diätars:
 So lag das Herz, das in Lust geglüht,
 von Sekt und prickelnden Weibern entfacht,
 dicht bei dem andern, das kummerermüd'
 vom Hungertyphus zum Stillstand gebracht . . .

Und als dann kam der Totenschrein,
da packten die Diener die beiden ein
und gaben jedem unter dem Schnitt
ein Päcklein Eingeweide mit,
ohne zu prüfen erst hin und her,
welches das Herz eines jeden wär';
wenn nur ein jeder wieder gefüllt war
und in die üblichen Tücher gehüllt war,
und der Pfarrer sein Wörtlein sprach —
Keiner schaut ja im Brustkorb nach!

— — — — —

Der Baron fuhr Schnellpost zur Holle,
weil er als leidiger Junggeselle
oft in schlechten Häusern gewohnt
und nur selten die Tugend geschont.
Dahingegen der Diätar
wandelt' auf Wegen sternenklar,
mit der Engel Empfehlung versehen,
über die himmlischen Wolkenhöhen.
Petrus grüsst mit dem Heil'genschein,
trat zur Seite und liess ihn herein.

Seltsam, der Kommling (es hiess, er sei schüchtern,
äusserst moralisch und immer nüchtern!)
wollt' Sankt Peter zu seinem Entsetzen
irdische Mikoschwitze versetzen,
schuf unter den Engeln ein grosses Gequieks
und macht der heil'gen Cäcilie „Kieks“.
Und als er die heil'ge Veronica
in frommer Erbauung wandeln sah,
hat er ihr — ob Ihr das glauben mögt —
keck seinen Arm um die Taille gelegt
und geflüstert: „Was soll nu das Zim pern und Zieren,
kleine Krabbe, komm', gehn wir soupieren!“

Petrus, als er den Schaden gewahrt,
rauft sich wütend den silbernen Bart:
„Nein, wie soll ich des Schlüsselamts walten
und hier oben die Ordnung halten,
wenn da unter den Wolken die
in der Berliner Anatomie
Biedermännern, die aufersteh'n,
durch Nachlässigkeit und übles Verseh'n,
durch Schleuderarbeit und Uebereilen
das falsche Herz in den Brustkorb keilen!“

Das hörte der Teufel und seufzte und sprach:

„Ach ja, Sankt Peter, das fuhl' ich dir nach.
 Bei mir zum Exempel ist jetzt ein Baron,
 der verdirbt in der Hölle den ganzen Ton.
 Ich hatt' mich gefreut auf den lecker'n Braten;
 jetzt sitzt er da und gibt uns zu raten
 Knackmandeln für Kinder und Rösselsprünge
 und andere ähnlich erbauliche Dinge
 und erzählt Geschichten für gross und klein
 aus dem Evangelischen Jünglingsverein.“

Rudolf Presber.



Spiritismus.

Mit verstorbenen Grossen, den besten wohl dieser Erde.
 kann ich verkehren, so sprach prahlend ein Spiritist;
 ohne Mystik vermag das Gleiche ich, meinte der Weise,
 gestern erst nahm ich mir vor von Goethe ein treffliches
 Buch.

H. Kuno.



Der Hase und die Katze.

Eine Katze und ein älterer Hase
 wanderten einst die gleiche Strasse.
 Bald schlossen Freundschaft im grünen Revier
 der Hase und das Katzentier,
 und es beschlossen die wackeren beiden,
 vereint zu tragen der Wanderschaft Leiden.

So sind sie denn an ein Wirtshaus geraten,
 dran hing ein Schild: „Frischer Hasenbraten!“
 Kaum hatten die beiden dieses gelesen,
 hui, ist da der Hase am' Laufen gewesen!
 Zehn Spannen nahm er mit jedem Satze!
 — — — — Aber erst die Katze!

Gustav Hochstetter.



Er sagte jüngst.

Er sagte jüngst, ich wäre nur
 ein ganz unwissend Kind,
 das nie gefragt, was die Natur
 und Gott in Wahrheit sind.

Er sprach so schön, so bildervoll
 und gab mir auch ein Buch,
 in dem ich fleissig lesen soll,
 sei's auch nur zum Versuch.

Ich las und las; mir ward davon
ganz wunderlich zuletzt:
der liebe Herrgott wurde schon
im Eingang abgesetzt:

„Es ist kein Gott, der denkt, der wie
ein Künstler wirkt und schafft.
Was Gott ich nenne, ist nur die
im Stoff latente Kraft.“

Als ich im Walde diese Stell'
mit lauter Stimme las,
sprang von den Buchenwipfeln schnell
der Sonnenschein ins Gras.

Er lacht, als er aufs nasse Moos
mit Silberzehen tritt —
und alle Blätter brechen los
und lachen herzlich mit.

Ich schlug, beschämt ob diesem Spott,
das Buch unwillig zu —
und seitdem hat der liebe Gott
von meiner Seite Ruh'.

II. v. Gilm.



Das Fest im Kuhstall.

(1823.)

Sieht mir doch die blanken Rinder,
wie sie steh'n in vollem Glanz!
reich geschmückt wie Christtags-Kinder;
Kopf und Nacken ziert der Kranz.

Herren gehn herum und Frauen,
fein von Sitten und Gewand;
und um Ohr und Hörner krauen
sie mit schmeichelnd weicher Hand.

Sonst von Rohen nur misshandelt
und geplagt von Magd und Knecht:
Hat die Welt sich so verwandelt?
Ward der Mensch mit eins gerecht? —

Armes Volk! Du hebst den Nacken,
und es wächst dir neu der Mut?
Morgen wird man neu dich placken,
heut' ist man zum Scherz dir gut.

Wenn nicht eig'ne Lust sie triebe,
deine lockte sie wohl nie;
armes Volk! Nicht deine Liebe,
deine Milch verlangen sie.

Franz Grillparzer.



Zum Vogelschutz.

Lasst die kleinen Vögel singen
und sich froh zum Himmel schwingen,
lasst sie Nester bau'n und brüten,
doch vertreibt sie von den Hüten!

Schwer bestraft den Vogelfanger,
der uns raubt die kleinen Sänge;
wer mit Ruten sie und Netzen
fängt, verfall' den Gesetzen.

Wer den Sängern schafft Bedrängnis,
fort mit ihm in das Gefängnis!
Alles andre wird nichts nützen —
strenger Richter, lass' ihn sitzen!

Doch was soll man denen sagen,
die auf Hüten Vögel tragen,
die, zulieb' der argen Mode,
schuldig sind an ihrem Tode?

Was soll mit der Maid geschehen,
die mit Vogelhut wir sehen,
die, um töricht sich zu schmücken,
uns zerstört das Lenz-Entzücken?!

Gegen die verkehrte Sitte
hilft nicht Mahnung oder Bitte,
alles andre kann nichts nützen —
Deutscher Jüngling, lass' sie sitzen!

Johannes Trojan.



Trostloses Korybantentum.

Trostloses Korybantentum
im Rauchgequalm der Schenken!
In lähmendem Delirium
schwemmt ihr hinab das Denken.

Ein ödes Schwelgen, ohne Kraft
zum Schlechten wie zum Guten.

Die gottgebor'ne Leidenschaft
ersäuft in braunen Fluten.

Am Stelzfuss euer Laster stapft,
auf Krücken eure Tugend
und Fusel ist's, was ihr verzapft
als Feuerwein der Jugend.

Arthur von Wallpach.



Der Spaziergang.

(Aus »Jugenderinnerungen eines alten Arztes«.
Verlag von Ad. Bonz & Comp.)

Ging ein Wiener Mediziner
mit dem Freunde durch die Flur;
rief der Freund: „Wie hell und heiter
lacht der himmlische Azur!“

Sprach der Wiener Mediziner:
„Einen Himmel gibt es nicht,
nur vom irdischen Planeten
reflektiertes blaues Licht.“

Durch die Felder, durch die Auen
schweiften sie zum grünen Wald;
rief der Freund: „Wie voll und prächtig
der Gesang der Amsel schallt!“

Sprach der Wiener Mediziner:
„Lieblich hört das Lied sich an,
doch den Amseln ward verliehen
ein zu lautes Stimmorgan.“

Aus dem dunklen Buchenwalde
zogen sie zum lichten Hain;
rief der Freund: „Wie lieblich duften
hier die Veilchen an dem Rain!“

Sprach der Wiener Mediziner:
„Die Familie Viola
dient uns vielfach zum Vomieren,
sonderlich die Ipeka.“

Von des Berges stolzem Gipfel
schauten tief sie in den Grund;
rief der Freund: „Dort wohnt mein Liebchen,
kugelrund und kerngesund!“

Sprach der Wiener Mediziner:
„Traue du dem Liebchen nie!
Ist sie erst dein Weib geworden,
quält sie dich mit Hysterie.“

In des Waldes kühler Schenke
suchten Labe sie beim Wein;
rief der Freund: „Ein edles Feuer
strömt in meine Adern ein!“

Sprach der Wiener Mediziner:
„Ei, ich glaube, du bist toll,
dieser Wein ist ganz gemeiner
fuselreicher Alkohol!“

Rief der Freund: „Wie wird mir plötzlich?
Dreht die Welt im Ring sich um?
Bohren Messer mir im Schädel?
Droht mir das Delirium?“

Sprach der Wiener Mediziner:
„Bist ein wunderschöner Fall,
hast Entzündung des Gehirnes
und gehörst ins Hospital!“

Rief der Freund: „Wie herrlich kühlt
mir das Eis den heissen Kopf!“ —
Doch nach vierundzwanzig Stunden
war er weg, der arme Tropf.

Sprach der Wiener Mediziner:
„Holt die Säge, stark und gross,
dass ich ihm den Schädel öffne,
ob ich traf die Diagnos.“

Adolf Kussmaul.



Aschermittwoch.

Streu' Asche auf dein Haupt, du blonde Schöne!
Noch hebt, erregt vom letzten wilden Tanze,
dein Busen sich, noch strahlt im feuchten Glanze
bacchant'scher Lust dein Blick; auf deinem Munde
brennen die Küsse noch der tollen Stunde.
Da mischt sich in der Geigen stürmisch' Locken
schon dumpf der Klang der frommen Kirchenglocken,
und jäh verstummen die Sirenentöne —
Streu' Asche auf dein Haupt, du blonde Schöne!

Die Welt ist falsch. Du kannst ja noch nicht fassen,
dass jene, die dort sittsam durch die Strassen
zur Kirche gehn, vor wenigen Minuten
im wilden Taumel dir am Herzen ruhten.
Nun beten sie, dass, wenn die guten Sitten,
das Seelenheil durch sünd'ge Lust gelitten,
der Himmel doch das sünd'ge Fleisch verschöhne —
Streu' Asche auf dein Haupt, du blonde Schöne!

Die Welt ist feig', denn sie wird alt und prude,
weil Jugendkraft und Jugendlust verglühte;
nicht mehr, wie einst zu Aphrodites Tagen,
kann sie die Schönheit unverhüllt ertragen;
was einst Begeist'ung schuf, weckt heute Grauen,
verstohlen nur darf Schönheit uns erbauen.
Die Lüge herrscht und will, dass man sie kröne —
Streu' Asche auf dein Haupt, du blonde Schöne!

Die Welt ist schlecht. Sieh', wie im finster'n Schweigen
die Frommen, die Gerechten auf dich zeigen.
Sie fluchen dir, du üpp'ges Kind der Sünde;
die Flitter weg! ein Trauerkleid geschwinde!
In strenge Falten leg' die heitern Züge,
und kannst du beten nicht, nun denn, so lüge
und heuchle Reu', dass keiner dich verhöhne —
Streu' Asche auf dein Haupt, du blonde Schöne!

Georg Schaumburg.



Höchste Autorität.

Das Lieschen, uns'res Nachbars Kind,
ist klug, wie selten Kinder sind;
doch Sonntagsruh' und Polizei,
die waren ihr noch einerlei,
bis jüngst ereilt den Vater hat
ein recht gestrenges Strafmandat,
weil er verkauft' so mancherlei
am Sonntag, als zehn Uhr — vorbei. —
Nachdenklich steht zur Kirchenzeit
sie hinter den Gardinen heut',
die alle Waren streng verhüllt,
auf dass die Sonntagsruh' erfüllt.
Sie starrt auf einen grünen Baum,
und ganz begeistert, wie im Traum,
fragt sie: „Sagt, wer lässt wachsen nur
die Bäume draussen auf der Flur?“
„Der liebe Gott! mein liebes Kind!“

Doch Lieschen, ängstlich und geschwind,
fragt weiter: „Ist's beim Herrgott Brauch,
dass er's lässt wachsen Sonntags auch?“
„Gewiss, mein Kind! Ganz ohne Frage,
er lässt es wachsen alle Tage!“
Doch Lieschen lacht: „Wer Euch das glaubt!
Hat das der Schutzmänn denn erlaubt?“

L. Marco.



Skat.

Und als an das blaue Meer ich trat,
da standen drei Männer drinnen,
die spielten während des Badens Skat,
und einer schien zu gewinnen.
Der Skat dabei auf dem Wasser schwamm,
mich aber dünkte das wundersam.

Und als ich kam in die Baumannshöhl',
da fand ich wider Erwarten
drei Männer unten, bei meiner Seel',
dasitzend über den Karten.
Die reizten einander beim Grubenlicht --
ich ging davon, mir gefiel das nicht.

Und als ich kam auf des Faulhorns Höh',
wohl über Klippen und Grate,
da fand ich drei Männer im ewigen Schnee,
die sassen schon lange beim Skate.
Der eine gab schon zum hundertsten Mal --
da floh ich schaudernd hinab ins Tal.

Es sitzen da im geheimen Rat
drei strenge Richter der Toten.
Sie sollen's sein, doch sie spielen Skat,
obgleich es Pluto verboten.
O sagt, wohin kann der Mensch! noch gehn,
um nicht drei Männer beim Skat zu seh'n?

Johannes Trojan.



Jeu.

(Aus »Durchs Monocle«, Virgil-Verlag.)

Vier Kavaliers vom blauesten Geblüt,
vom ältesten, vornehmsten Adel,
den Schnurrbart gepflegt und die Nägel poliert,
den Anzug schick, ohne Tadel,

Die setzen sich nieder zum kleinen Jeu,
nicht etwa, um Geld zu gewinnen,
so sagen sie zwar, man weiss ja doch nicht,
was man mit der Zeit soll beginnen.

„Wie hoch geht das Spiel“, sagt Egon, der Graf,
sieht fragend sich um dann im Kreise,
„ich muss es gesteh'n, ich habe kein Geld,
ich fürchte, dass bald ich entgleise.“

„Nicht lange gefackelt“, sagt schnell Herr von X,
„und vorwärts jetzt, an die Gewehre,
dann spielen wir heute mal nicht um Geld,
dann spiel'n wir mal bloss um die Ehre.“

„Das wird nicht gefährlich“, lacht Freiherr von Z.,
ein anderer von diesen vieren,
„denn wird heute nur um die Ehre gespielt,
da kann man so viel nicht verlieren.“

Felix Josky



Gigerl.

Gigerl lebt im Modejoch . . .
Denken ist ihm widrig.
Seine Kragen sind sehr hoch,
seine Stirn sehr niedrig.

Gigerl folgt der neu'sten Art
willenlos und eitel,
von dem hochgekrümmten Bart
bis zum dünnen Scheitel.

Aber dennoch, glaubt es mir,
lebt er stolz und prächtig.
Gigerl ist weit mehr als ihr!
Gigerl ist allmächtig.

Gigerl ist der stärkste Mann,
auf dem Erdenrunde,
denn er gibt die Tonart an
im Konzert der Stunde.

Gigerl achtet keines Spotts,
wenn er auch gerecht ist —
weil er seines Modegotts
überzeugter Knecht ist.

Gigerl pflückt ein Lorbeerblatt,
wenn's die andern heischen.
Gigerl kreischt ein Pereat,
wenn die andern kreischen.

Jungem Ruhme, neuer Kunst
huldigt er parteilos;
doch verblich die Modegunst,
dann wird Gigerl treulos.

Gigerl widmet dir Applaus,
wenn dein Name neu ist.
Gigerl pfeift dich lieblos aus,
wenn dein Tag vorbei ist.

Gigerl geht landaus, landein
mit dem Schritt der Mehrheit
und empfindet nicht die Pein
seiner innern Leerheit.

Gigerl pflanzt sich fruchtbar fort.
Gigerls Art ist erblich,
Gigerl lebt an jedem Ort,
Gigerl ist unsterblich.

Denn es trotz der Endlichkeit
diese zäh'ste Rasse:
Gigerl ist der Geist der Zeit,
Gigerl ist die Masse.

Oscar Blumenthal.



Das Muster-Exemplar.

Mein alter Freund, der Rechnungsrat,
ist doch der echte Bureaukrat!
Er brachte glücklich es so weit,
dass er schon seit geraumer Zeit
auch mit sich selber — wie man hört —
nur „auf dem Dienstweg“ noch verkehrt;
und ist die Köchin mal gehässig,
die Scheuerfrau nicht zuverlässig,
das Kindermädchen liebestoll,
vernimmt er sie zu Protokoll.
Sobald ein Rock ist auszuklopfen,
ein Loch im Strumpfe ist zu stopfen,
verfügt er's schriftlich jedesmal
und bucht dies Schriftstück im „Journal“.

Die Gattin selbst, die treue, brave,
 belegte er mit Ordnungsstrafe;
 Anträge, Bitten und dergleichen
 hat sie stets schriftlich einzureichen,
 und oft passiert es ihr hienieden,
 dass sie abschlägig wird beschieden. —
 Wird einst der Rat gestorben sein,
 dann richtet er sich noch so ein,
 dass man ihn ja zu Grabe trage
 an einem Sonntag-Nachmittage,
 damit die dienstfreien Kollegen
 kein Stündchen schwänzen seinetwegen.

Heinrich Schäffer.



Ehrenzeichen.

(Aus »Gedichte«. Verlag Alb. Langen.)

Hab' ich's gehört, hab' ich's gelesen . . . ? . . .
 Es ist einmal ein Mann gewesen,
 dem Ehre ganz die Brust gefüllt:
 von Männlichkeit ein rechtes Bild;
 jedoch, auch ihm, wie jedem Mann,
 hing eine kleine Schwäche an:
 die Eitelkeit! Um zu erreichen
 für seine Brust ein Ehrenzeichen,
 verbeugte er sich untertänig
 und sank in seinem Wert ein wenig;
 damit es bald ein zweites gab,
 wich er auch von der Wahrheit ab;
 der Sammelteufel packte ihn —,
 und jedes Mittelchen erschien
 ihm recht, um seine Brust zu schmücken.
 Er kam auf kleine, böse Tücken,
 um dem und jenem abzujagen
 ein Band, das selbst er wollte tragen.
 Als auf der Brust kein Plätzchen leer,
 war drunter nichts von Ehre mehr.

Alois Wohlmuth.



Modern.

Mein Sohn, nimm ernst des Lebens Ziel;
 vor allem meid' das Kartenspiel,
 ich sah schon manchen, sonst nicht Schlechten,
 hohlwangig von durchwachten Nächten:
 Ein ausgebrannter Krater.
 Glaub's deinem Vater!

Dann, Kind, lass auch die Liebelein
und trinke nie zu viel vom Wein;
flieh' vor den Offenbachliden,
die nur der reinen Seele schaden.“
So spricht, gleich einem Pater,
der würd'ge Vater!

Da sitzt zu Hause so allein
die Frau Mama beim Lampenschein.
„Wie lang' müht sich der Gute heute!“
Aus „Orpheus“ strömen schon die Leute.
Wer kommt aus dem Theater?
Es ist der Vater!

Und wieder mal harrt mit dem Tee
die gute Frau, das Herz voll Weh.
Sie hofft auf ihn bei jedem Tritte,
da endlich naht's mit schwerem Schritte
Wer kommt mit einem Kater?
Es ist der Vater!

Seht nur! Im stillverschwieg'nen Saal
gibt's heut ein feines Mittagsmahl,
Drauf „meine Tante, deine Tante!“
Wer halt nicht gerne ihre Kante!
Der eifrigste Konfrater,
es ist der Vater!

In stiller Gasse wohnt 'ne Maid,
mit Putz vertreibt sie sich die Zeit,
doch abends zu recht später Stunde,
da kommt zu ihr der beste Kunde -
vielleicht auch ihr Berater --,
es ist der Vater!

Bald merkt's der Sohn und denkt bei sich:
Tut das der Vater, kann's auch ich.
So geht er hin und tut desgleichen;
die Welt weiss bald von seinen Streichen.
Voll Kummer ist Frau Mater,
erstaunt der Vater!

Ernst Wilh. Daudert.



Hinter den Kulissen.

Der Saal erstrahlt im Lichterglanz,
die Herrschaft hat jour fix mit Tanz.

Zum Schlüsselloch schleicht's Zöfchen sacht
 und lauscht hinein in all die Pracht.
 Sie seufzt; ihr Herze wird so schwer:
 „Wenn ich doch auch ein Fräulein wär!
 Wie sie sich fein und zierlich dreh'n,
 wie ihre lichten Kleider weh'n!
 So fein-gemessen lächeln sie,
 so kühl und vornehm fächeln sie!“ —
 Sie meint, sie spürt die Kühle noch,
 die zu ihr strömt durchs Schlüsselloch.
 Da schallen Schitte hinter ihr —
 das ist ihr Schatz, der Grenadier!
 Der nimmt sie um die Mitte rund
 und küsst sie mitten auf den Mund. —
 Da geht's ihr glühend durch den Sinn:
 „Gottlob, das ich kein Fräulein bin!“ —

Otto Kindt.



Meiers geben einen Schmaus.

(Aus »Spuren im Sande«, J. G. Cottasche Buchh. Nachf.)

Meiers geben einen Schmaus,
 Meiers lassen sich nicht lumpen —
 Schulzes in demselben Haus
 werden wohl ihr Silber pumpen.
 Auf getrieb—nem Schüsselrand
 eingraviert mit spitzer Nadel
 gar ein Wappenspruch und -band
 (denn Frau Schulze war von Adell).

Doch mit Schüsseln ist's getan
 lang nicht, soll das Fest gedeihen,
 drum: man wird das Porzellan
 sich von Tante Ida leihen;
 und der gute Onkel Franz
 (der ist ein verwöhnter Esser!)
 spendet gern, zum höhern Glanz,
 seine goldgestielten Messer.

Setzen will ein Gast sich auch,
 dass er kauend sich erfrische.
 May & Sohn nach altem Brauch
 leiht die Stühle und die Tische.
 Gläser — wo gibt's Gläser her?
 Dafür hat man Leihgeschäfte.
 Eins bedrückt die Meiers sehr:
 Wie steht's um die Küchenkräfte?

Das Diner wird in der Stadt
zwar bereitet vom Traiteure;
wenn man keine Köchin hat,
gibt es dennoch leicht Malheure.
Lehmanns, ziemlich nah versippt,
dienstbereit in allen Stücken,
werden, wenn man bloss mal tippt,
freudig ihre Köchin schicken.

Wer mit der Familie fühlt,
lässt sich gern zum Fest benutzen:
Onkel Konrads Lieschen spült,
Trinchen wird die Messer putzen.
Vetter Botho (Leutenant)
hat schon mittags gegen viere
seinen Burschen Fritz gesandt,
dass der Esel mit serviere.

Gäste sieht man gern beim Mahl,
die was sind (sonst wird gestichelt!),
Hugo kennt 'nen General,
der a. D. ist und gern pichelt.
'ne Baronin (etwas frei)
lechzt nach Anschluss in Familien,
Onkel Peter schleppt herbei
einen Konsul aus Brasilien.

Auch ein Dichter kommt zum Fest
für die Mädels zum Bestaunen,
der die Hausfrau leben lässt
(rhythmisch) hinter den Kapaunen,
und ein Gärtner schmückt das Haus
fast zum Paradies auf Erden . . .
Meiers geben einen Schmaus —
Himmel, muss das herrlich werden!

Rudolf Presber.



Das Philisterparadies.

Heil im Philisterparadies
gibt's g'rade Wege mit gelbem Kies,
Unkraut wird nicht darin gelitten,
die Hecken sind alle fein beschnitten,
die Bäume gleichen an Wuchs Grenadieren,
damit man möge darunter spazieren
im Gefühle persönlicher Sicherheit
zu jeder anständigen Tageszeit.

Am Eingang grusst, statt Versgeschwafel,
 eine bildsaubere Warnungstafel,
 worauf Verordnungen und Strafen
 zu lesen in deutlichen Paragraphen:
 Du sollst deinen Mops an der Leine führen,
 du sollst nicht etwa Lust verspüren,
 dich irgendwo ins Gras zu legen
 oder im Tanzschritt dich zu bewegen.
 Du sollst auch nur mit gestärktem Kragen
 dich unter honnette Leute wagen —
 Macht nichts, wenn der den Hals dir ritzt,
 wenn nur der Schlips hübsch g'rade sitzt.
 Verboten ist überhaupt und allen,
 im Paradiese aufzufallen.
 Zivil- und Weibspersonen zumal —
 richten sich nach dem Modejournal,
 doch zeigt sich echte Gesinnung nur
 in Uniform und in Montur.
 Kinder, ferner, sind nur erlaubt,
 soweit das legitime Familienhaupt
 sich allseitig verbürgt für seine Sprossen.
 (Natürliche Kinder sind ausgeschlossen.)
 Weiters obliegt es dem Herrn Gendarm,
 von Liebespaaren, die Arm in Arm
 betroffen werden auf einsamen Wegen,
 die Papiere (schriftlichen Elternsegen),
 sowie die Trauringe zu erfordern,
 mangelndenfalls sie hinaus zu beordern.
 Die vorschriftsmässige Sittlichkeit
 erheischt nach Einbruch der Dunkelheit
 reinliche Trennung der Geschlechter
 durch den zuständigen Herrn Nachtwächter.
 Verschlossen ist streng' das Paradies
 für Malcontente und für Genies,
 doch steht es offen für jedermann,
 der seinen Stumpfsinn beweisen kann.

Ernst von Wolzogen.



Die Frage.

(Gött. Mus.-Alm. 1781.)

In Strassburg stieg ein Kavalier
 „aufs Münster. „Blitz, wie hoch! mir grauet,“
 sprach er zum Türmer, „sag' er mir,
 Herr Landsmann, ward es hier gebauet?“

Pfeffel.



Tischgespräch.

(Aus »Berliner Lieder«. Verlagsgesellschaft »Harmonie«.)

Ich habe zu ihr von Liebe gesprochen,
das Thema hat nicht das Eis gebrochen;
doch als ich schwärmte von Ehr' und Pflicht,
da blickte verheissend ihr Angesicht.

Bei dem Kapitel der Eheirrung,
da zeigte sie weiter keine Verwirrung;
doch als ich's Gespräch auf „Mitgift“ gelenkt,
hat sie das Köpfchen errötend gesenkt.

Das sind die Mädchen im feinen Westen,
die kennen den Rummel am allerbesten:
die Kasse des Vaters, der Blick des Gesichts
versprechen vieles und halten — nichts.

Roland von Berlin.



Göttin Barmherzigkeit.

Bereit steht die Karosse,
die feurigen Rosse
zerstampfen schon den Schnee —
in später Abendstunde
fährt Gräfin Adelgunde
Noch zu der Soirée.

Ergebenst eingeladen
hat man gräfliche Gnaden,
die edle Sängerin.
Es gilt, den Waisenkindern
ihr hartes Los zu lindern,
Mon dicu! Man muss wohl hin.

Sie naht in Pelz und Seide;
am dekoll'tierten Kleide
prangt leuchtend ein Brillant.
Der Schlag wird aufgerissen,
sie lehnt sich in die Kissen
und gähnt: „Wie ennuyant!“

Ein lautes „Ahl!“ empfängt sie
im Saal, und man umdrängt sie
begeistert dort und hier.
Sie dankt mit stolzem Nicken;
mit siegsgewohnten Blicken
tritt dann sie ans Klavier —

Und singt zwei Arien
Aus neuen Operetten
mit gräflichem Sopran.
Ein Beifall ohne Ende . . .
Noch eine Liederspende
tut sie sehr gnädig an.

Dann bleibt sie noch ein Stündchen,
schlüpf mit lächelndem Mündchen
den Weihrauch, bis bereit
im Hofe steht der Wagen,
um wieder heimzutragen
„Göttin Barmherzigkeit“.

Georg Schaumberg.



Die Hofequipage.

Auf hohem Rosse hält voll Ruh'
der Schutzmann und schaut dem Treiben zu:
die Menschen eilen, es humpeln vorbei
die Rosslein der Droschkenklasse II,
es sausen die Equipagen.

Urpötzlich hebt der Gewalt'ge die Hand,
die Menschen stehen wie festgebannt,
der Droschkengaul hemmt gern den Lauf,
die elektrischen Wagen reihen sich auf,
es halten die Equipagen.

(O seht, vom Potsdamer Bahnhof heran
im Steppschritt braust ein Rappengespann:
Das Geschirr ist reich mit Silber geschmückt,
der Kutscherkragen mit Adlern bestickt:
Es ist eine Hofequipage.

Und wie das Gespann voll Feuer und Mut
vorbeibraust, lüftet mancher den Hut,
manch' Mägdlein fasst in einem Knix
zusammen die Wonne des Augenblicks.
Es ist eine Hofequipage.

Das Grüßen hatte keinen Sinn,
denn niemand sass im Wagen drin.
Doch war's auch ein leerer Wagen bloss,
so bleibt der Moment doch immer gross:
Es war eine Hofequipage!

„Kladderadatsch“.



Ministerrat.

Gleich sechs!“ ruft der Präsident —
„Entscheidet euch, ihr Herren, frisch!
Zentralisierung oder nicht?
Ich bin geladen, ich muss zu Tisch.“ —

Es wirkte die Mahnung an den Bauch,
zu Tische wollten die andern auch —
schnell kam in diesem glücklichen Lande
das wichtigste Gesetz zustande.

Ed. v. Bauernfeld.



Die Parlamentarier.

Sie eifern um des Volkes Heil,
doch muss ein jeglicher Beschluss
den Gegnern werden zum Verdruss,
sonst stimmen sie fürs Gegenteil!

Emil Claar.



Die öffentliche Meinung.

Du Zwitterwesen mit dem Januskopfe,
bald unbestechlich, edel, keusch und zart;
bald ähnelnd dem vertierten, blöden Tropfe,
der nimmer ahnt, wie Geist sich offenbart!

Heut' bist ein Riese du, der falscher Grösse
das Schwert zerbricht und Brünne, Schild und Helm,
und morgen liegt in krüppelhafter Blösse
schweifwedelnd du im Staub vor einem Schelm.

Du bist ein Herrscher, wunderbar geboren,
und unsichtbar regierst du Stadt und Land;
noch selten hast du eine Schlacht verloren,
und deine Feinde haben harten Stand.

Und doch ein Feigling bist du, der den Schwindel,
der frech sich spreizt, nicht anzutasten wagt!
Wenn dich, den Fetischdiener, das Gesindel
nur keck bedroht, so duckst du dich verzagt.

Hier gehst du blind vorbei dem scharfen Denker,
dein Fussfall dort der feilen Dirne gilt;
heut' hebst den Helden du und Schlachtenlenker
und morgen einen Affen auf den Schild.

Querkopfiges Scheusal! Deinem Lob und Tadel
trotz' ich und spotte deines Regiments! —
So deklamierte voll Gesinnungsadel
der neue Kandidat des Parlaments.

Drauf ging er hin und streute der Vereinung
der Wähler aus sein Kompromiss-Kontekt;
und am Altar der öffentlichen Meinung
geopfert lag des Braven Intellekt.

Gerhard von Amyntor.



Das Gesetz.

Das Gesetz
ist ein Netz
mit Maschen, engen und weiten;
durch die weiten
schlüpfen die Gescheiten,
und in den engen
bleiben die Dummen hängen.

Justus Frey.



Kapitalisten-Recht.

Solch ein verdammter Proletar
hat immer unrecht bei Gericht;
ist doch den Herrn Assessor klar,
dass „Staatserhaltung“ erste Pflicht.
Zudem hat der Kommerzienrat
den Fall ihm schon erklärt beim Skat.

Arthur von Wallpach.



Gerichtstermin.

Zur Strafverhandlung stehen heut'
zwei Falle voller Wichtigkeit:
Ein Mäuschen hatte nach und nach
vom Vorratsspeicher unterm Dach
sich dreissig Körnlein Korn gemaust.
„Einbruch und schwerer Diebstahl!“ braust
der Staatsanwalt — und da das Beest
rückfällig und geständig ist:
Zwei Jahre schwere Mausefalle!“
„„Es war so bitter kalt: Im Stalle,
im Hof, im Felde““ — sprach das Tier —
„„nichts, nichts zu finden; ahntet ihr,
wie Hunger quält — o lasst mich aus!““

Umsonst! Der Spruch heisst: Arbeitshaus! —
 Der zweite Fall: Die feine Dame
 von Elster (in dem Moniteur
 stand nur ein Stern und nicht ihr Name),
 die hatte diesmal noch viel mehr
 als sonst gestohlen. Silberband,
 Goldketten, Ringe, Uhren fand
 bei ihr versteckt man säckeweis.
 Meint ihr, das tat was gegen sie?
 Nein, der Herr Anwalt führt Beweis —
 Man spricht sie frei: Kleptomanie!

Alois Wohlmuth
 (Fliegende Blätter).



Der Burgemeister zu Pferde.

In Kriebeln war vor Zeiten gar viele Feuersnot.
 I doch einmal kommt ein Männlein mit einem Kapplein rot
 und bringt gefasst am Zügel ein blütenweisses Pferd
 und schenkt's dem Burgemeister und sprach: „Das haltet
 wert.

Ist in der Stadt ein Feuer, so setzt Euch auf das Tier
 und reitet um die Flammen: Ihr dämpft sie, trauet mir!“
 Der Burgemeister folgte — und sieh: jedweder Brand,
 wenn er ihn selbst umritten, verdampft in sich und schwand;
 und weil das weisse Rösslein besass die Wunderkraft,
 ernährt es viele Jahre mit Lust die Bürgerschaft,
 und selbst die Kinder brachten ihm Gras und Obst und
 Brot.

Auf einmal starb's, als eben da grosse Feuersnot! —
 Da lief der Burgemeister zu Fuss ums Feuer her,
 und es war just dasselbe, als ob zu Pferd er wär':
 Die Flamme sank. — Ich habe nicht Kunde mir ver-
 schafft,

ob jetzt der Burgemeister noch hat dieselbe Kraft,
 ob er sie in den Beinen, ob in dem Kopf verspürt? —
 Doch soll es immer gut sein, wenn Obrigkeit sich rührt.

August Kopisch.



Gebet eines Ratsherrn.

O Weisheit, rüste mich mit Kraft,
 dass meine Stimme Nutzen schafft
 in Kirche, Schul' und Staate;
 und da mein Wissen Stückwerk ist,
 so gib, dass ich zu aller Frist
 das Beste — wenigstens errate.

P. W. Hensler (1742—1779.)



Der leere Titel.

(Gött. Mus.-Alm. f. 1793)

Das Kind der Finsternis und Nacht,
die Dummheit, ward einst aufgebracht,
dass sie auf unsrer Erde
längst nicht geschätzt mehr werde.
Von Rach' und Zorn entbrannt
erstieg sie den Olymp, wo sie die Gotter
an hoher Mittagstafel fand.

„O Vater Zeus,“ sprach sie, „sei du der Unschuld Retter!
Ich hab' es nicht verdient, dass Stadt und Land
mich, wie bisher gescheh'n, verachtet und verkannt.
Ganz wider Fug und Recht lässt man auf Assembléen
und Gastereien mich stets an der Türe stehen.
Gibt's denn kein Mittel mehr auf Erden
für mich, geehrt und angesehen zu werden?“

„Die Frage,“ sprach der Gott, „ist einer Antwort wert.
Ihr Götter gebt mir Rat, durch welches Mittel
wird auf der Unterwelt dies Weib geehrt?“

Minerva sprach: „Das beste Mittel,
o Vater Zeus, ist wohl — ein leerer Titel;
denn heutzutage will durch Schein
das Publikum getäuscht stets sein.
Ein Weiser trägt den Stern in sich, doch diese Fratze
wird nur bemerkt, wenn sie ihn zeigt am Latze.“

P. F. Weddigen.



Ballade vom verkauften Assessor.

In Bozen war's, vorn schwarzen Greifen,
am Platze, wo Herr Wolter steht,
zur Zeit, da schon die Kirschen reifen,
so Mitte Mai — und abends spät.

Die grellen Bogenlampen strahlten,
fahlgelb erschien der Mond vor Neid —
die Gäste stunden auf und zählten,
dieweil um zehn Uhr Schlafenszeit.

Nur einer schnippelt mit dem Messer
an seinem Käse noch herum,
aus Luckenwalde ein Assessor,
und schaut ins Bierglas stier und stumm.

Und ihm zur Seite sitzt die Gattin —
auch aus der Gegend, wie es scheint —
erst ehigestern nämlich hatt' ihn
des Himmels Segen ihr vereint.

Allein, kein taubenhaft Gebahren
zeugt von so jungem Ehebund —
sie sind ja Nacht und Tag gefahren,
das bringt die Stimmung auf den Hund.

Ihn kann man etwas üppig finden,
ihr mangelt jeder Fülle Spur;
es unterscheidet vorn und hinten
nur wenig sich in der Kontur.

Die Augen grau, der Mund gewöhnlich,
Kinn fluchtig und die Nase breit,
der ganze Stil höchst unpersönlich,
von selbstbewusster Nichtigkeit.

Dagegen er! Ein Vollgermane,
noch jeder Zoll ein Korpsstudent,
der unentwegt hochhält die Fahne
des, was man „höchste Güter“ nennt.

Ein forscher Kerl mit sieben Schmissen
und, bis aufs Fettherz, kerngesund,
der trotz enormen Hindernissen
zwei Staatsexamina bestund!

Harmonisch floss bisher sein Leben
wie ein Armeemarsch stramm dahin . . .
nicht jeder Jüngling sieht so eben
den Weg vor sich von Anbeginn.

Doch, ach, die Existenz hiemeden
fast nie ganz tadellos verläuft —
auch des Assessors Seelenfrieden
ward eines Tages jäh ersäuft.

Sein alter Herr, der stets solvente,
stiess den bewährten Usus um
und reduziert' des Sohnes Rente
urplötzlich auf ein Minimum.

Und da der Staat die Assessoren
nicht standesmässig unterhält,
sah unser Freund sich wie verloren
in dieser rücksichtslosen Welt.

Welch' Ausweg steht dem Manne offen,
der pekuniär am Rande ist?
Nur von der Eh' ist was zu hoffen,
zumal wenn er von Stande ist.

So rettete der Freund auch balde
mit kühnem Sprung sich in die Eh'.
Ein Fräulein zart aus Luckenwalde
besass das grosse Portemonnaie.

Vereinigt werden Herz und Hände,
man kann wohl sagen: Vom Fleck weg,
des Schwiegersohnes Aussenstände
bereinigt durch des Vaters Scheck.

Die Sehnsucht nach dem Süden trieb sie;
bis Bozen man, wie üblich, fuhr;
Postkarten viel mit Ansicht schrieb sie,
er kneipte Bier teils, teils Natur.

Er saugt an seinem Weichselrohre
und auch am fünften Glase schon,
da flüstert sie an seinem Ohre:
„Nein, Otto, sieh bloss die Person!“

Er schaut — dort, wo die Schatten dunkeln
um einen Oleanderstrauch,
sieht er vier schwarze Augen funkeln,
vernimmt ein ruchlos' Kichern auch.

Ein Mädel vom Ampezzotale,
in blütenweissem Faltenhemd
und schwarzem Mieder, auf das schmale
Wieg'hüftlein keck die Faust gestemmt. -

So kokettiert die kleine Schlange
mit einem hübschen Leutnant,
der streichelt ihr die braune Wange
und löst ihr seid'nes Schürzenband.

Von ihrer Brust dem Schnurrbartträger
die schönste Rose just sie reicht . . .
Wie tut ein flotter Kaiserjäger
sich doch bei diesen Mädeln leicht!

Assessor Otto starrt erblassend,
wie auf ein Schrecknis, auf dies Paar,
und, die Zigarre ausgeh'n lassend,
fährt er sich durch das Borstenhaar.

Wär's etwas länger nur gewesen,
vor Wut hätt' er sich's ausgerauft:
Ein Mann, zum Höchsten auserlesen —
und nun um schnödes Geld verkauft!

Wie duftete die blütenschwere,
die südlich süsse Maiennacht!
Um ihn nur gähnt die öde Leere — —
Und dies ist seine Hochzeitsnacht!

Man muss doch seiner Pflicht genügen,
ihm schaudert, wenn er nur dran denkt!
Vermutlich wird sie Kinder kriegen,
soviel als ihr der Himmel schenkt!

Das werden lauter Sauertöpfe,
plattnasig wie die Frau Mama,
Philister, freudenarme Tröpfe,
gleichwie ihr Krämer-Grosspapa.

Indessen, auf der Eheleiter
steigt er empor zur Exzellenz —
und sie verknöchert immer weiter
mit der ihr eig'nen Konsequenz.

Dafür hat man sich nun geschunden,
dafür biereifrig stets gestrebt!
Die roten Adern unterbunden —
mit zweiunddreissig ausgelebt!

War man zur Herrlichkeit geboren
nicht auch wie jener Leutnant?
Zum Rosenbrechen nicht erkoren?
Den Erdengöttern nicht verwandt?

O heil'ger Brahma! Welch' Entzücken
in dieser Welschlands-Ueppigkeit
ein süsses Weib ans Herz zu drücken,
sei sie auch nur Bedienungsmaid!

Heiliger Bimbam! O, wie wollt' er . . .
Da zupft die Gattin ihn am 'Rock:
„Hier, Otto!“ . . . unterschreiben sollt' er
der Ansichtskarten erstes Schock.

„Ach, bitte, schreib' nach Posemuckel
an Tante Jettchen einen Gruss —
Weisst du nicht mehr? Die mit dem Buckel
und mit dem etwas kurzen Fuss.“

Er unterschreibt. Ein blöd' Getue.
Sie lächelt dumm, er lacht gequält.
Und dann begibt er sich zur Ruhe
mit ihr, die er sich auserwählt.

Ernst von Wolzogen.



Gesinnungen.

Ihm, den Gesinnung stets beseelt,
hat lange Zeit ein Amt gefehlt;
erst spät erringt er sich zur Not,
sich selber treu, ein Stückchen Brod:
Es war danach! —

Der andre hat mit aller Macht
zuerst ans hohe Amt gedacht;
zu diesem passt er sich sodann
auch so was wie Gesinnung an:
Sie war danach! —

Alois Wohlmuth.



Immer dasselbe.

Die Raupe kriecht und frisst, spinnt sich zur Puppe ein,
bald fliegt der Schmetterling im hellen Sonnenschein,
nippt Blumenstaub und liebt, legt Eier auch indessen,
und Raupen werden draus, zu kriechen und zu fressen —
so geht's in einem fort, schon seit den Schöpfungswochen:
es wird ohn' Unterlass gefressen und — gekrochen!

Ed. v. Bauernfeld.



Der Adlige.

Dieser Mann mit wicht'ger Miene,
einen Orden auf der Brust,
trägt die Nase hoch und rümpft sie
über die gemeine Lust.

Wie sie plaudern rings und lachen!
Er bleibt immer ernst und stumm;
er hat zweiunddreissig Ahnen
und ist ungeheuer dumm.

Weiter ist er nichts hienieden;
doch ist sein Verdienst nicht klein:
Wenn er selig einst verstorben,
wird er auch ein Ahne sein.

Adolf Glasbrenner.



Mesalliance.

Sie war ein Mädchen von hohem Stande
— den Namen will ich verschweigen —
Tät des Sommers, wo es schick, auf dem Lande,
im Fasching bei Hofe sich zeigen;
doch dort, encouriert von Prinzen und Grafen,
empfand sie nur Neigung — zum Gähnen und Schlafen;
und trug sie auch stets die neueste Mode,
sie langweilte sich schier dabei zu Tode.
Die einzige Freude in ihrem Leben
schien die zu sein, täglich fünf Körbe zu geben —;
sogar den Mucki hat sie verschmäht,
der doch „im zweiten Teil“ vom fürstlichen Gotha steht!

Da kam einmal, wie von ungefähr,
ein ganz gewöhnlicher Kerl daher,
„ein Dichterling“ oder sonst so ein — Genie;
den lernte sie kennen, man weiss nicht wie,
ich glaube gar, auch irgendwo auf dem Lande,
wo er Hauslehrer war bei zwei Rangen von Stande.
Der hat ganz frech sie angelacht
und, der Teufel weiss! Hokuspokus gemacht,
und hat ihr, unfasslich! den Kopf verdreht —
obwohl er gar nicht einmal im Gotha steht.

Natürlich bleibt sowas nicht lange verborgen;
die ganze Gesellschaft von Abend zu Morgen,
die Anverwandten, die Eltern, die Tanten,
rastlos, ratlos durcheinander rannten.
Herrgott! War das eine richtige Rage
bei der hohen und höchsten Cousinage!
Bis der hohe Familienrat beschloss,
sie, umgeben vom wachsamen Tantentross,
recht weit von jenem — jenem Herrn
in ein fernes Familienschloss zu versperren,
damit ihr die dumme Caprice vergeht,
für den Kerl — der nicht einmal im Gotha steht.

„Es ist doch nicht möglich!“ — „Sie kann ihn nicht lieben!“
„Wo wäre die gute Erziehung geblieben — —!“
Mit weisen Gesprächen die Anverwandten,
mit Seufzen und Salbung die guten Tanten,
mit Seelen-Sanftmut und Herzensmilde
bemühte sich ängstlich die gütige Gilde — —
und preist so . . . unmerklich . . . das Klosterleben,
unter sanften Schwestern, still, gottergeben.

„Für die Welt leider ist sie ja doch verloren . . .“
„Man muss sich ja schämen . . . bis über die Ohren . . .“
„Jedes Kind muss doch einseh'n, dass das nicht geht,
mit dem Kerl, der nicht einmal im Gotha steht!“

Da fand eines Tags man im Schlosshofteiche
die Komtesse als scheussliche Wasserleiche.
Da war erst Entsetzen und Händeringen,
dann — musste man „seinen Schmerz bezwingen“,
vom Teichschlamm reinwaschen das Grafenkrönchen,
die Presse beschwichtigen mit einem Milliönchen.
War ein peinliches Hin- und Wiederhuschen —
um den schrecklichen Skandal zu vertuschen!
Nur Tante Amalie, die ruhigste der Damen,
fasst so ihre Impressionen zusammen:
„Unbegreiflich . . .! Dass eine ins Wasser geht
für einen, der nicht einmal im Gotha steht!“

Karl Freiherr von Levetzwow.



Strassenreiniger.

Fürwahr, es ist zu gar nichts nutz,
den Kehrriht aufzulesen;
der Strassen allergrössten Schmutz
entfernt ja doch kein Besen.
Die Lumpen, die vorüberweh'n,
beseitigt Sturm und Regen . . .
Doch — die in Samt und Seide gehn,
die sind nicht wegzufegen!

Roland von Beilin.



Gesellschaft.

Diner im feinsten Westen,
viel Diamanten-Glanz,
es nippten vom Schönsten und Besten
die Lippen der Haute-Finanz.

Satt strahlte aus allen Mienen
die runde Zufriedenheit —
Und mitten zwischen ihnen
sass meine Wenigkeit.

Ich hatte der Dame des Hauses
mein kleines Buch dediziert,
d'rin ich viel Wirres und Krauses
zusammenfabuliert.

„Ach, bitte, lesen, lesen!“
bat man mich nach dem Dessert.
Ich machte ein wenig Wesen,
dann nahm ich das Büchlein her.

Ich las, man war begeistert,
ein zweites, ein drittes Gedicht,
dann hab' ich mich bemeistert:
„Meine Damen, genug! Mehr nicht!“

Des freundlichen Hausherrn bejahrte
rundliche Schwiegermama,
die einst an Mitgift nicht sparte,
sass tief ergriffen da.

Was ich gelesen, gedichtet,
das rührte auch sie, wie mir schien,
zum Danke hält sie sich verpflichtet,
mich ins Gespräch zu zieh'n.

Sie naht mir, erregt sich fächelnd,
— o Macht der Poesie! —
und fragt mich, verständnisvoll lächelnd:
„Was für ein Geschäft haben Sie?“

Gustav Hochstetter.



Frage.

Die reiche Frau Kommerzienrätin sass,
die Lieblingskatze auf dem Schoss, und las
und kniff dabei ihr Hänschen
etwas zu derb ins Schwänzchen.
Das Tier versteht nicht Spass
und kratzt die Herrin ins Gesicht,
die, statt zu strafen, freundlich spricht:
„I, pfui! was machst du, Kleine?
Du Schelm! Kennst du denn deine
Kommerzienrätin nicht?“

Richard Roos.



Beinahe gerüstet!

Die Wintersaison hat begonnen.
Ich bin bereits equipiert
und habe sogar meinen Magen
auf Reh und Trüffel trainiert;
nur eines fehlt noch zu allem,

Gott schenk' mir's in seiner Huld.
Für den ersten faden Tischherrn
die nötige Geduld!

L. Marco.



Auf der Höhe der Saison.

Sieh dort die tausend Lichter glänzen!
Dort schweben sie in holden Tänzen
nach süßer Melodien Schall!
Kein Löwe fehlt und keine Schöne,
dass sie das Fest der Feste krone:
Beim Herrn Kommerzienrat ist Ball!

Zwar sass sein Ahne in der Bude
dereinst als kleiner Kleiderjude,
zwar kam sein Vater schwer zu Fall,
er selbst — doch still und heut' kein Tadel!
Er borgt den Grossen, leiht dem Adell!
Beim Herrn Kommerzienrat ist Ball!

Wie ist die Rahel heut' umworben!
Ein Gräflein, in der Welt verdorben,
umschwirrt sie mit der Worte Schwall,
nicht kann er länger sich gedulden!
Ihr Ruf? Je nun — doch man hat Schulden!
Beim Herrn Kommerzienrat ist Ball!

August Sturm



Börsen-Romantik.

Mein Liebster ist ein Börsenmann
und nennt sich Isidor;
wenn er es irgend machen kann,
so kommt er bei uns vor.

Er liebt mich sehr, doch das Geschäft
versäumt er nie dabei.
Ganz sicher an der Börse trifft
ihr ihn von eins bis zwei.

Dort mit Effekten handelt er
und handelt schlau und kühn.
Nie hat gefallen mir so sehr
ein Jüngling in Berlin.

Sein Name ist, so viel ich weiss,
ein Name guten Klangs.
Mein Liebster gilt im Freundeskreis
als Jobber ersten Rangs.

Schön ist mein Liebster, selten schon,
die Nase fein gekrümmt.
Auch wenn die Kurse niedrig steh'n,
erscheint er nicht verstimmt.

Nein, ob das Agio steigt, ob fällt,
mich liebt er immer doch.
Noch hat er nicht das ganze Geld,
allein, er kriegt es noch.

Für den mein Herz beständig schlägt,
wie hab' ich ihn so gern!
Hochfein ist alles, was er trägt,
sein Hut stets hochmodern.

Und was er denkt, das ist so hehr,
und was er spricht, so süß.
Zwar ein klein wenig lispelt er,
doch mir gefällt auch dies.

Noch hat er's nicht so weit gebracht,
dass er mich könnte frei'n;
doch wenn er glücklich Pleite macht,
dann soll die Hochzeit sein.

Johannes Trojan. .



Der Schwur.

Die schöne Doris schwört, in ihrem Leben
nur dem, der ihr gefällt, sich zu ergeben.
Weil aber jeder ihr gefällt,
ergibt sie sich der ganzen Welt.

Eulogius Schneider (1756—1794).



Die Modepuppe.

So zierlich wie ein Marzipanfigürchen,
so niedlich, reizend, schmiegsam und scharmant,
adrett, exakt, so truppelt wie am Schnürchen
durchs Leben die Prinzessin aus Tragant.

Doch hinter diesen Marzipan-Allüren
liegt eine Katze, lustig und voll Glut,
die Phantasieen spinnt, die auszuführen
das frechste Dämchen hätte nicht den Mut.

Das Surren dieser Katze kann man hören
oft im Salon beim Flirt mit dem Galan,
doch sucht sie nur die Männer zu betören;
mehr will sie nicht — damit ist's abgetan.

Denn Leidenschaft ist nichts für ihresgleichen,
es reizt sie stets nur die verbot'ne Frucht,
sie schnuppert dran, sie will sie nicht erreichen
und hat noch nie zu knuspern dran versucht.

Sie hat den Gatten niemals noch betrogen,
sie ist der Tugend Bild, das nur so strahlt,
von Anstandsfirnis glänzend überzogen
und — was die Hauptsach' ist — famos gemalt.

Es wird ihr leicht, von Sunde frei zu bleiben
(schon weil dies oftmals der Figur nicht frönunt);
nur etwas könnte sie zum Treubruch treiben:
wenn offiziell er in die Mode kommt.

Robert Eysler.



Zuversicht.

Nun bist du fort! Ich lebe einsam, ernst,
verträume, dein gedenkend, Tage, Wochen,
und horche manchmal nur voll Sehnsucht auf,
als dränge von der Flutür her dein Pochen.

Tot sind die Räume, die du einst besetzt;
ich seh' nicht mehr verstreut die Sachen liegen,
die oft du, hastig redend, abgestreift,
um traulich dich an meine Brust zu schmiegen.

Doch weilst du lange auch im fremden Land,
und leuchten über dir auch andre Sterne,
ich weiss doch eines, eines ganz gewiss:
Du bleibst mir untreu auch in weiter Ferne!

Maximilian Bern.



Die eheliche Liebe.

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
gab auch ihr Mann das Leben auf,
und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel
den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
„Herr Petrus!“ rief er, „aufgemacht!“ —

„Wer da?“ — „Ein wack'rer Christ.“ —
 „Was für ein wack'rer Christ?“ —
 „Der manche Nacht,
 seitdem die Schwindsucht ihn aufs Krankenbette brachte
 in Furcht, Gebet und Zittern wachte.
 Mach bald!“ — — Das Tor wird aufgetan.
 „Ha! ha! Klorindens Mann!
 Mein Freund,“ spricht Petrus, „nur herein;
 Noch wird bei eurer Frau ein Platzchen
 ledig sein.“
 „Was? Meine Frau im Himmel? Wie?
 Klorinden habt ihr eingenommen?
 Lebt wohl! Habt Dank für eure Müh'!
 Ich will schon sonstwo unterkommen.“

G. E. Lessing (1729—1787).



Die glückliche Ehe.

Gedankt sei's dir, o Gott der Ehen!
 Was ich gewünscht, hab' ich gesehen:
 Ein grenzenlos beglücktes Paar;
 ein Paar, das ohne Gram und Reue,
 bei gleicher Lieb' und gleicher Treue
 durch deine Bande selig war.

Ein Wille lenkte hier zwei Seelen.
 Was sie gewählt, pflegt' er zu wählen,
 was er verwarf, verwarf auch sie.
 Ein Fall, wo and're sich betrübten,
 stört' ihre Ruhe nie. Sie liebten
 und fühlten nicht des Lebens Müh'.

Da ihn kein Eigensinn verführte,
 und sie kein eitler Stolz regierte:
 so herrschte weder sie noch er.
 Sie herrschten, aber bloss mit Bitten;
 sie stritten; aber wenn sie stritten,
 kam bloss ihr Streit aus Eintracht her.

Der letzte Tag in ihrem Bunde,
 der letzte Kuss von ihrem Munde
 nahm, wie der erste, sie noch ein.
 Sie starben. Wann? Wie kannst du fragen?
 Acht Tage nach den Hochzeitstagen;
 sonst würde dies ein Märchen sein.

Chr. Fürchtegott Gellert (1715—1769).



Frohes Ereignis.

(Aus »Hinterm Pflug«. Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld.)

Dem Nachbar hat eine Kuh gekalbt,
nun rennt er sorgend hin und her;
er ruft mich schon von weitem an:
„Ein Stierkalb! Fast einen Zentner schwer!

Weisst, von der hintern Scheckin ist's;
sie wirft nun schon zum neunten Mal!
Gutmelig ist sie, stark wie ein Ochs —
Ja, so eine Kuh ist ein Kapital.“

Zwei Tage drauf gibt's wieder ein Fest —
der Nachbar trägt den Kopf gesenkt:
„Der fünfte Bube im sechsten Jahr —
Möcht' wissen, was unser Herrgott denkt!“

Alfred Huguenberger.



Weil Adam —

Weil Adam den Biss in den Apfel getan,
muss das Weib gebären mit Schmerz und mit Mühe;
doch mit Schmerzen gebären ja auch die Kühe:
was geht denn diese der Adam an?

Justus Frey.



Faustin.

Faustin, der ganze fünfzehn Jahr
entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern
ward, von dem Wucher reich gemacht, [war,
auf seinem Schiffe heimgebracht.

„Gott“, seufzt der redliche Faustin,
als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern' erschien,
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden
und gib mir nicht verdienten Lohn!
Lass', weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
gesund und fröhlich wiederfinden!“ . . .

So seufzt Faustin, und Gott erhört den Sünder.
Er kam und fand sein Haus in Ueberfluss und Ruh';
er fand sein Weib und seine beiden Kinder,
und — Segen Gottes! — zwei dazu.

G. E. Lessing (1729—1787).



Der Mond als Liebespostillion.

Wundert euch nicht, lieben Leute,
wenn ich gar so langsam schreite;
ach, ich bleicher Junggeselle
kann nicht schneller von der Stelle.

Denket nur, was ich zu tragen,
ach! Es ist nicht auszusagen!
Tausend Briefe, Grusse, Fragen
und Millionen Seufzerklagen.

Ruhig ziehen lasst mich keiner,
alles schleppen soll ich einer;
wo ich komme, meiner warten
Hundert' schon in Haus und Garten.

Hat mir vor dem Weiterziehen
eine Wolke Schutz geliehen,
um ein wenig nur zu rasten,
gleich erhalt' ich neue Lasten:

„Ihr und ihm viel hundert Grusse!“
„Ihr und ihm, ach, tausend Küsse!“
„Er soll ewig mein gedenken!“
„Sie soll ganz ihr Herz mir schenken!“

So geschieht's seit ew'gen Zeiten,
seit aus Liebe ich begleiten
muss die jungfräuliche Erde, —
wahrlich, bald mir zur Beschwerde.

Selbst aus Liebe nachtzuwandern
und noch Bote sein den andern:
nein, da wundert nicht euch, Leute,
wenn ich bleich und langsam schreite!

Witold Leo.



Die Mitgift.

Ein Freier warb um Gretchens Hand;
doch an den süßen Ehestand
verbot die Armut ihr zu denken.
Da sprach die Edelfrau zu ihr:
„Horch, liebes Mädchen, ich will dir
zur Mitgift zwanzig Taler schenken;
doch möcht' ich gern für dieses Geld
den Burschen seh'n, der dir gefällt. —

Bald stand ein kurzer, dicker Kegel
mit roten Haaren vor ihr da,
der, stumm sich beissend auf die Nägel,
nach seinen Säbelbeinen sah.

„Pfui!“ rief die Dame: „Pfui! dies Wesen
hast du zum Liebsten dir erlesen?
Wen mag ein solcher Mensch erfreu'n?
Er kann, als Urbild nur dem Maler
der Hässlichkeit willkommen sein.“ —
„Ach, lieber Gott!“ fiel Gretchen ein:
„Was hat man denn um zwanzig Taler?“

Aug. Friedr. Ernst Langbein
(1789—1838).



Vornehme Gesellschaft.

Rings von den Wänden und Gewölben schauen
mit Kakadus und schillernd bunten Pfauen,
schwül, sinnlich, von bacchantischer Lust gepackt,
die derben Rundungen von nackten Frauen.
Galante Herren, zierlich, schwarz befrackt,
vom Zigarettenrauch umwölkt, dem blauen,
und Damen zart, mit hochgezog'nen Brauen,
den Schwanenhals von Spitzenflor umzackt,
ergehn sich im Gespräch, dezent, voll Takt...
Doch in Gedanken sehen sie sich nackt.

Rudolf Knussert.



Weibesart.

Dies schöne Weib erregt vor allen,
gelehrter Freund, dein Wohlgefallen;
und im Vertrauen auf deinen Ruhm
begehrt du es zum Eigentum.
Du sprichst so ernst zu ihr und weise —
Warum nur lacht sie heinlich-leise? —
Nun, merkst du nicht, du kluger Kopf;
an deinem Rocke fehlt ein Knopf!

Otto Doeppkemeyer.



Mutige Liebe.

Was auch von Eheküssen
Warnung und Bosheit spricht —
zwei, die zusammen müssen,
schreckt auch die Ehe nicht.

Arthur von Wallpach.



Die Naive.

Sie sprach: „Ich möchte erfahren,
wer war denn der herrliche Mann,
mit dem im Theater waren
die Schwestern Auerhahn?“

Ihr Nachbar bei Tische erklärte,
entsprechend der Wirklichkeit:
„Der Bruder war es, Verehrte,
ich kenn' ihn seit längerer Zeit.“

Sie sagte: „Sie werden sich schneiden,
ich fall' Ihnen nicht hinein —
es kann ja doch nicht von beiden
der Bruder gewesen sein.“

Arthur Paerhofer.



Der Backfisch.

Kichernd und wispernd,
Geheimnisse flüsternd,
vor Lachen erstickend,
verlegen sich drückend,
vor Neugierde zitternd,
Unpassendes witternd,
in Liebesgram härmend,
für Lehrer schwärmend,
immer schleckend und naschend,
mit Notentaschen,
mit langem Zopf
am zappligen Kopf,
bestrebt, zu probieren
das Kokettieren,
ganz ohne Sorgen
für heut' oder morgen
und zehnmal klüger als Mama,
schwupp — so steht der Backfisch da.

Alice Berend.



Frauenlogik.

Frauensinn ist wohl zu beugen
— ist der Mann ein Mann und schlau —,
aber nicht zu überzeugen:
Logik gibt's für keine Frau;
sie kennt keine andern Schlüsse
als Krämpfe, Tränen und Küsse.

Friedr. Bodenstedt.



Entwicklungsgrenze.

Nicht schreckt mehr die moderne Frau
der schwierigste Beruf des Mannes!
Was immer einer leisten mag,
das echte Ueberweib auch kann es!

Bald gibt es keine Wissenschaft
und keine Tätigkeit auf Erden,
in der die Mitbewerberin
gefährlich nicht beginnt zu werden.

Jurisprudenz und Medizin,
Astronomie selbst und so weiter
sind ihr bequeme Sprossen nur
an geistiger Entwicklungsleiter. —

Wer sagt's voraus, wie weit sie noch
uns als Rivalin überflügelt,
wenn Mitleid mit dem schwachen Mann
nicht rechtzeitig ihr Streben zügelt?!

Erlernt sie alles doch! . . . nur nicht
das einfachste von allen Dingen:
vom Wagen einer Strassenbahn
korrekt nach vorne abzuspringen.

Maximilian Bern.



Frauentypen.

Die Herzlose.

Sie war bedacht mit allen Gaben,
mit Schönheit, Geist und Witz —; allein,
wo and're ihre Herzen haben,
da sass bei ihr ein grosser Stein.

Sie glaubte nicht an reine Neigung,
sie leugnete der Liebe Macht,
und über jede Gunstbezeugung
hat unbarmherzig sie gelacht.

„Nur der,“ so rief sie einst beim Plaudern,
„könnt' brechen meinen Widerstand,
der unverzüglich, ohne Zaudern,
mir opfern würde seine Hand.“

Als tags darauf ein Jüngling, schaurig,
mit abgehau'ner Hand erscheint,
sagt lächelnd sie zu ihm: „Wie traurig —!
Ich hab' die andere gemeint!“

Die Gutmütige.

Ihr Gatte hat mit Schmerz gehört,
dass sie ihn kürzlich hat betrogen;
er ist entrüstet und emport,
es wallen seines Zornes Wogen

Sie fleht ihn um Vergebung an
und sagt in schüchternem Erröten:
„Ich hab' es wirklich nur getan,
weil er mich gar so sehr gebeten.“

Die Aufrichtige.

Verabschiedet hat sie die Gäste,
zu Ende ist glücklich ihr Jour,
und übrig bleibt von dem Feste
ein einziger Leutnant nur.

Es glühen erregt seine Wangen,
er lässt sich vor ihr aufs Knie,
er will sie in Liebe umfassen,
doch sie — sie schellt um Marie.

Marie ist eilig zur Stelle;
sie nimmt sie bei Seite und spricht:
„Wenn später ich wiederum schelle,
dann kommen Sie freundlichst — nicht!“

Die Unberechenbare.

Sie sah in ihren jungen Tagen
zwei Weiber für den Ehestand;
sie hat den Reichen ausgeschlagen
und gab dem Armen ihre Hand.

Sie hielt den heil'gen Schwur der Treue
im ersten Jahre fest im Sinn,
im zweiten — ebenso, auf neue,
im dritten — auch und weiterhin.

Sie blieb — ich bin kein Uebertreiber —
sich gleich, bis sie gestorben war; —
man sieht nur, das Geschlecht der Weiber
ist eben unberechenbar.

Die Abergläubische.

Sie litt an starkem Aberglauben;
man mühte sich, ihn ihr zu rauben,
und mehr als eine riet der Schönen,
sie möge sich ihn abgewöhnen.

Allein, sie sprach: „Das geht nicht gut,
er steckt mir so in Fleisch und Blut,
dass ich zum Beispiel meinen Mann
am Freitag nicht betrügen kann.“

Arthur Pserhofer.



Kirchhofs-Gespräch.

Von Heimlichkeiten hier geschwiegen!
Denkt, dass gleich unten Weiber liegen.
Friedr. Chr. Weissner (1761—1834).



Dieb und Dirne.

Ein dürres Weib, gewohnt ihr Leben
im Elend und im Schmutz zu waten,
verkauft sich an der Grossstadt Grenze
an trunk'ne Männer und Soldaten.

Der Bursche, den sie halb aus Liebe
und halb zum Schutz sich musste wählen,
geht abends heimlich mit dem Messer
zur Stadt, zu rauben und zu stehlen.

Die Angst, Begierde und das Elend
sind riesenhaft die drei Gewalten,
die trotz des Zanks und trotz der Prügel
die beiden stets zusammenhalten.

Der Abschaum der Kultur, der schönen,
die man verfißt mit kühner Stirne,
geniessen sie des Lebens Fusel,
am Abgrund wandelnd — Dieb und Dirne.

— — — — —

Auf weichen, weissen Kissen dehnt sich
ein Weibchen, noch im Morgenkleide,
und zeigt kokett das schlanke Beinchen
im Strumpf aus glänzend schwarzer Seide.

Der Mann ist fort, auch der Geliebte,
den solche Frauen haben müssen;
sie aber schwelgt im Geist schon wieder
in unerhörten Hochgenüssen.

Sie nimmt Besuche an, und lächelnd
gewährt sie auch die tollsten Sachen,
nur darf man später nicht vergessen,
Geschenke ihr dafür zu machen.

Der Gatte muss den Luxus schaffen,
Bedürfnis ist er ihnen beiden,
d'rum muss er wuchern, unterschlagen
und muss die rechten Wege meiden.

Die Frau betrügt ihn täglich, stündlich,
wie er die Leute muss betrügen,
und so „geniessen“ sie das Leben
stets lächelnd mit verzerrten Zügen.

Die Angst, Begierde und die Habsucht
sind riesenhaft die drei Gewalten,
die trotz des Zanks und trotz der Lügen
die beiden „treu“ zusammenhalten.

Dasselbe wie dort in der Gosse,
trotz Seidenkleid und Glühlichtbirne,
der Rahmen anders, doch im Innern
das gleiche Pärchen — Dieb und Dirne.

Robert Eysler.



Die Schlange.

Wie sie behäbig im Fauteuil der Loge
mit halbgeschloss'nen Augenlidern liegt
und ihr von Sättigung vergnügtes Lächeln
durchs Antlitz fliegt!

Die Schlange ist es auf der Fächerpalme,
die lange um ein Opfer ausgeschaut
und eben einen Menschen hat verschlungen
und nun verdaut!

Herm. v. Gilm.



Kommerzienrats sind in der Loge.

Kommerzienrats sind in der Loge,
wie Freitags stets um sieben Uhr.
Vorn auf der Bühne lauscht der Doge
der Desdemone Liebesschwur.
Sie liebt den wilden Mohrenknaben,
was ihr der Rat nicht übel nimmt;
die letzten Kursberichte haben
ihn vor'm Theater mild gestimmt.

Die Tochter seufzt mit müder Miene:
„Ich kann das Mädchen nicht versteh'n.
Ich habe jüngst auf and'rer Bühne
als Romeo den Kainz geseh'n.
Ach, das war die von Gott geschürte,
die Leidenschaft zur Glut entfacht.
Wie mich das packte, wie mich's rührte —
ich hab' geweint die halbe Nacht!“

Der Vater legt den Operngucker
bedächtig lächelnd aus der Hand:
„Mein liebes Kind, ich bin kein Mucker,
doch über alles — der Verstand!
Behüt', dass man die Kunst verachtet;
doch ganz entkleidet des Gedichts,
der Romeo als Mensch betrachtet,
er ist doch nichts, er hat doch nichts!“

Er lebt wie auf dem Feld die Lilie,
hat nicht Geschäft noch Stand dabei;
und die Montecchi als Familie
sind auch nicht völlig einwandfrei . . .
Wenn Shakespeare nicht in Versen schriebe,
wie man uns Märchen gern erzählt,
es wär' zum Lachen mit der Liebe,
der jede rechte Basis fehlt.

Ein Schwiegersohn, der Mohrenhorden
entstammt, ist auch kein Wunderglück.
Na, lieber Gott, er hat doch Orden,
ist General der Republik.
Gut, er ist schwarz, doch wohlgestaltet.
Und schliesslich glaub': tout comme chez nous;
wenn er nur Cypern klug verwaltet,
Dukaten decken alles zu.

Glaub' deinem welterfahr'nen Vater:
Es steckt nichts hinter dem Gestöhn.

Die Romeos sind fürs Theater,
und auf der Bühne — alles schön!
Man freut sich, wenn sie Gunst erworben
und keck ein hübsches Kind verführt;
man weint, wenn sie an Gift gestorben —
denn dafür ist man abonniert.

Man nimmt als Abonnent und Leser
mit Dank die hübschen Verse hin.
Doch ein verbannter Veroneser
als Schwiegersohn in West-Berlin —?
'ne Hochzeit in Lorenzos Klause —
und so 'ne Ehe per Balkon —
nee, bleib' mir damit bloss zu Hause,
das wär' für mich kein Schwiegersohn!

Ich geb' ja zu, wenn einer schriebe,
wie Tante Hartert Menschen paart,
es fehlt in solchem Stück von Liebe
so manche hübsche Redensart.
Doch davon, was da weltvergessen
die Raserei der Dichter spricht,
davon baut man kein Mittagessen
und Equipagen vollends nicht!

Sieh' dort den Leutnant von den Garden —
was? Steht ihm gut das bunte Kleid?
Nick' zu, er scheint darauf zu warten.
Sein Wappen stammt aus Kreuzzugszeit!
Den, Kindchen, werd' ich dir besorgen,
der hat getobt und ausgeschnauft —
ich hab' der „Tante“ heute Morgen
all' seine Wechsel abgekauft . . .“

Rudolf Presber.



Philister.

Philister sind scharmante Leute,
immer die gleichen, gestern wie heute,
immer dieselben, heute wie morgen,
die für ihren Nachwuchs sorgen.
Philister sind scharmante Leute,
die vor fremden Türen kehren
und im Schmutz die eig'ne lassen;
andern einen Trunk verwehren,
und am off'nen Spundloch prassen;

Flecken zählen an den andern,
 aber selbst im Schlamme wandern;
 die Unendliches mit Ellen messen,
 so sie die Brille nicht vergessen;
 wenn Bastillen stürzen sollen,
 mit dem Stocke stützen wollen;
 wenn man einen Kraftgedanken
 ihnen schenkt, wie Trunk'ne wanken;
 vor der Wahrheit hellem Scheinen
 hinterm Sonnenschirme greinen —;
 wo Begeist'rungsflammen brennen,
 mit der Feuerspritze rennen;
 die mit ihrer Dummheit prahlen —,
 aber . . . aber — bar bezahlen.

Ludw. Pfau.



Intendantenhoffnung.

Jenseits ist ein Land der Wonnen,
 dort, wo Gott die Menschen liebt;
 wo es keine Primadonnen,
 und auch nicht Tenöre gibt.

Wo von Wolkenduft-Etage
 niederquillet der Gesang
 von den Engeln ohne Gage,
 die gesund sind lebenslang;

Niemals stören bei den Chören,
 die verweh'n von Stern zu Stern,
 und nicht auf die Presse schwören,
 sondern auf das Lob des Herrn!

Emil Claar.



In der Intendantenloge.

Die kleinen Ratten vom Opernballett,
 von hundert bunten Lichtern beschienen,
 pirouettieren und lügen kokett
 mit kecken Augen und lächelnden Mienen
 ins Parkett.

In der kleinen Loge am Bühnenrand
 folgen drei Herren dem Spiel, dem heitern.
 Der eine nimmt prüfend das Glas zur Hand:
 es ist, umgeben von seinen Begleitern,
 der Intendant.

Der alte Graf lenkt mit kundigem Blick
die Bühne des Fürsten seit manchen Jahren.
Er sinnt. Denkt er an verschollenes Glück
oder an Leid, das er hier erfahren,
vielleicht zurück?

Und vor die Rampe mit kühnem Schwung
schwebt hin jetzt die Primaballerine.
Den Grafen umweht's wie Erinnerung,
er denkt mit weltentrückter Miene
der Zeit, da er jung.

Er denkt: Wie rasch ging die Zeit vorbei,
da ich als Freund und treuer Berater
dich engagierte dereinst im Mai —
die ältesten Leute an unserm Theater
sind jetzt wir zwei!

Rudolph Schanzer.



Wattierung.

Gesinnung gleicht bei manchem Biedermann
der „Leibwattierung“, die der Mime trägt:
Schon hat er Hemd und Hose angelegt,
da kommt aus Wolle erst das Fleisch daran;
das richt'ge Ueberkleid am Schlusse deckt
das Ganze zu — und alles scheint korrekt.

Alois Wohlmuth.



Drei Dinge.

Trotz allem Bemüh'n eurer Bühnenberater
fehlen noch drei Dinge zum deutschen Theater,
darnach seht euch zum Schluss noch um:
Schauspieler, Dichter und — Publikum.

Grillparzer.



Ars longa virtus brevis.*)

Sie spielt die Unschuldsvolle,
doch länger als die Rolle
währt ihre Tugend nie,
der Vorhang fällt — und sie.

Joh. Chr. Fr. Haug (1781—1829).



*) Die Kunst ist lang, die Tugend kurz.

Tenöre.

Verstand ist selten bei Tenören!
Kriegt hier ein Sänger oft zu hören —
und stellt sich dümmer als notwendig — bloss,
damit man sagt, er sei als Sänger gross.

Alois Wohlmuth.



Das Unheimliche Wesen.

In mannigfaltiger Gestalt
treibt heimtückisch sein Wesen
ein Ungetüm, von dem im Brehm
und Häckel nichts zu lesen.

Ganz harmlos ist es äusserlich,
obwohl es reich an Mängeln;
mit ihm verglichen, ähneln selbst
die Raubtiere noch Engeln.

Oft scheint es zahm — doch trau' ihm nicht!
Denn — heuchelt es auch Treue,
urplötzlich wieder überfällt
es grundlos dich aufs neue.

Es freut sich, wenn dir was misslingt,
und hat Erfolg dein Streben,
dann knurrt es, brächte gerne dich
um jedes Glück im Leben;

Und gönnt dir nichts auf weiter Welt,
nicht Ehre und nicht Habe —
verfolgt geheim mit seinem Hass
dich bis zu deinem Grabe.

Ja, selbst bei deinem Nekrolog
wird oft sein Neid noch rege.
Das unheimliche Wesen heisst —
recht treuherzig: Kollege.

Maximilian Bern.



Reklamevirtuosen-Lorbeer.

Ein jedes Blatt hat schweres Geld verzehrt,
der ganze Kranz ist keinen Heller wert.

Alois Wohlmuth.



Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit? — Gewiss! Da kann ich dienen!
Ich habe Proben hier von jeder Art.
Salon-Berühmtheit! — die empfehl' ich Ihnen,
von leichter Qualität, doch farbenzart.
Von besserem Stoff sind diese beiden Sorten:
Saison-Unsterblichkeit und Zeitungsruhm!
Gar feine Muster mit Reklameborten,
und das Dessin ist unser Eigentum —
hier ist 'ne andre, aber schwere Ware,
ist teuer und hat kaum ein Publikum:
das ist Unsterblichkeit für mehrere Jahre;
der kleine Vorrat setzt nur schwer sich um.
Saison! — Das geht! — Das lass' ich mir gefallen!
Das trägt sich schön und kleidet jeden gut;
d'rum ist die Sorte auch beliebt bei allen —
Sie glauben gar nicht, was ein Muster tut. —
Wie? — Echte war's, mein Herr, um die Sie baten?
Die halt' ich nicht, denn sie verkauft sich schlecht;
wenn Sie die suchen, Herr, da möcht' ich raten,
Sie machen sie sich selbst, dann ist sie echt!

Friedrich August Leo.



Berliner Schule.

In eurem Lager ist Deutschland nicht,
ihr braut nur Ragouts aus fremdem Gericht.
Nach den Franzosen versteht ihr zu piepsen,
anzuklagen nach Tolstoi und Ibsen.

Arthur von Wallpach.



Auf einen Fürsten.

Das ist ein Fürst, der das Talent
huldvoll verschönt; wem keins geworden,
dem deckt er gnädig und dezent
die Lücke zu mit einem Orden.

Heinr. Leuthold.



Das grosse Ereignis.

Was trug sich zu? Was soll doch nur
der ganze Aufruhr der Natur?
Alltägliches kann es nicht sein,
blickt selbst der Mond ja staunend drein . . .!

Am Himmel jagen die Wolken erregt,
 das Meer scheint in tiefster Tiefe bewegt . . . ;
 verwundert schüttelt der Bergwald sein Haupt —
 wer hätte so etwas möglich geglaubt . . . ?!
 Die Engelschar jubelt, der Teufel tobt:
 Ein Künstler hat einen Kollegen gelobt!!

Maximilian Bern.



Der Paukist.

Beneidenswert ist der Paukist,
 weil er sehr wenig tätig ist.

Die andern spielen wild drauf los,
 Herr Buller sitzt und zahlet bloss.

Er zählt sich müde, zählt sich matt,
 weil er fast immer Pause hat.

Die Oper hat im letzten Akt
 nur einen einz'gen Paukentakt.

Da heisst es: Buller, aufgepasst.
 Dass er den Schlag ja nicht verpasst!

390 Takte stumm.

dann steht es in den Noten: Bumm!!!

Auf diesen Takt da kommt es an,
 doch Buller ist ein tücht'ger Mann. —

Nur heute ist's besonders heiss,
 und auf der Stirne perlt der Schweiss.

Noch hat er 50 Takte Zeit;
 Herrn Buller packt die Müdigkeit,

Und plötzlich nickt — es ist gemein —
 er sanft vor seiner Pauke ein.

Doch, was ein richtiger Paukist,
 Nie ganz von Gott verlassen ist:

Je näher nämlich kommt das Bumm,
 je mehr wird auch sein Rücken krumm.

Und da — grad' an der richt'gen Stell' —
 fällt schwer sein Kopf aufs Paukenfell.

Erschrocken fährt er auf im Nu,
 der Dirigent doch nickt ihm zu.

Zufrieden er herüberlacht:

Buller, das ham Sie gut gemacht!

Und dieser, da die Oper aus,
packt ein und geht vergnügt nach Haus,
Von sich durchdrungen, denn er ist
auch selbst im Schlaf noch: der Paukist.

Herm. S. Buch.



Kritikaster.

Da hast du was und freust dich dran,
meinst du, damit sei's abgetan?
Pass' auf! Du bist noch nicht am Schluss,
musst hören erst den Kritikus.
Der kommt dir ungebeten ins Haus,
misst deine Freud' mit dem Ellmass aus,
wiegt auf der Goldwag' haar und scharf,
wie sehr dein Herz bewundern darf;
oder rechnet dir gar mathematisch vor,
was massen du ein rechter Tor,
dich zu ergötzen an solchem Schund,
dass du erschrickst im Herzensgrund
und dir fürnimmst mit teurem Schwur,
mit seiner hohen Erlaubnis nur
inskünftig wieder erbaut zu sein. —
So macht er dich gebildet fein,
dass du mit Zweifel nur und Grauen
noch wagst, das Schöne anzuschauen.
Das nenn' ich einen christlichen Wandel!
Nur eines irrt mich bei dem Handel,
nur eines kann ich nicht unterscheiden —
wer der grösste Narr ist von euch beiden.

Ludwig Pfau.



Das Publikum.

1.

Das Publikum, das ist ein Mann,
der alles weiss und gar nichts kann;
das Publikum, das ist ein Weib,
das nichts verlangt als Zeitvertreib;
das Publikum, das ist ein Kind,
heut' so und morgen so gesinnt;
das Publikum ist eine Magd,
die stets ob ihrer Herrschaft klagt;
das Publikum, das ist ein Knecht,
der, was sein Herr tut, findet recht;

das Publikum sind alle Leut',
drum ist es dumm und auch gescheit.
Ich hoffe, das nimmt keiner krumm,
denn einer ist kein Publikum.

Ludwig Robert (1779—1832)

2.

Das Publikum ist eine Kuh,
die grast und grast nur immerzu;
kommt eine Blum' ihr vor die Nas',
die nimmt sie mit und fragt nicht: was?
Ist ihr wie andres Futter auch,
beschäftigt das Maul und füllt den Bauch.

David Friedr. Strauss.

3.

Das Publikum ist eine einfache Frau,
bourgeoishaft, eitel und wichtig,
und folgt man, wenn sie spricht, genau,
so spricht sie nicht 'mal richtig;

eine einfache Frau, doch rosig und frisch,
und ihre Juwelen blitzen,
und sie lacht und führt einen guten Tisch,
und es möchte sie jeder besitzen.

Theodor Fontane



Lebt wohl, ihr himmlischen Soffitten.

Lebt wohl, ihr himmlischen Soffitten,
gemalter Hain, gemalte Flur,
ihr „praktikablen“ Wälder, Hütten,
du angestrichene Natur!
Du Silbermond aus Stoff und Gaze,
du Leinwandsee,
ihr Sterne aus Marienglas,
lebt wohl, ade!

Du Sommertraum aus grauen Flören,
du wilde Pappendeckelsau,
kaschierte Früchte, Blüten, Beeren,
du aufgehängte Flut und Au,
du Felsenblock mit Heu gefüllt,
du Flittergold,
du Donnerblech, das, wenn es gilt,
vulkanisch grollt.

Ihr erbsenrollenden Orkane,
du Blitz aus Kolophonium,

du frischgenähte Siegesfahne,
elektrisches Elysium,
du ausgestopfte Vogelwelt,
papier'ner Schnee,
du aufgerolltes Aehrenfeld,
lebt wohl, ich geh'!

Mit neuer Kraft dir bald zu leben,
verlass' ich dich nun, holder Schein;
o Freiheit, Freiheit! Wonnebeben
durchströmt die Brust, mein ganzes Sein!
Hinaus, hinaus! O Licht und Duft!
O Himmelszelt!
Hinaus, hinaus! O Waldesluft
und Blütenwelt!

Hier lasse ich mir nicht soufflieren,
was mich entflammt, erfreut, durchglüht,
hier darf ich frei extemporieren,
wie alles, was rings lebt und blüht;
echt, nicht gemacht, sind wirklich da
Frucht, Blüten, Baum,
die Menschen selber echt beinah' —
O Ferientraum!

Alois Wohlmuth.



Im Konzertsaal.

Seufzend musst' ich jüngst gedenken,
wie einst Felix Mendelssohnes
anmutvoll bewegtes Stäbchen
Zauberquell schien jeden Tones.

Wie so ruhevoll den Künstlern
er durch uns verborg'ne Zeichen
seine Seele gab — dem Stücke
klare Schönheit ohnegleichen.

So modern sein Zepter neulich
schwang ein Leiter der Konzerte,
dass der Anblick uns die Ohren
für die Lauscherandacht sperrte.

Denn weit minder mit dem Taktstock
wirkt' er des Orchesters Lenkung,
als mit seines ganzen Leibes
kautschukinännischer Verrenkung.

Wunder nahm's, dass nicht minütlich
er das Schweisstuch aus dem Sack riss,
dass bei solchem Turngezappel
keine Naht in seinem Frack riss.

Aus den Aermeln in die Logen
rechts und links zu fliegen drohte
je ein Arm, wenn Becken, Pauke
schmettern sollten ihre Note.

Wenn es galt ein Flüsterpiano,
schien er, mit gespreizten Fingern
wehrend, in die Kniee knickend,
sich zum Zwerge zu verringern.

Dann, Fortissimos entfesselnd,
reckt' er ängstlich hoch die Pranken,
fast als wuchtet' er herkulisch
auf der Sündflut Schleusenplanken.

Kurz, er tat, als ob er alles
mit grotesker Sinnbild-Geste,
statt aus Instrumenten, magisch
aus dem eig'nen Leibe presste.

Wilh. Jordan.



Ein gutes Tier.

Ein gutes Tier
ist das Klavier,
still, friedlich und bescheiden,
und muss dabei
doch vielerlei
erdulden und erleiden.

Der Virtuos
stürzt darauf los
mit hochgesträubter Mähne.
Er öffnet ihm
voll Ungestüm
den Leib, gleich der Hyäne.

Und rasend wild,
das Herz erfüllt
von mörderlicher Freude,
durchwühlt er dann,
soweit er kann,
des Opfers Eingeweide.

Wie es da schrie,
das arme Vieh,
und unter Angstgewimmer
bald hoch, bald tief
um Hilfe rief,
vergess ich nie und nimmer!

Wilhelm Busch.



Der Gimpel.

Behaglich sitzt in seinem kleinen Bauer
der Gimpel, pfeifend sein gelerntes Lied.
Er hängt im Sonnenschein dort an der Mauer,
er hat es gut, und gar nichts fällt ihm sauer;
er ist zufrieden, wie man deutlich sieht.

Das ist die Kunst! Sie führt zu hohen Ehren:
Man hat das kleine Tier bezahlt mit Gold.
Kann man die Nachtigall wohl Lieder lehren?
Man kann es nicht! Drum soll den Gimpel ehren,
wer wahrer Kunstvollendung Beifall zollt!

Nun leiert er sein Lied, der brave Gimpel,
wie er's gelernt hat, alle Tage her,
pfeift seine Melodie so rein und simpel,
dass alles jauchzt: „Wie schön singt unser Gimpel
das Liedchen doch: „Wenn ich ein Vöglein wär!““

Heinrich Seidel.



Talent.

Talent hiess einst in alter Zeit
von Gott verlieh'ne Fähigkeit.
Drauf ward Talent
ein Kompliment,
und das verlangt heut' jedermann,
der schmieren oder klimpern kann.

E. Fr. Ludwig Robert (1779—1832).



Heutige Porträtkunst.

(Aus »Freibad der Musen«. Verlag der »Lustigen Blätter«. Dr. Eysler & Co.)

Wer soll das sein? — Das fragen Sie?
Das sind Sie selbst! Mein Malgenie,
in weiten Kreisen anerkannt,
warf Sie auf diese Leinwand.

Herrjeh, so seh' ich doch nicht aus!
Da ist kein einz'ger Zug mein eigen,
das kann ich doch der Frau zu Haus
als mein Porträt unmöglich zeigen!

Was?! Aehnlichkeit verlangt Madam'?
Das kann ich doch bei Gott nicht wissen!
Sie hätten sich ein Photogramm
für zwanzig Mark bestellen müssen.

Ich sah Sie durch mein Temperament,
so seh' ich Sie, Sie mögen staunen;
und nun den Lohn für mein Talent:
die Sache kostet einen Braunen. —

(Der Besteller legt einen Zwanzigmarkschein hin.)

Hier nehmen Sie das Geld, Sie Gauner,
den Lohn fürs Temperament des Malers;
zwar scheint er grün, doch ist's ein Brauner,
gesehn durchs Temperament des Zahlers!

Alexander Moszkowski.



Satans List.

Eh' Luthers geistgewalt'ge Waffen
die neue Zeit der Welt geschaffen,
geschah's, dass Satan zur Erde kam.
Und als in Augenschein er nahm
so Burg und Dorf, so Stadt und Land,
er freudig viele Sünde fand . . .
Nun kam er einst in eine Stadt,
daselbst vernahm er gross' Geschrei,
die Leute riefen: „Grosses sei
erfunden, das nichts Gleiches hat.“
Und als er hinschaut', sah er bald:
ein Mann, gar würdig von Gestalt,
verstand das Wort ins Buch zu bannen,
das tausendfach es zog von dannen.
Hans Gutenberg, so hiess der hehre,
des deutschen Namens schönste Ehre.
Nun braucht' nicht mehr in enger Zelle
der Mönch die Jahre durch zu sitzen,
nicht langsam malend mehr zu schwitzen;
und selber zu des Aermsten Schwelle
dringt rasch des Geistes frische Welle.
Darob war Satan sehr betrübt . . .
und hätt' gern Gegenlist geübt . . .

Er sann viel' Jahre schwer und tict;
 nach langem Sinnen aber rief
 er lustig: „Ha! Das ist nicht schief!
 Ich schlag' sie mit den eig'nen Waffen,
 die grübelnden Erfinder-Laffen!
 Ich mach' durch ihre eig'ne Kunst
 ihnen einen grossen Dunst;
 ich will sie dadurch ganz verwirren,
 dass ihre Köpfe grausig schwirren.“
 Und sieh'! Mit höllischer Begleitung
 schuf er im Nu: Die erste Zeitung!

Max Hoffmann.



Letztes Bedürfnis.

Gewinner des grossen Loses
 urplötzlich geworden war
 mein Nachbar Hersch Anselm Moses
 und sprach zum Antiquar:

„Als Mann von feinem Tone
 bin ich jetzt wie Rothschild möbliert,
 von meinem reichen Salone
 sind Gott und die Welt enchantiert.

Es kümmern gescheite Leute
 und Künstlerbagage zu mir;
 drum senden Sie mir noch heute
 zwei Zentner Literatur!“

Rud. Joh. Hirsch.



Kompensationen.

Ich liebe die deutsche Gründlichkeit,
 sie kann keinen Apfel essen,
 sie wisse denn, von welchem Baum
 sein Urkern fiel vordessen.

Sie denkt und denkt, doch bis sie sich
 das tiefe Wissen erworben —
 die Aepfel sind verfault seit lang',
 die Menschen sind gestorben.

„Doch“ — spricht sie — „es ist besser so,
 dass die Schweine die Aepfel fressen,
 als dass wir sie selbst ohne Vorbedacht
 und ohne Nachbedacht essen.

Jetzt können wir unsern deutschen Schmerz
doch klagen, und das ist lyrisch;
doch zu geniessen so g'radezu,
so ohne Vernunft, ist tierisch.“

Schad' ist's, dass Adam kein Deutscher war,
er hätte so lang' nicht gebissen,
bis er die Zähne verloren hätt' —
wir würden von Not nichts wissen.

Drum lieb' ich die deutsche Gründlichkeit,
die leider zu spät geboren;
hat sie zu kurze Beine auch,
so hat sie doch lange Ohren.

Ludwig Pfau.



Die Klaken und die Kliken.

(Nach bekannter Melodie.)

Wer will unter die Poeten,
der muss haben eine Klak',
die mit Pauken und Trompeten
ihn emporhebt huckepack.
Doch es darf zusammenpacken
jeder, der sich nicht versteht
mit den Kliken, mit den Klaken —
er wird niemals ein Poet.

Wer will unter die Poeten,
der muss haben eine Klik',
und sein Fluchen wie sein Beten,
selbst sein Schimpfen wird Musik.
Schreibt er noch so altgebacken,
schreibt er noch so grün-modern,
von den Kliken, von den Klaken
aufgebläht, wird er ein Stern!

Steigt als Stern der ersten Grösse
auf aus dem Posaunenrohr,
jeder gibt sich eine Blösse,
staunt er nicht entzückt empor.
Eine oder zwei Fabriken
haben heut' das Monopol;
denn den Klaken und den Kliken
ist das and're alles Kohl!

Rudolf Knussert.



Guter Rat.

Einem „angehenden“ Dichter.

Kannst du auch mit Engelszungen singen,
die Philister bleiben unbewegt,
wenn dich nicht auf ihren breiten Schwingen
zu den Wolken die Reklame trägt!

Statt zu plagen dich mit Folianten,
träumend in das Abendrot zu schau'n,
lern', o Freund, vom Pillenfabrikanten,
Opersänger oder Zirkusclown!

Keinen Deut ja hilft dir alle Rührung,
hilft dir deiner Strophen kühnster Schwung;
mehr Furore macht schon die Entführung
einer Millionärin, schön und jung.

Auch ein Press-Skandalchen ist nicht ohne,
ganz besonders folgt drauf ein Duell;
Wunder wirkt oft eine blaue Bohne,
einem Kritikus gebrannt aufs Fell.

Doch das Beste bleibt, das Höchstreelle,
trink' ein Ziankalifläschchen aus,
spring' hinab die Niagarafälle
oder stirb als Narr im Irrenhaus!

Deinen Namen nennt, ganz ohne Frage,
schleunigst jedes Winkelblättchen dann,
und du bist zum mindesten drei Tage,
was du wolltest: ein berühmter Mann.

Reinh. Fuchs.



Consilium Medicum.

(1848.)

Frau Poesie war krank,
verwitwet schon seit manchem Jahr,
wuchs scheinbar stündlich die Gefahr.
Die Stirne heiss,
die Zunge weiss,
die Haut bald Frost und bald in Schweiss;
im ganzen Leib ein schmerzlich' Jucken,
von Krämpfen alle Nerven zucken,
obschon noch rüstig und nicht alt,
sahen nah' des Todes Nachtgewalt.

Doktores kamen von allen Seiten,
 die erst sich begrüßen und dann bestreiten;
 hippokratisch, homöopathisch,
 allopathisch, hydropathisch,
 antipathisch,
 philosophisch gebrüstet,
 historisch gerüstet,
 Dogmatisch, kritisch,
 klassisch, britisch;
 schreiben Rezepte in langen Zeilen.
 Umsonst — die Kranke war nicht zu heilen!

Da kam ein Bader vom Land herein,
 besieht die Kranke beim Tagesschein,
 erforscht den Puls, die Zunge auch,
 befühlt die Weichen und den Bauch;
 zuletzt hebt er mit Lachen an:
 „Die Wissenschaft hier wenig kann
 der guten Dame fehlt ein Mann!“

Franz Grillparzer.



Einer dichtenden Frau.

Gedichte schriebst du, wie wir wissen,
 o Daphne, mehr als einen Band,
 Respekt vor deiner rechten Hand,
 allein die linke will ich küssen.

Friedr. Christoph Weisser (1761—1834).



Irrtum.

Die Halben und die Zahmen,
 die Krüppel und die Lahmen,
 sie hinken zum Parnass!
 Am Quell sie niedersinken —
 so wähen sie — — und trinken
 aus einem Regenfass!

August Sturm.



Theater-Eroberer.

Der echte Poet, in Ernst und Scherz,
 wollt' stets bewegen der Hörer Herz;
 die heutigen finden des Strebens Ende,
 wenn sie bewegen der Hörer Hände.

Oscar Blumenthal.



Realismus.

Wie Welt und Leben wirklich ist,
so will der Realist sie malen,
und wenn er auch kein Stäubchen vergisst,
so fehlen doch die Sonnenstrahlen.

L. Habicht.



Die arme kleine Idee.

Es war einmal eine kleine Idee,
ein armes, schwächtiges Wesen —,
da kamen drei Dichter des Wegs, o weh!
und haben sie aufgelesen.
Der eine macht einen Spruch daraus —
das hielt die kleine Idee noch aus;
der zweite eine Ballade —
da wurde sie schwach und malade;
der dritte wollt' sie verwenden
zu einem Roman in zwei Bänden — —,
dem starb sie unter den Händen.

Otto Sommerstorf.



Verkannte.

Eures Unglücks Schuld nur schiebt
auf die Zeit, die Hexe!
Wo's etwas zu fressen gibt,
sitzen heute sechse.
Wirrsinn findet man und Zwist,
wo man immer wand're,
und wo was zu denken ist,
dachten's schon sechs And're.

Ludwig Fulda.



Dichtung und Wahrheit.

Die meisten Dichter persönlich
zu kennen, ist keine Lust;
denn leider wohnen gewöhnlich
zwei Seelen in ihrer Brust.

Die eine dichtet emphatisch
das stürmischste kühnste Poem —
die andere Seele phlegmatisch
sitzt lieber im Lehnstuhl bequem.

Es schwärmt der Jünger der Musen
von Holden, üppig und nett,
von schwellenden, knospenden Busen —
und kauft seiner Frau ein Korsett.

Er singt: O köstliches Wandern!
Es treibt in die Welt mich hinaus,
von einem Orte zum andern —
und sitzt am Schreibtisch zu Haus.

Er jubelt: Du murmelnde Quelle,
des Waldes lieblichste Zier!
Ich schlürfe dich, schimmernde Welle —
und trinkt die sechste Mass Bier.

Er dichtet: Ihr himmlischen Lüfte,
du linder Aether im Mai,
ihr reinen, erquickenden Düfte —
und raucht Zigaretten dabei.

Der Liebe Wonne und Wehe,
er preist sie mit grossem Tumult —
und nimmt sich weislich zur Ehe
ein Mägdlein, das fünfmal nullt.

Er schmiedet symbolische Reime,
von dunkelstem Tiefsinn geschwellt —
und ist im eigenen Heime
der nüchternste Spiesser der Welt.

Er singt wie der Vogel im Hage
um irdischen Lohn nicht fürwahr —
und schreibt schon am zweiten Tage:
Wo bleibt denn mein Honorar?

Karl Ettlinger.



Das Lob der Armut.

(Aus »Gedichte«, Verlag von Wiegandt & Grieben. — G. K. Sarasin —)

Einem Wink der Muse zu gehorchen,
die solange mich darben liess und zagen,
sass ich heut gedankenvoll am Tischchen,
meine Blätter wichtig ausgebreitet;
und die Siebensachen unsres Herdes
tanzten schon vor meinen trunkenen Augen,
so, als wollte mich die Göttin lehren,
meiner Armut einmal froh zu werden.

„Singe“, hört ich eine inn're Stimme,
 „sing das Loblied jener stillen Freuden,
 wenn du Arm in Arm mit der Geliebten
 durch das Paradies der Dichtung wandelst,
 wie dann Andacht einzieht in die Herzen,
 wie an all der Farbenpracht, dem Dufte
 unsre Sinne herrlich sich berauschen.“
 Schnell versinkt die Dürftigkeit des Lebens,
 stürzen ein die drückenden vier Wände,
 und des Herdes Flammenschein, das Knistern
 gleicht dem Opferfeuer alter Zeiten.
 Also ihres Waltens uns erfreuend,
 ahnen wir die Nähe der Penaten —
 Welch ein Glück ist würdig des Vergleiches
 mit dem unsern in der engen Klause?
 Auf denn, auf beflügelte Gedanken!
 Einen Hymnus, wie noch nie ein Günstling
 der Fortuna schöner ihn ersonnen,
 sollt ihr mir zum Preis der Armut winden!
 Helle Tränen der Begeist'ung flossen,
 weitausholend setzt ich schon die Verse:
 „Töricht und verblendet ist die Jugend!
 Immer auf der Fährte nach dem Glücke,
 steht sie voller Sehnsucht vor Palästen,
 blickt begierig durch verschloss'ne Gitter,
 lauscht dem Gläserklingen, Röckerauschen —
 und die Brust ist voll von einem Seufzer:
 Warum, Götter, bin ich arm geboren?
 Diese Herrlichkeit, wonach ihr dürstet,
 will mich nur das Glück am Pranger dücken.
 Immer nehmt ihr noch den Schein für Wahrheit
 und den Flitterglanz für Freudenschimmer!
 Seht das Paar dort in der Staatskarosse,
 seht den Mann, den Schwamm gemeiner Lüste,
 vollgesogen bis zum Ueberdrusse;
 ihre Spangen trägt das Weib spazieren;
 prächtig funkelt wahrlich das Geschmeide,
 aber müd und leer sind ihre Augen.
 Ach, auch diese trachten nach dem Glücke,
 wenn auch nicht wie ihr auf Schusters Rappen,
 sondern prunkend mit den Vollblutschimmeln —
 doch umsonst, sie werden's nicht erjagen!“
 Soweit kam ich und gedachte trefflich
 jetzt des Armen Dasein zu beschreiben,
 der erleuchtet ist vom Geist, den Künsten —
 da vernahm ich einen Schritt im Gange,
 jählings wird die Türe aufgerissen,

und verwildert, rot geweint die Augen,
bricht mein Liebchen auf dem Stuhl zusammen.
„Eva!“ rief ich, „was ist dir geschehen?
Hat dich wer verfolgt, bedroht, beleidigt?“
Und ich suchte nach dem Ochsenziemer.
Lange hat's gedauert, bis ich wusste,
was mein gutes Kind zum Weinen brachte;
endlich, unter Schluchzen ward's gestanden.
Zwar, der Ziemer blieb in seiner Ecke,
aber Rache hab ich doch geschworen,
und mein Hymnus liegt zerfetzt am Boden!
War mein Liebchen zu Besuch gewesen
drauss im Westend bei den reichen Sippen,
trug dazu das weisse Sommerkleidchen,
den Pariser Hut mit weisser Feder,
und beim Abschied stand ich tief bewundernd
vor dem Prachtwerk der Natur und Mode:
„Welch ein Anblick, Götter zu entzücken!“
Drauss im Westend freilich sprach man anders:
Ob man je gesehn, dass die Gefährtin
eines armen Dichters so erscheine,
seiderauschend, im Pariser Hute?
Zu bedenken sei, dass Eitelkeiten
und die Sucht den Reichen nachzuahmen
nur des Mannes Kunst herunterzögen,
während Armut keine Seele schände,
die sich christlich, frei dazu bekenne. —
Wie der Mohr im Schild zum wilden Manne
sah ich aus, als ich die Botschaft hörte,
und Demosthenes am Meeresstrande
schrie nicht lauter durch den Sturm der Wogen.
Ja, ich schwur, zu ruhen nicht, zu rasten,
bis die Armut meine Schwelle fliehe,
bis ein Schloss auf meinem Grunde stehe
und im Zweigespann — mit zwei Lakaien —
meine Liebste nach dem Westend fahre.

Paul Ilg.



Guter Rat.

Gib ihren wahren Namen immer
in deiner Fabel ihren Helden;
wagst du es nicht, ergeht's dir schlimmer:
Zu deinem Eselbilde melden
sich gleich ein Dutzend graue Toren —
„Das sind ja meine langen Ohren!“

ruft jeder, „dieses grässlich grimme
Gebreie ist ja meine Stimme!
Der Esel bin ich! Obgleich nicht genannt,
erkennt mich doch mein Vaterland,
mein Vaterland Germania!
Der Esel bin ich! I-A! I-A!“ —

Hast einen Dummkopf schonen wollen,
und zwolfe sind es, die dir grollen.

Heinrich Heine.



Moderner Dichterling.

Ein glühend heisser Sommertag.
Der Jüngling im blühenden Grase lag
im goldenen Sonnenschein.

Da war ein Blühen, ein heisses Weben,
alles durchglüht von verlangendem Leben,
von Lebenskraft und Ueberfluss,

von üppiger Schönheit und tollem Genuss.
Der Jüngling, selber blühend und rot,
schrieb in sein Buch ein Lied — vom Tod!

Alice Berend.



Totenklage für einen Ueberdichter.

Unter diesem Flieder
liegen die müden Glieder
eines —
flüstert leis es —
Knabengreises.

Er schuf
nach dem Urteil gewisser Damen
und Waschzettelreklamen
zwei Werke von Ruf,
„Das Tagebuch verlorener Nächte“:
impressionistisch
knabenhaft.
„Das Nachtbuch verlorener Tage“:
pessimistisch
greisenhaft.
Beide überweise
für — Knabengreise.

Die Natur färbte er.
Manchen verderbte er.
Seine Nervenschwäche vererbte er,
Gott sei Dank, nicht;
denn er war
unfruchtbar.

Nun er ganz tot ist,
halb aus der Mod' ist,
lasst uns nicht weinen noch winseln,
nur still auf den Grabstein pinseln:

Werde, o werter Wanderer,
ganz und gar ein anderer
als der da drunten
nun hat gefunden
die ewige Ruh.
Gönn' sie ihm du!
Ruhig und heiter
schreite weiter,
murmle dazu:
„Ein Neurastheniker
wenigstens — weniger!“

Hermann Losch.



Noch einmal!

(Lied einer Modegrösse.)

Einst rauschten wilde Frühlingswetter
durch dieses Herz voll Ungestüm —
heut' schreib ich für Familienblätter
Histörchen auf von „ihr“ und „ihm“.
Einst träumt' ich kühn von heissen Siegen,
von Leidenschaft, die fehlt und irrt —
heut' sorg' ich nur, dass „sie sich kriegen“
und die Moral gerettet wird.

Einst Gast im Garten, drin die Schlange
grell den Erkenntnisbaum umschlingt,
spazier' ich nun im Tal schon lange,
wo noch der Storch die Kinder bringt.
Ich schwärme brav mit Fritz und Kätchen;
dass Liebe sündigt — ahn' ich kaum
und leg' dem bleichsuchtblassen Mädchen
sein Büchlein untern Weihnachtsbaum.

Einst stürmt' ich keuchend mit Titanen
der Götter Burg in Sturm und Not,
heut' roll' ich hin auf glatten Bahnen
und bin ein guter Patriot.
Mein Hirn wirft eine hübsche Rente,
ich lobe Staat und Unterricht;
und dass man wo was bessern könnte
an dieser Welt — ich ahn' es nicht.

Nennst du mich, strahlen die Gesichter;
ich werd' gekauft, gelobt, besucht;
ich bin ein „erster deutscher Dichter“,
als solcher am Parnass gebucht . . .
Nur — wenn mich Siebzehnjähr'ge preisen,
und alte Weiber jubeln laut,
ist mir's, ich müsst' zusammenschmeissen,
was ich in dreissig Jahr'n gebaut.

Ein Echo von verwehten Stürmen,
ein Feuerzorn reisst mich davon —
o Gott, ich möcht' noch einmal türmen
den Ossa auf den Pelion!
Möcht' ein von Hass und Neid Zerraufter,
bei kargem Brot und schlechtem Wein
ein ganz Verfluchter, Ungekaufter
in einem kalten Stübchen sein!

Rud. Presber.



Fromme Bücher.

Aus Gottes Herzen ist die Welt entsprungen,
als seiner Liebe, seiner Huld Erscheinung!
So spricht die Katze, wenn ihr Fang gelungen —
die Maus doch ist nicht ganz der gleichen Meinung.
Zwar täglich kommt ein frommes Buch heraus,
doch nirgends fand ich widerlegt die Maus.

Hieronymus Lorm.





MODERNE FABELN.

Die Eule.

Einsam, tief im dunkeln Forst,
zwischen Stacheleich' und Ginster,
sass, zum Sterben still' bereit,
eine Eule, alt und finster.

Kam ein brauner Edelfalk
angeflogen bei der Kranken,
ihr zu spenden guten Trost
mit Unsterblichkeitsgedanken:

„Freue dich, aus dunkler Nacht
zu der Sonne aufzufahren,
wo die Falken hell im Licht
kreisen mit den Königsaaen.“

Auch ein frommes Täubchen kam,
um der Feindin zu vergeben:
„Wenn du erst gestorben bist,
dann beginnt ein bess'res Leben.“

In der Unschuld Lichtgewand
darfst du mit den Turteltauben
zärtlich gurren, schnäbeln auch,
im Gezweig der Rosenlauben.“

Selbst ein Esel stand bereit,
sie mit seinem Trost zu quälen,
— denn bei unserm Herzeleid
dürfen nie die Esel fehlen. —

Sprach: „Geduld! Es wird der Hirt
für der Erde Lust und Qualen
deinen Lohn dir dort mit Heu
und mit Disteln ausbezahlen.“

Sterbend rief die Eule aus:
„Ach, ich will's euch redlich sagen,
in stockfinst'rem Paradies
möcht' ich fette Mäuse jagen!“

Adolf Kussmaul.



Vogelscheuche.

Es steht ein Mönch im Felde,
ist nur ein Mönchshabit.
Die Stange schwankt im Winde,
die Kutte dreht sich mit.

Wart! denkt der fromme Bauer,
so schützen wir die Saat;
die Spatzen 'respektieren
den geistlichen Ornat.

Die Spatzen denken: Mönchlein,
dein Beispiel fehlte noch!
Ei, sä'st denn du und erntest?
Und Gott ernährt dich doch!

Paul Heyse.



Der kranke Löwe.

Es lag der gnädige Löwe krank.
In seiner Höhle war grosser Stank.
Sich zu zerstreu'n liess seine Gnaden
die Tiere zum Besuche laden.
Des Kämmerers Ruf erging an drei:
an den Esel, den Bock und Fuchsen dabei;
die hätten sich gern der Ehr' enthoben,
so ward der Esel vorgeschoben,
der zitternd trat in die Höhle ein. —
Da lag der König im Dämmerchein.
Der spricht, indem die heisse Gier
aus seinen Feueraugen blinkt:
„Freund Baldwyn, sag', wie riecht es hier?“ —
„Herr König,“ schnuppert der Esel, „es stinkt!“
Das Eselein, der Wahrheit beflissen,
ward für sein keckes Wort zerrissen. —
Kam d'rauf der Bock gehüpft, vor Graus
steh'n ihm die Augen beim Kopf heraus.
„Mein Böcklein, sprich, wie riecht es dir?“ —
„Herr König, wie Bisam duftet es mir.“

Der Schmeichler war nichts Besseres wert:
 ihm ward sein Inn'res herausgekehrt. —
 Nun kam der Fuchs auf leisen Sohlen,
 was wird Herr Reineke sich holen?
 „Mein guter Fuchs, du treue Seele,
 sprich doch, wie riecht's in meiner Höhle?“
 Der Reinhard niest: „Ich kann's nicht sagen,
 mich tut ein arger Schnupfen plagen.“
 Der König schweigt, beisst in die Lippe
 und reicht ihm eine Eselsrippe:
 „Da nimm und iss, du kluger Mann,
 ich seh's, du bist kein heuriger Hase;
 wer den Geruch verleugnen kann,
 der hat die allerfeinste Nase.“

Eduard von Bauernfe



Sprachenkampf.

Zu Aesops Zeiten sprachen die Tiere;
 die Bildung der Menschen ward so die ihr
 da fiel ihnen aber mit einmal ein,
 die Stammesart sollte das höchste sein.
 Ich will wieder brummen, sprach der Bär,
 zu heulen war des Wolfs Begehr;
 mich lüstet's, zu blöken, sagte das Schaf,
 nur einer, der bellt, schien dem Hunde br.
 Da wurden sie wieder allmählich Tiere
 und ihre Bildung der Bestien ihre.

Franz Grillparzer



Der Hund aus der Pfennigschenke.

Es ging, was Ernstes zu bestellen,
 ein Wand'rer seinen stillen Gang,
 als auf ihn los ein Hund, mit Bellen
 und Rasseln vieler Halsbandschellen,
 aus einer Pfennigschenke sprang.
 Er, ohne Stock und Stein zu heben,
 noch sonst sich mit ihm abzugeben,
 hob ruhig weiter Fuss und Stab,
 und Kliffklaff liess vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
 flink, wohlgemut, keck und verwegen,
 ein Herrchen Krauskopf herspaziert.
 Kliffklaff setzt an, und hoch tuschiert

hält von dem Hunde sich das Herrchen.
 Und Herrchen Krauskopf ist ein Närrchen:
 fängt mit dem Klaffer Händel an,
 greift fix nach Steinen in die Runde
 und schleudert, was er schleudern kann.
 und flucht und prügelt nach dem Hunde.
 Der Köter knirscht in jeden Stein,
 zerzt bald an meines Herrchens Rocke,
 bald an dem Degen, bald am Stocke,
 beisst endlich gar ihn in das Bein
 und bellt so wütig, dass mit Haufen
 die Nachbarn alle, gross und klein,
 zu Fenstern und zu Türen laufen.
 Die Buben klatschen und juchhei'n
 und hetzen gar noch obendrein.
 Nun fing sich's Herrchen an zu schämen,
 umsonst so sehr sich abzumüh'n.
 Er musste sachte sich bequemen,
 um dem Hallo sich zu entzieh'n,
 wohl fürbass seinen Weg zu nehmen
 und einzustecken Hohn und Schmach.
 Denn alle Strassenbuben gafften,
 und alle Klaffkonsorten klafften
 noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dies Fabelchen führt Gold im Munde:
 Weicht aus dem Rezensentenhunde!

G. A. Bürger (1748—1794).



Ehestand.

Der Herr besah sein Federvieh
 und sprach zum Hahn: „Herr Kikriki!
 Mit einer Frau in meinem Haus
 komm mit genauer Not ich aus;
 du hast um dich ein Dutzend Frauen —
 schon der Gedanke macht mir Grauen.“

Der Hahn: „Es ist wohl minder schwer
 mit zwölfen als mit einer, Herr,
 weil sie sich gegenseitig picken,
 und so entgeht der Mann der Qual.
 Die einzelne hat keine Wahl —
 der bleibt nur der Gemahl zum Zwicken!“

Alois Wohlmuth.



Meerpflcht.

Schlammbedeckt und tangbezogen
schwamm ein junges Seepferd schnell
durch die aufgeregten Wogen;
denn im Meer war Kriegsappell.
Alle grossen, alle kleinen
Fische und was stammverwandt
mussten pünktlich stets erscheinen,
selbst wenn blinder Lärm entstand.
Blass an Bauch- und Rückenkrusten
schwamm das Seepferd ganz allein;
alle andern Fische mussten
längst am Sammelorte sein.
Und so war's auch. An dem Orte,
der zu diesem Zweck bestimmt,
war versammelt zum Rapporte
was da Flossen hat und schwimmt;
und das Seepferd war der letzte.
Gleich beschimpfte es der Hai,
dass es nur so Wogen setzte:
„Das ist eine Schweinerei!
Ist Ihr Weg denn etwa weiter
als der Weg der andern, Sie?
So was nennt sich auch noch Reiter!
Schöne Meerkavallerie!
Seedrach' — (dieser war es nämlich,
den man zum Sergeant erkor) —
diesen Jockey, faul und dämlich,
nehmen Sie mal tüchtig vor!“
„Zu Befehl, Herr Oberst!“ sagte
Seedrach', der das Ding verstand,
weil er immer Spinnen jagte;
und zum Seepferd dann gewandt
schnarrte er: „Sie, der den Namen
Wellenross zum Spotte trägt,
Sie vom Haus der Popotamen,
der die Eier selber legt,
hartgesott'ner Schwanzverdrehler,
Sie einjähr'ger Wassergaul,
kommen Sie gefälligst näher,
aber halten Sie das Maul!“
Und das Seepferd stand mit Beben
und entsetztem Augenpaar,
weil ihm im zivilen Leben
fremd der Bilderreichtum war.

Doch schon riss aus solchem Sinnen
 es der Seedrach': „Sie, habt acht!
 Wenn wir mit dem Drill beginnen,
 wird gefälligst nicht gedacht.
 Erst den Schwanz herabgeschlagen!
 Hoch den Kopf! Den Bauch herein!
 Alles muss da sozusagen
 Front und eine Linie sein.“
 Und dieweil der Seedrach' fluchte,
 blieb das arme Seepferd stumm
 und versuchte und versuchte
 grad' zu biegen, was da krumm.
 Doch umsonst! Die harten Glieder
 blieben krumm so wie zuvor,
 und es fuhren immer wieder
 Bauch heraus und Schwanz empor,
 bis der Seedrach' tief verdrossen
 die Geduld verlor. „Hierher!
 Kerl, er würde krumm geschlossen,
 wenn er nicht so krumm schon wär'.
 Aber wart'! Ich biege ihn grade!“
 Sagte es und tat es auch,
 bog dem Seepferd ohne Gnade
 Schwanz herab, herein den Bauch.
 Doch da knirschte es und krachte,
 und dann gab es einen Schrei,
 und noch eh' es jemand dachte,
 war das Seepferd — knacks — entzwei.
 Erst bestürzt und ohne Worte
 sah der Seedrach', was gescheh'n,
 um gefasst dann zum Rapporte
 zu Herrn Oberst Hai zu geh'n.
 Und er meldete: „Zerbrochen
 ist der krumme Zivilist,
 was doch sonst nach vielen Wochen
 Unterrichts erst möglich ist.“
 Peinlich war von dem Berichte
 Hai berührt; dann sprach er fest:
 „Steht im Tangblatt die Geschichte,
 gibt's für Sie zwei Tag' Arrest!“

Friedr. Werner van Oestéen.



Duelle.

Zwei Ochsen disputierten sich
 auf einem Hofe fürchterlich.

Sie waren beide zornigen Blutes,
und in der Hitze des Disputes
hat einer von ihnen, zornentbrannt,
den andern einen Esel genannt.
Da „Esel“ ein Tusch ist bei den Ochsen,
so mussten die beiden John Bulle sich boxen.

Auf selbigem Hofe zur selbigen Zeit
gerieten auch zwei Esel in Streit,
und heftig stritten die beiden Langohren,
bis einer so sehr die Geduld verloren,
dass er ein wildes I-A ausstiess
und den andern einen Ochsen hiess!
Ihr wisst, ein Esel fühlt sich tuschiert,
wenn man ihn Ochse tituliert.
Ein Zweikampf folgte, die beiden stiessen
sich mit den Köpfen, mit den Füßen,
gaben sich manchen Tritt in den Podex,
wie es gebietet der Ehre Kodex.

Und die Moral? Ich glaub', es gibt Fälle,
wo unvermeidlich sind die Duelle;
es muss sich schlagen der Student,
den man einen dummen Jungen nennt.

Heinr. Heine.

V

Renkontre.

Der junge Fox trat auf der Gasse .
dem alten Pintscher auf den Fuss.
Der wurde wütend. „Herr, ich lasse
mir nicht gefallen solchen Gruss!“
„Dann aus dem Wege!“ — „Was?! Sie wagen,
mich zu beschimpfen obendrein?!
Mein Herr, da müssen wir uns schlagen!“
„Es wird mir ein Vergnügen sein!“
Zum Walde ging's auf stillen Wegen.
Auf Tod und Leben ein Duell.
Der Pintscher war bald unterlegen
und starb mit traurigem Gebell.
Der Sieger aber lief geschwinde
zur Stadt und klopft' bei Pintschers an.
„Aeh! Gut, dass ich Sie, Gnäd'ge, finde!
Duell. Ich Sieger. Tot Ihr Mann!“
Die Witwe jammerte und klagte;
doch sprach der Fox ihr Trost und Mut,

bis sie zuletzt gerührt ihm sagte:
„Ach, lieber Fox, Sie sind so gut!“
'Tags drauf in den Journalen wehten
die Partezetteln schwarz auf grau:
— „Um stilles Beileid wird gebeten.“
(Und unterzeichnet:) „Fox und Frau“.

Friedr. Werner von Oestören.



Ins Reine.

Im Hahnserail war gross Geschrei,
Es wurde viel gesprochen,
die junge Henne hätt' die Treu
dem alten Hahn gebrochen!

„Nein, was zu toll ist, ist zu toll!“
rief laut der Schwestern eine
und pusst', dass jede Feder schwohll,
und schimpfte Stein und Beine.

„Das ruchlose Geschöpf — die Schand!
wir alle sind beleidigt! —
Wo gäb's 'ne Henne wohl im Land,
die solche Sünd' verteidigt?

Die alte Frömmigkeit stirbt aus! —
Grau'nhafte Freveltaten!
O Sittlichkeit im Hühnerhaus,
wo bist du hingeraten?“ —

Sie drangen auf die Aermste ein,
begannen zu versäbeln
das hübsche Ding, fast kurz und klein,
mit ihren scharfen Schnäbeln.

Hoch flog der Schmutz auf dort und hier;
Staub gab's auf allen Gassen,
kein gutes Federchen ward ihr
am ganzen Leib gelassen.

Der alte lächerliche Hahn
stand still auf einem Beine
und sah sich dumm die Sache an,
wie alles kam ins Reine.

Otto Hausmann.



Spatz und Spätzin.

Auf dem Dache sitzt der Spatz,
und die Spätzin sitzt daneben,
und er spricht zu seinem Schatz:
„Küsse mich, mein holdes Leben!

Bald nun wird der Kirschbaum bluh'n,
Frühlingszeit ist so vergnüglich;
ach, wie lieb' ich junges Grün
und die Erbsen ganz vorzüglich!“

Spricht die Spätzin: „Teurer Mann,
denken wir der neuen Pflichten,
fangen wir noch heute an,
uns ein Nestchen einzurichten!“

Spricht der Spatz: „Das Nesterbau'n,
Eierbrüten, Junge füttern
und dem Mann den Kopf zu krau'n —
liegt den Weibern ob und Müttern.“

Spricht die Spätzin: „Du Barbar!
Soll ich bei der Arbeit schwitzen,
und du willst nur immerdar
zwitschern und herumstibitzen?“

Spricht der Spatz: „Ich will dich hier
mit zwei Worten kurz berichten:
Für den Spatz ist das Pläsier,
für die Spätzin sind die Pflichten!

Karl Mayer.



Doppel-Beruf.

(Aus »Gedichte«, Verlag Alb. Langen.)

Ein Heuschreck hüpfte durch den Klee.
Ein Hase sah's und sprach: „Gesteh',
dass deine ganze Springerei
ein traurig Vorwärtskommen sei!“ —
Drauf hat das Heupferd ihm gesagt:
„Wenn dir mein Hupfen nicht behagt,
bedenk' — und darin bin ich gross! —
ich hab' ja auch das Fliegen los . . .!
Jetzt flieg' ich — schau! — nach jenem Ort!“
Und flog in halben Sprüngen fort. —

Ein Vogel, welcher zugesehn,
 sprach: „Heupferd, das musst du gesteh'n:
 Im Fliegen bist du Dilettant!“ —
 „Wie“, rief es, „ist dir nicht bekannt,
 dass mich — das ist mein Hauptberuf! —
 Natur zum grossen Springer schuf?“ —
 So stellte es mit schlaunem Sinn,
 wenn man ihm eins nicht trefflich fand,
 das andre als sein Bestes hin:
 Wie's auch bei manchem Menschen geht,
 der vieles — doch nichts recht versteht.

Alois Wohlmuth.



Das Infusorium.

War einst ein Infusorium —
 es war das grösste um und um
 in seinem Wassertropfen;
 es sass und dacht': „Wer gleicht mir?
 Was bin ich für ein riesig Tier!
 Ich bin so gross! — So weit man sieht,
 erschaut man meinesgleichen nicht!“

Kam eine Maus an diesen Ort —
 die hatte Durst und trank sofort
 den ganzen Wassertropfen
 mitsamt den Infusorien all —
 fünfhunderttausend auf einmal.
 Gar mancher Mensch ist solch ein Tor
 wie dieses brave Infusor!

Heinrich Seidel.



Motten.

Was nur da drinnen der Graukopf macht
 „er blättert bis tief in die späte Nacht
 in alten Büchern hin und her,
 als ob drin was zu finden wär'.
 Ei, sieh! Er ist ja nicht zu Haus,
 heut' spür' ich sein Geheimnis aus.“
 Ein Spätzlein piept's und fliegt hinein;
 da liegen Bücher gross und klein;
 er wählt' das grösste mit Bedacht
 und hat ans Blättern sich gemacht.
 „Vergilbt' Papier und arg befleckt!
 Möcht' wissen, wo der Wert da steckt.“

Doch halt!“ — Sein kluges Aeuglein blitzt,
 er hat sein Schnäblein flink gespitzt.
 „Zwei Motten! und wie gross und feist!“
 Begierig hat er sie verspeist
 Und piept: „Wer hätte das gedacht:
 Dass der auch Jagd auf Motten
 macht.“



Jul Sturm.

Der Richter und der Bauer.

Zum Richter kam ein Bauersmann.
 „Gestrenger Herr!“ fing er halb furchtsam an,
 „der Zufall spielt mir einen schlimmen Possen:
 Mein Sohn hat euch ein Kalb erschossen.“

„Das findet sich noch wohl, mein guter Mann!
 Er muss es mir, so hoch ich will, bezahlen;
 doch, ohne viel mit Billigkeit zu prahlen,
 will ich nicht gar zu teuer sein.“

„Nicht doch,“ fiel ihm der Bauer ein,
 „ich irrte mich; das Kalb war mein,
 und euer Sohn hat mir's getötet.“
 Der Richter stutzt und errötet.

„Der Bauer muss so dumm nicht sein!“
 Doch er besinnet sich. „Bei euren dummen Klagen,“
 spricht er, „vergäss' ich fast zu fragen:
 Warum? Wes Art? Wie? Wann und wo?
 Das Recht ist zweifelhaft, bis man's genau erwägt,
 sagt an: Wie ging es zu?“

„Er hat's im Wald erlegt.“
 „Warum spracht ihr nicht anfangs so?
 Ich hätt' euch dann auch gleich gesagt,
 dass ihr euch ohne Grund beklagt.
 Was hat das Kalb denn in den Wald zu gehen?
 Wer kann es da durch das Gesträuche sehen?
 Warum hingt ihr ihm keine Glocke an?
 Straffällig wär't ihr noch daneben!
 Geht! packet euch, mein lieber Mann,
 und künft'ig lasst fein besser Achtung geben!

So hat die Welt ein zwiefach Recht,
 eins für den Herrn, eins für den Knecht.

(Voss. Mus.-Alm. f. 1787) J. J. S.



Der alte und der junge Hase.

Der junge Has' zum alten spricht:
„Ich muss den Menschen loben,
er ist im Grund so übel nicht,
ich habe davon Proben.

Den Fuchs, der unser Volk bedroht,
den hat er heut' gefangen;
ich sah den Räuber mausetot
in einer Falle hangen.

Ein freies Leben fuhren wir
fortan in Klee und Kresse.
Auf, lohnen wir dem Menschentier
mit einer Dankadresse!“

Der Alte spricht: „Du liebe Not!
Den Menschen kenn' ich besser.
Ich weiss ein Lied vom Hasenschrot,
von Topf und Küchenmesser.

Es fängt der Mensch mit Witz und List
den roten Schelm im Eisen,
denn wenn der Fuchs die Hasen frisst,
kann sie der Mensch nicht speisen.“

Rudolf Baumbach.



Diplomatischer Rat.

Ein Marder frass die Hühner gern,
doch wusst' er nicht, wie sie erhaschen;
er fragt den Fuchs, 'nen alten Herrn,
dem Steifheit schon verbot das Naschen.
Der sagt ihm: „Freund, der Rat ist alt,
was hilft zu zögern, brauch' Gewalt!“ —

Der Marder stürmt in vollem Lauf,
die Hühner aber flattern auf,
die einen gackernd, kreischend jene,
gerade in des Fuchses Zähne,
der gegenüber lauernd lag
und müh'los hielt den Erntetag.

Wenn du nach Hühnern lüstern bist,
frag' keinen, der sie selbst gern frisst!

Franz Grillparzer.



Erziehungsergebnisse.

Meckernd strich den langen Bart
Vater Ziegenbock und sagte:
„Söhne, glaubt, dass ich mich hart,
als ich jung, ums Futter plagte!
Tage ohne Klee und Gras
waren da beinahe Regel.
Ekler Abfall war mein Frass,
und der Hirt ein grober Flegel.
Gott sei Dank! Die Zeit verrann!
Ach, ihr wisst es gar nicht, Knaben,
was es heisst: von Jugend an
gute Streu und Futter haben!“
Wie das Meckern weise klang!
Und der alte Bock ging fressen.
Seine Söhne, predigtbang,
machten sich davon indessen;
und ein freches Böcklein lacht:
„Kinder, wenn wir uns vermählen
und zu Vätern es gebracht,
werden wir das auch erzählen!“

Friedr. Werner von Oestéren.



Beim Spiele.

Es sassen Hund und Schaf und Bock
an ihrem Stammtisch beim Tarok.
Der Bock gewann fast jedes Spiel.
Das ward den andern zwei'n zu viel.
Der Hund sprach bellend: „Wau! Wir warten
die ganze Zeit auf gute Karten.
Man könnte aus dem Felle springen!
Das geht nicht zu mit rechten Dingen.“
Und blökend gab das Schaf ihm recht.
Der Bock ward rot. „Das ist nicht schlecht!
Wollt ihr mich da des Schwindels zeih'n?
Ihr Herren, das ist h u n d s gemein!“
Da knurrt der Hund: „Herr Bock, gebt acht!
Dies letzte Wort war unbedacht,
war einfach s c h a f s dumm, unerwogen.
Hab' ich gesagt, dass Sie betrogen?“
Jetzt blökt das Schaf: „Verehrter Hund,
ihr greift mich an ganz ohne Grund.
Was ihr da sagtet grad' von dumm,
das macht mich vor Entrüstung stumm.“ —

Es knurrt der Hund; das Schaf blickt weise;
Bock meckert in den Bart ganz leise.
Sie spielen weiter. — „Rot! Ich spiele!“
— — Ja, Ehrenmänner gibt es viele. — —

Friedr. Werner van Oestéren.



Tempora mutantur.

Stand ein Rosenstrauch im Mai
blühend an sonniger Halde,
flog ein lustiger Fink herbei
aus dem schattigen Walde.

Und der lustige Finke sprach:
„Lass, o Rose, mich wohnen
unter deinem Blätterdach,
will's nach Kräften dir lohnen.

Will dich preisen mit süßem Sang
selig durch deine Minne —
will dir dienen mein Lebenlang,
schöne Frau Königinne —!“

Sprach die Rose: „Ein Finkenhahn
soll mich nicht betören;
wenn du wärest der Goldfasan,
möcht' ich vielleicht dich erhören.

Aber zwischen uns beiden liegt
eine gewaltige Schranke,
und kein Finke darüber fliegt —
Nein — mein Herr — ich danke.'

Kehrte der Finke zurück zum Wald,
dachte nicht weiter an Minne,
pfiFF und sang, da kam ihm bald
Röslein aus dem Sinne.

Als der Winter kam ins Land,
fand er auf jenem Flecke,
wo im Frühling die Rose stand,
eine dornige Hecke;

Hingen nur wenige Blättlein dran,
welk und halb erfroren —
wartend auf den Goldfasan,
hat sie die Blüte verloren.

Als die Hecke den Finken erkannt,
rief sie mit einer Verbeugung:
„Zog dich endlich aus fernem Land
heim deine erste Neigung?

Komm, mein Trauter, uns trennt fortan
keine hemmende Schranke —“
Sah sie der Fink bedenklich an,
sprach: „Mein Fräulein — ich danke!“ —

Rudolf Baumbach.



Zwei Gänse.

Zur weissen Gans sprach einst vertraulich eine graue:
„Lass uns spazieren gehn nach jener grünen Aue,
dort tun wir beide uns im jungen Grase gütlich,
denn in Gesellschaft gakt es sich doch gar gemütlich.“

„Nein,“ sprach die weisse Gans, „da muss ich refüsieren,
mit meinesgleichen nur geh' ich am Tag spazieren;
Vertraulichkeit mit dir gereichte nur zur Schande,
zwar bin ich eine Gans, doch eine Gans von Stande.“

Jul. Sturm.



Die junge Ehe.

Die Tonne wurde angefüllt
mit jungem Most — doch toll und wild,
wie neurasthenisch gab er sich
und revoltierte fürchterlich;
rumorte drohend: Die mich engen,
die Ringe werde ich zersprengen. —
Die Tonne, klüger, blieb gar froh;
„mag ruhig eine Weile schnaufen;
bei einer Ehe ist's mal so:
Man muss sich erst zusammenraufen.“

Alois Wohlmuth.



Grashüpfer sitzt im hohen Gras . . .

Grashüpfer sitzt im hohen Gras
und zirpt und zirpt und denkt sich was
und denkt: „Wie sing' ich doch so schön!“
Mistkäfer fliegt mit viel Getön
vergnüglich um den Mist herum —
freut sich über sein schönes Gebrumm.

Sitzt auch ein Frosch im kühlen Rohr;
dem kommt sein Quak recht fürnehm vor.
Ein jeder denkt in seinem Sinn:
„Was für ein künstlich Vieh ich bin!“
Spottet wohl gar des andren Gesang —
das ist so ganz der natürliche Gang.

Heinrich Seidel.



Die Wachtel und ihre Kinder.

Hoch wallte das goldene Weizenfeld
und baute der Wachtel ein Wohngezelt.
Sie flog einst früh in Geschäften aus
und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schar:
Ach, Mutter, wir schweben in grosser Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann
Der Weizen ist reif, die Mahd muss gescheh'n,
geh, bitte die Nachbarn, ihn morgen zu mäh'n.

O, sagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs sind die Nachbarn zu Diensten bereit.
Drauf flog sie des folgenden Tages aus
und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schar:
Ach, Mutter, wir schweben in neuer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:
Uns liessen die treulosen Nachbarn im Stich!
Geh' rings nun zu unsern Verwandten und sprich:
Wollt ihr meinen Vater recht wohlgemut seh'n,
so helfet ihm morgen sein Weizenfeld mäh'n!

O, sagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs ist die Sippschaft zur Hilfe bereit.
Drauf flog sie des folgenden Tages aus
und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schar:
Ach, Mutter, wir schweben in höchster Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:
Uns liessen auch uns're Verwandten im Stich;
ich rechne nun einzig auf dich und auf mich.
Wir wollen, wann morgen die Hähne kräh'n,
selbander uns rüsten, den Weizen zu mäh'n.

Ja, sagte die Wachtel, nun ist's an der Zeit!
Macht schnell euch, ihr Kinder, zum Abzug bereit;
wer Nachbarn und Vettern die Arbeit vertraut,
dem wird ein Schloss in der Luft gebaut;
doch unter dem Streben der eigenen Hand
erblüht ihm des Werkes vollendeter Stand. —

Die Wachtel entfloh mit den Kleinen geschwind,
und über die Stoppeln ging tags drauf der Wind.

A. F. E. Langbein
(1759—1835).



Das Johanneswürmchen.

Ein Johanniswürmchen sass,
seines Demantscheins
unbewusst, im weichen Gras
eines Bardenhains.

Leise schlich aus faulem Moos
sich ein Ungetüm,
eine Kröte, her und schoss
all ihr Gift nach ihm.

Ach! was hab' ich dir getan?
rief der Wurm ihr zu.
Ei, fuhr ihn das Untier an,
warum glänzt du!

G. C. Pfeffel (1736—1809).



Urteil.

Der Frühling kam zum Kritikaster
und bat um sein Urteil. — Der sann und sann
endlich an seine Brille fasst er,
rückte sie, blähte sich und begann:

„Ihr seid noch jung . . der Mut ist zu loben . .
die Form . . hm . . nicht übel . . die Leidenschaft glüht
nur seid ihr zu . . . wild, müsst zu Ende erst toben:
Vielleicht, dass dann euch der Lorbeer blüht . . !“

— „Ich dank' euch, mein lieber Herr Magister,
doch das will mir gar nicht in den Sinn!
Ihr macht mich wahrhaftig nicht zum Philister —
dann 'bleib' ich der Stümper, der ich bin!“

Leonhard Wetzlar.



Hilferuf.

Der Frösche Not im tiefen Moor
war heuer gross wie nie zuvor:
Im Schilfe lag der Schlangen Brut
und düstete nach ihrem Blut,
und kläglich quakten sie vereint
nach Hilfe gegen ihren Feind.
Den Jammer hört im hohen Nest
der Storch, der gleich sich niederlässt;
er stetzt in gravität'scher Ruh
im Moose dem Konzerte zu
und frisst die Schlangen in den Tiefen
sowie die Frösche, die ihn riefen.

Alois Wohlmuth.



Die Spinnen und die Fliegen.

In einem Schlösschen, das verlassen
und darum halb verfallen stand,
herbergten in den öden Räumen
viel Dutzend Spinnen an der Wand.

Gesundheit halber aber mochte
der letzte der Insassen hier
zerbroch'ne Scheiben nicht vertragen
und flickte alles mit Papier.

Er schnitt dadurch den vielen Spinnen
der Nahrung Zufuhr gründlich ab;
von aussen kam nicht eine Fliege,
wie es bald innen keine gab.

Die netzwebende Gemeinde,
die wusste nicht, wie ihr geschah,
und war nach langem grimmen Fasten
dem bittern Hungertode nah'.

Da ward für den, der Kraft noch fühlte,
die Selbsterhaltung zum Gesetz,
er lud beim Schwächern sich zu Gaste
und frass ihn auf im eig'nen Netz.

Doch als zu höchst die Not gestiegen,
da fügte sich, dass vor dem Schloss
ein munt'rer Knab' vorbeigezogen,
den Langeweile just verdross.

Er raffte Kiesel auf vom Wege
und nahm die Fenster sich zum Ziel;
nur wenig heile Scheiben blieben
nach diesem ritterlichen Spiel.

Und durch die Lücken schwärmten Fliegen
in Hülle und in Fülle ein,
die Spinnen sagten: Gottes Güte
regierte sichtbarlich den Stein!

Sie falteten die Vorderbeine
und dankten ihm, der alle nährt,
und haben dann mit frommen Sinnen
die Fliegen reinlich aufgezehrt.

Doch meinte deren Schwarm hinwieder —
der rings bestrickt vom Tod sich fand —
die Scheiben habe ausgebrochen
der Satan mit selbsteigner Hand.

Entging den grimmen Stricken eine,
durch Gottes Huld hielt sie sich frei,
und ward sie dennoch aufgefressen,
so meint' sie, dass es Prüfung sei.

Das gilt von Fliegen und von Spinnen,
die an Vernunft nicht überreich;
doch sind wir klugen Menschen ihnen,
gottlob, in keinem Punkte gleich.

Ludwig Anzengruber.



Die Fledermaus.

Die Fledermaus rief: O Wiesel!
Vor Aengsten ergreift mich ein Friesel.
Dein bin ich kein würdiger Schmaus,
ich bin ja nicht Vogel, nur — Maus.
Grossmütig sagte das Wiesel:
Die Mausart, wahrlich, ist neu;
doch hab ich kein Herz von Kiesel!
und liess die Fledermaus frei.

Die Fledermaus rief: O Schuhu,
verschone mich, edelster Uhu!
Dein bin ich kein würdiger Schmaus,
ich bin ja ein Vogel, nicht Maus.

Ei, sprach der Tyrann der Mause,
die Vogelart ist mir neu:
doch entflieg aus unserem Kreise!
und liess die Fledermaus frei.

Die Fledermaus rief: O Katze!
Lass ab von mir, seltenstem Schatze,
dem Adler dien' ich zum Schmaus:
zugleich bin ich Vogel und Maus. —
Nein, Prahler, du sollst mir verderben,
nicht umsonst hab' ich dich erzielt!
Auch möge jeder so sterben,
der zweierlei Rollen spielt!

Joh. Ch. Friedr. Haug (1769—1829).



Halensee.

Dieweil der Mai zu blüh'n begann,
verschloss ein junger Malersmann
am Nachmittag sein Atelier
und fuhr hinaus nach' Halensee.
Die Frühlingsluft schwellt seine Lungen,
er hat ein frohes Lied gesungen,
durchgondelte die klaren Wogen
des Sees, auf dem die Schwäne zogen;
und als um Sonnenuntergang
ihm Tanzmusik entgegen klang,
da ging — das tun wir alle 'mal —
der Maler in ein Tanzlokal.

Viel Jugend sah er dort sich drängen.
Es wiegten sich nach frohen Klängen
die niedlichen Berliner Pflanzen . . .
Herrjeh! Die Mäd'el können tanzen!
Ja, die verstehn's und sind dabei!
Meist tanzen sie zu zwei und zwei,
erst wenige mit ihrem Schatz . . .
Der Maler sucht sich einen Platz
so recht weit hinten in der Ecke,
und dann schaut er aus dem Verstecke
all dem Getriebe und Getu'
mit teilnahmsvollem Auge zu.

„Und welche von den Mägdlein,“
denkt er, „soll nun die meine sein?“
„Die Blonde mit der blauen Bluse?“
„Nicht schlank genug für meine Muse . . .“

„Die Schwarze mit der roten Taille?
 „Zwar schlank — doch gar zu sehr Kanaïlle...!
 „Vielleicht die Kleine dort in Weiss?
 „Die ist zu wild, sie tanzt so heiss...!
 „Da drüben die Brünette? Nein —
 „zu schön! Das könnt' gefährlich sein...!“

Und also prüfend, wägend, wahlend,
 mit Fragen sich und Zweifeln quälend,
 sitzt er gar lange in Gedanken...
 bis von den Runden und den Schlanken,
 die er so prüfend wägt und misst,
 nicht eine mehr zu haben ist,
 weil so von Schlanken wie von Runden
 nun jede einen Schatz gefunden,
 so dass allein und trist zum Schluss
 der Maler heimwärts wandern muss.

* * *

Nun glaub' ich fast, dass ihr nicht wisst,
 warum dies eine Fabel ist.
 Jedoch, Herr Leser, nimm 'mal an,
 du selber seist der Malersmann,
 und setze für das Tanzlokal
 dies ganze irdische Jammertal...
 Dann denke nach und schweige still,
 dann weist du, was ich sagen will;
 dann weisst du, wie viel Schönes schon
 in deinem Leben dir entflo'h'n,
 weil du zu lange überlegt hast,
 zu viel bedacht, zu viel erwägt hast...
 Drum —: Wenn das Glück dir wieder winkt,
 nur schnell ihm nach, eh' es versinkt!
 Dann denk' an unsern Maler du
 und fasse' an und greife zu,
 damit es dir nicht wieder geh'
 wie unserm Freund in Halensee.

Gustav Hochstetter.



Der Kater.

Ein Kater lebte lange Zeit
 zufrieden in der Ehe,
 bis ihn die Ungenügsamkeit
 erfasst mit ihrem Wehe.
 Er hält sein Leben für gering
 und sich für ein verächtlich Ding
 und martert Weib und Kinder.

Der Kätzin geht gar tief der Schmerz
des Gatten zu Gemüte,
sie drückt ihn weinend an das Herz
und spricht mit Lieb' und Güte:
Dort geht die Sonn' im Himmelsblau,
die mächtigste, die grösste Frau,
geh' hin, um sie zu werben.

Der Kater geht von Hof und Haus
und neigt sich vor der Sonne:
Allmächtig bist du, teilest aus
auf Erden Licht und Wonne.
Die Sonne fällt ihm schnell ins Wort:
Nein, mächt'ger ist die Wolke dort,
die kann mich ja verdunkeln.

Der Kater spricht zum Wolkenschiff,
das eben Anker löste
von einem hohen Felsenriff:
Halt' an, du bist das Grösste!
Die Wolke, ein geschmeichelt Kind,
errötet leicht und seufzt: Der Wind,
der mich vertreibt, ist grösser.

Der Kater läuft dem Winde zu
und wirft sich ihm zu Füßen:
Der Stärkste auf der Welt bist du,
lass mich als Knecht dich grüssen. —
Der Stärkste ich? In meinem Lauf
hält mich die kleinste Mauer auf
und bricht mir meine Flügel.

Der Kater preist die Mauerkron'
nun Königin der Stärke;
die Mauer aber zürnt: Mein Sohn,
du spottest, wie ich merke —
ist stärker doch als ich die Maus,
die nagt mich an und höhlt mich aus,
bis ich zusammenbreche.

Der Kater sucht nun auf die Maus
und spricht vor ihrer Höhle:
Du bist die Grösste — komm' heraus,
dass ich mich dir vermähle.
Das Mäuschen steht ganz zitternd da:
Mein Gott, ich bin das Kleinste ja,
das grösste bist du selber.

Der Kater kehrt nun schnell zurück
zu seinem kleinen Kreise —
die Gattin fragt: Hast du das Glück
gefunden auf der Reise?
Jawohl, spricht er, 's ist alles Trug,
ein jeder sei sich selbst genug,
ein jeder ist der Grösste.

Herm. v. Gilm.



Versorgung.

Eingesperrt beim alten Pferd,
das im Radlauf wohlgelehrt,
stampft ein Kriegssross voll Verlangen,
in dem Siegeszug zu prangen.

„Sei nicht töricht!“ sagt der Gaul,
„Hast's ja ruhig hier und lug',
hängt das Heu dir nicht ins Maul?
Gibt's nicht Hafer überg'nug?
Einzig hier wohnt wahres Glück;
glaub' es mir und meinen Jahren!
Täglich hab' ich das erfahren.“

Und das Ross spricht stolz zurück:
„Was hast du denn für Erfahrung:
nichts denn Kreislauf, Schlaf und Nahrung!“

Abraham Eman. Fröhlich.



Die Spinne und das Podagra.

Das Podagra und eine Spinne,
geführt von ihrem Eigensinne,
entschlossen sich, die Welt zu seh'n
und Abenteuern nachzugehen.
Sie trafen unterwegs sich an
und grüssten sich, da sie sich sah'n,
so leicht, so artig und galant,
als hätten sie sich längst gekannt.
„Ich dünkte,“ sprach das Podagra,
wir setzten nach dem Dorfe da
zusammen unsre Reise fort.
Es scheint ein wohlgeleg'ner Ort,
und sind Madam' so müd' als ich,
so wird uns beiden sicherlich
jedwede Herberg', gross und klein,

auf diese Nacht willkommen sein.“
 Der Spinne war das eben recht;
 sie kamen an das Dorf. Geschwächt,
 hinfällig, kraftlos und halb lahm
 erlag das Podagra und nahm
 sobald als möglich, voll Begier,
 beim ersten Bauer das Quartier.
 Die Spinne hielt sich für gescheiter
 und nahm den Weg noch etwas weiter
 bis zu des Edelmannes Haus;
 hier wählte sie einen Saal sich aus,
 in welchem man mit grosser Pracht
 ein Gastmahl just zurecht gemacht.
 Sogleich nahm sie nach ihrem Witz
 vom Fensterrahmen rasch Besitz;
 hub an, mit emsigem Bestreben
 viel ihrer Fäden anzukleben:
 doch eh' ihr Netz noch fertig war,
 nimmt eine Stubenmagd es wahr,
 die mit dem Besen drüber fährt
 und unbarmherzig es zerstört.
 Die Spinne hub von neuem an
 zu weben, wie sie erst getan;
 da ward der Saal voll Herr'n und Damen,
 mit denen viel Lakaien kamen.
 Ein naseweiser Bursche sah
 der Spinne Netz und rief: „Sieh da!
 Was machst du hier?“ und stiess sogleich
 den Hut quer durch ihr Fadenreich.
 Die Spinne liess sich's nicht verdriessen
 und heftete mit muntern Füßen
 ihr hangend halb zerstörtes Nest
 zum drittenmal am Fenster fest.
 Da trat ein junges Fräulein her,
 das sah am Fenster ungefähr
 die Spinne hangen und schrie laut:
 „Ach! Herr Baron, mir graut, mir graut!“
 und wies mit Schrecken auf die Spinne.
 Kaum ward der Herr Baron sie inne,
 so zog er wie ein Held den Degen,
 fing an im Netz herumzulegen,
 so dass mit Not die Spinn' entkam
 und aus dem Saal den Abschied nahm.
 Dem Podagra ging's auch fast so,
 es ward der Herberg' wenig froh.
 Nachdem es lang genug gesessen,.

sprach es: „Ich möcht' ein wenig essen!“
Der Bauer brachte trocken Brot,
zum Trunk dazu kalt Wasser bot;
dies waren nach so langen Reisen
fürs Podagra sehr schlechte Speisen.
Es ass nicht viel, trank kaum dazu
und sprach betrübt: „Bringt mich zur Ruh’.“
Da wies der Bauer ihm zum Bette
gar eine harte Lagerstätte,
worauf ein wenig Stroh nur lag.
Hier wälzte es sich, bis der Tag
im Osten an zu grauen fing,
und seufzend es von dannen ging.

Es traf die Spinne wieder an,
die auch kein Auge zugetan,
und alle beide klagten sich,
wie elend und wie jämmerlich
sie beiderseits die vor'ge Nacht
in Furcht und Sorgen zugebracht.
„Ich seh' wohl, wo der Knoten sitzt,“
sprach darauf das Podagra. „Dir nützt
zum Aufenthalte kein Palast,
so wie ich niemals Ruh' und Rast
bei schlechten Bauern finden kann.
Drum geh du zu dem armen Mann,
und ich will deine Junker seh'n,
so soll das Ding wohl besser gehn.“

Dies waren beide wohl zufrieden,
und beide gingen nun verschieden
den Weg, so wie der Abend kam.
Das Podagra, voll Hoffnung, nahm
zum Schloss des Junkers seinen Gang;
und mit welch freudigem Empfang
ward es von ihm nicht aufgenommen!
Kaum sah er es gehinket kommen,
so nahm er's höflich bei der Hand,
führt's in sein Zimmer; drinnen stand
ein Sofa mit viel weichen Kissen,
davon legt er ihm drei zu Füßen
und sprach: „Ihr Gnaden fordern dreist,
was Ihrem Gaum' willkommen heisst.“
Drauf rief er seine Diener her;
da ward der Tisch nicht einmal leer
von Tee und Kaffee und Orsade,
von Schokolad' und Limonade.

Alsdann ward von der Schüsseln Menge
die grosse Tafel fast zu enge;
denn alles, was die Schmausewelt
für echte Leckerbissen hält,
war so im Ueberflusse da.
Als wär' es in Hammonia.

Die Weine, ja wer kann die zählen?
Gewiss! hier durfte keiner fehlen,
vom Franzwein bis zum Vin de Cap;
so dass das Podagra sogar
satt bis zum höchsten Ekel war. —
Die Spinne trat zum armen Mann
indes auch ihre Wallfahrt an.
Sie fand bei ihm ein freies Leben,
fing an zu haspeln und zu weben
nach Herzenslust mit Füßen, Händen
an Türen, Fenstern, Balken, Wänden,
und machte sich manch schönes Netz
nach ihres Eigensinns Gesetz:
rund, mit viel Strahlen, krumm und schief,
gleich, ungleich, seltsam, flach und tief.
So herrschte sie im ganzen Haus,
und niemand stört' und trieb sie aus.

Als drauf die beiden Wanderer
nach kurzer Zeit von ungefähr
sich wiedersah'n, da rühmten beide,
mit welcher wahren Lust und Freude
ihr Leben nun versüsset sei.
Jedwedes blieb der Herberg' treu;
Vergnügen war auf beiden Seiten,
und so wohnt noch zu unsern Zeiten
die Spinne bei dem Armen gern,
das Podagra bei grossen Herr'n.

Fr. Wilh. Zachariu (1726—1777).





SINNGEDICHTE.

Falter und Rosen.

Sprach eine wilde Ros' am Zaun:
Bei mir waren alle Falter traun
und alle Bienen und Immen
mit ihren süßen Stimmen.

Sprach eine andre wilde Ros':
Nur einem bot ich meinen Schoss,
einem jungen Schmetterlinge;
vor ihm sind alle geringe.

Am Tag darauf war keine mehr,
die Falter trieben hin und her
fern von den blätterlosen:
sie dachten an junge Rosen.

Martin Greif.



Wahl.

Offene Rose am Stocke,
ich breche dich!
Schmück' noch ein Weilchen die Locke
und schmücke mich! —
Dich, duft'ges Knösplein, zu nehmen
würd' ich mich schämen,
dich Knösplein rot! —
Du scheinst noch viel tausend Fragen
im Kelch zu tragen . . .
Fragen . . .
Für mich schon tot!

Anna Versing-Hauptmann.



Blütenlos.

Sieh nur, wie die Weste umgaukeln
die törichte Blütenrosen,
wie zärtlich sie schmeicheln und schaukeln,
wie traulich sie neigen und kosen.

Wenn endlich die schimmernden Blätter
verbuhlt mit ihnen verfliegen,
zieh'n sie durch Staub sie und Wetter
und lassen im Schmutz sie liegen.

Arthur von Wallpach.



Aber sie lacht —

Jung ist sie und furchtbar verdorben,
besser wär's ihr, sie wäre gestorben,
aber sie lacht und lebt —
lacht über Sünde, lacht über Tugend,
ist so selig in ihrer Jugend,
als wär' sie schuldlos und rein!

Wenn ich sie sehe, muss ich mich fragen,
wie wird sie einmal das Alter ertragen,
Reue und Armut, Krankheit und Not?
Besser wär's ihr, sie wäre tot!
— Aber sie lacht und lebt;
lebt und lacht über alles Verderben,

denkt nicht an Reue, denkt nicht an Sterben,
ist noch so jung und schön!
Und ich glaube, für all' meine Tugend
tauschte sie nie ihre schäumende Jugend! —
Mir scheint es gar, sie fühlt Mitleid für mich —
— — — — —
Wer ist glücklicher — sie oder ich?

Maria Marty.



Die Unschuld.

Sie ist nicht, dass sie ewig lebe,
sie soll nur einen Tod erwerben,
der sie mit Glorie umgebe,
drum muss sie an der Liebe sterben!

Friedr. Hegbel.



Dirnchen Tod.

In der Grossstadt, zur Dämmerzeit,
habt ihr ihn nie gesehen,
lockend den Tod, im Dirnenkleid,
über die Gasse gehen?

Arthur von Wallpach.



Willensfreiheit.

Frei, wählst du, Mensch, frei gingst du hin
durchs Leben?
Erwäg' nur erst, wer dich erzeugt, gebär,
wieviel Natur als Vorzug, als Gefahr,
an Neigung, Kraft, Talent dir mitgegeben,
und welche Bahn sich auftrat deinem Streben,
wer Lehrer dir und wer dir Vorbild war,
der Freunde Rat und der Genossen Schar,
dein gärend' Blut und deiner Nerven Beben!

Erwäg' all dies, und sieh', dein Leben ist
ein Fazit nur, das eine Rechnung schliesst:
wie stolz selbsttätig wir uns auch gebärden,
es fördert keiner mehr aus sich zutag',
als gleich vom Anfang her schon in ihm lag,
und unser Wollen all ist nur ein — Werden!

Friedr. Halm.



Verkaufte Ideale.

Die einzige Lust ist jenem armen Weibe,
die Blumen ihres Gärtleins anzuseh'n,
da kommt die Bürgersfrau — zum Zeitvertreibe
bleibt an der Gartenwand sie sinnend steh'n.

„Was sollst du nutzlos diese Blumen hüten?
Gib mir die Blumen, kauf' dafür dir Brot!“
— Wie schwer es ihr auch wird, sie gibt die Blüten
der Frau dahin, denn bitter drängt die Not.

Und ich gedachte manch verlornen Strebens —
Wie mancher gab schon mit enttäuschem Sinn
die Ideale für die Not des Lebens,
das höchste Gut für niedrigsten Gewinn.

Josef Kitir.



Sancta Traditio.

Vor einer grossen Heil'gen seh' ich dort
in Andacht eine Menge Volkes knien.
Stets drängt die neue Schar die alte fort;
viel' Tausend sind's, die so vorüberziehen.

Und doch sitzt jene Frau auf morschem Thron
mit müdem Blick und leichenfahlen Zügen.
Verletzend zuckt um ihren Mund der Hohn;
auf welker Wang' das Lächeln will nur trügen.

In ihrer Hand hält sie ein altes Buch
mit mod'rigen und arg vergilbten Blättern,
und tausend Ohren lauschen ihrem Spruch
und neigen sich vor halb verwischten Lettern.

Und horch! Die Schar, die jetzo niederkniet,
so Mann wie Weib, so Kinder wie auch Greise,
dumpf leiert sie ein ödes Weihelied,
und alle plärren geistlos seine Weise. —

Doch während huldigend vor der Tradition,
der mächt'gen Götzin, so das All sich einet,
steigt die Vernunft herab von ihrem Thron
und kehrt sich ab, verhüllt das Haupt und weinet.

C. Spielmann.



Die Zeit.

Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäh't ihr sie, so
schmäh't ihr euch!
Denn es ist die Zeit dem weissen, unbeschrieb'nen Blatte
gleich.
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid
ihr!
Wenn die Schrift just nicht erbaulich, nun, was kann das
Blatt dafür?

Anastasius Grün.



Märchenglaube.

Von mir scheiden mag alles, was mein,
irdischem Schicksal zum Raube,
du nur lasse mich nicht allein,
heimlicher Märchenglaube!

Soll ich mit mutigem Herzen vertrau'n,
dass mir, was möglich, gelinge,
muss ich ganz im geheimen bau'n
auf unmögliche Dinge.

Nimmer mit kluger Leidenschaft
wirst du was Grosses erreichen,
glaubst du nicht tief in dir die Kraft,
Wunder zu tun und Zeichen.

Nimmer wird dein ehrlicher Fleiss
echte Weisheit ergründen,
hoffst du nicht, dass, was keiner weiss,
Vöglein dir zwitschernd verkünden.

Hätte wohl mancher freudig oft
Kerker erduldet und Ketten,
wenn er nicht insgeheim gehofft,
Engel würden ihn retten?

Frauenhuld, die dich selig erhebt,
wirst du nicht fühlen und schauen,
wenn nicht in dir das Märchen lebt
seliger Hulden und Frauen.

Heimliche Hoffnung, würze dein Weh,
dass du an einsamer Stelle
wie im Märchen das wunde Reh
findest die heilende Quelle.

Wenn ich sterbend zu ewiger Ruh'
Staub hinsinke zum Staube,
drücke mir tröstend die Augen zu,
heimlicher Märchenglaube!

Alfred Freiherr von Berger.



Der Wildbach.

Ich bin den Berg emporgestiegen
bis zu des Wildbachs Quellenspalt;
ich seh' ihn aus dem Fels entfliegen
mit ungebändigter Gewalt.

Gebietend bahnt er sich die Wege;
er wühlt sich in den Waldgrund ein;
er überbraust die schmalen Stege
und bohrt sich Rinnen durchs Gestein.

So seh' ich ihn talabwärts eilen,
mit Zweigen und Geröll durchmischt.
In felsenhohen Tropfensäulen
steigt schäumend auf der weisse Gischt.

Doch kaum, dass er des Tals Gelände
mit seinen Wellen hat benetzt,
so hat der Jugendsturm ein Ende.
Nun wird er sittig und gesetzt.

Beschwichtigt wird und wohlerwogen
des Wildlings überkühner Lauf.
Bald nimmt er in die klaren Wogen
auch manches trübe Rinnsal auf.

Verbraust sein Trotz, verbraust sein Drängen,
gebändigt ist der wilde Bach —
und säumig zwischen Uferhängen
schiebt Welle sich der Welle nach.

Noch kaum entstürzt den Felsenwänden —
so früh verkrüppelt seine Kraft . . . !
Muss jeder Heldentrotz so enden?
Verschäumt so jede Leidenschaft?

Muss kühnes, grossgebor'nes Streben
verrinnen endlich, träg und flach . . . ?
Mir war's, als hätte sich das Leben
gespiegelt im bezähmten Bach.

Oscar Blumenthal.



Die Eintagsfliege.

Im Jahr des Heils, am achten Mai,
ward sie geboren früh um drei.
Die Kinder-, Schul- und Jugendzeit
bis zur vollkomm'nen Mündigkeit
beanspruchten zwei volle Stunden.
Kaum war sie reif zum Flug befunden,
begann nach allgemeiner Mode
bei ihr die Sturm- und Drangperiode:
die währte, bis es zehn Uhr war.
Die Sonne schien so warm und klar
und weckte ihre Liebesglut:
sie wirbelte in toller Wut
durch Wiesen, Felder, Wald und Flur
bis gegen ein-dreiviertel Uhr

und hat dabei den Keim gegeben
zu manchem neuen Eintagsleben.
Um zwei Uhr trat schon Ruhe ein; —
den Schwestern, welche erst um neun
geboren, gab sie gute Lehren
und kam zu Würden und zu Ehren.
Das währte bis um fünf; — danach
ward sie allmählich altersschwach.
Voll war die siebente Stunde kaum,
da fiel sie tot herab vom Baum —
und hat in diesem Tag erfahren,
was unsereins mit siebzig Jahren.

Alois Wohlmuth.



Der Gärtner und der Schmetterling.

Ach gönne mir das Glück, mein Leben frei zu enden!
So bat ein Schmetterling in seines Fängers Händen,
noch wenig Tage sind zum Fliegen mir erlaubt,
was hilft die Grausamkeit, die mir auch diese raubt?
Du weisst, der Blumen Schmuck wird nicht durch mich
versehret,
ein unvermisster Saft ist alles, was mich nährt.

„Dein Flehen bringt mich nicht zu unbedachter Huld,“
sagt ihm der Gärtner drauf, „stirb jetzt für alte Schuld;
wollt' ich der Raupe Tat dem Schmetterling ver-
geben,
so wird sie hundertfach in deinen Jungen leben.“

Auch bei der Bess' rung Schein befiehlt des Bösen Tod
das Uebel, das er tat, und mehr noch, das er droht.

Abraham Gotthelf Kästner (1719—1800.)



Kinderspiel.

Sieht dort die Kleine lieblich spielen
mit ihrer Puppe voller Lust.
Sie drückt mit herzlichen Gefühlen
den Liebling an die kleine Brust.

Sie lehrt ihn beten, lehrt ihn gehen,
erfüllt mit Sorgfalt ihre Pflicht.
Ich kann's nicht ohne Rührung sehen,
o stört die holde Kleine nicht.

Die Knospe will sich schon gestalten,
o stört sie nicht mit rauher Hand.
Zur höchsten Pracht wird sich entfalten
die Blume, Mutterherz genannt.

H. Kuno.



Der Fakir.

Ein Fakir, der mit seiner Kette
den Satan selbst gefesselt hätte,
lag ausgestreckt auf seinem Bauch
und liess, die Sunder zu erbauen,
sich nach dem alten Ordensbrauch
bis auf das Blut mit Ruten hauen.
Der Pöbel sah den Wundermann
mit heiligem Erstaunen an.

Ihr Götter, hört er einen sagen,
welch eine Selbstverleugnung! — „Was?“
Versetzt der Schwärmer: „Glaubt ihr das?
Kein Fakir lässt umsonst sich schlagen.
Geduld! Das Blättchen wendet sich:
Der Tod verwandelt euch in Pferde,
und wehe dem, auf welchem ich
im Paradiese reiten werde!“

G. C. Pfeffel (1736—1809).



Frau Eva.

Ich sprach zu Gott: O nimm mich hin
und mache mich zu deinem Kinde!
Nach Frieden krankt mein müder Sinn,
o gib, dass ich den Frieden finde!
Gott aber sah mich an in Trauer
und sprach, es klang wie Herbstesschauer
durch seinen lieben weissen Bart:
Du bist zu sehr von Satans Art!

Zu Satan sprach ich: Nimm mich hin
und mache mich zu deinem Kinde!
Solch hohe Freundschaft bringt Gewinn.
Mein Fähnlein weht nach deinem Winde!
Doch Satan sprach: Du falscher Knochen,
bist eben erst vor IHM gekrochen,
gleich wie ein Hündchen vor dem „Herr!“,
und glaubst, du wärst ein Satanskerl?

Was also soll ich ferner tun,
wenn ER und er sich nicht erbarmen?
Wo darf die müde Seele ruh'n?
Vielleicht in eines Weibes Armen?
— Das ist's: ich will mich wohligh betten
in Lilienarm und Rosenketten,
denn halt' ich bei Frau Eva Rast,
bin ich bei IHM und — ihm zu Gast!

Grüss Gott, Frau Eva, nehmt mich hin
und machet mich zu eurem Kinde!
Es bringt holdseligen Gewinn
ein Küsschen unter dieser Linde.
Frau Eva, sie versteht mein Sehnen,
sie lacht mit ihren Perlenzähnen.
Gott sieht uns zu in guter Ruh',
und auch Freund Satan lacht dazu.

Franz Karl Ginzkey.



Nicht salonfähig.

Die Wahrheit ist ein schönes Weib,
du triffst sie häufig auf den Gassen,
doch darfst du dich in den Salons
mit ihr, mein Freund, nicht sehen lassen! —

Felix Josky.



Das Gelöbnis.

Will mir die Mädchen aus dem Sinne
schlagen!
gelobt' ich mir. Doch als der Abend kam,
war's Aphrodite, die im Fackelwagen,
von Rosenduft und blauem Tau getragen,
herniederflog und mich beim Arme nahm:

Die sanfte Welt, in die ich Rosen streute,
hat dein Gelöbnis wie ein Fluch entweiht!
Doch will ich wachen, bis dein Herz bereute —
sieh' hin, die Nacht ist voller Wunder heute,
und Schauer schweben, meinem Wink bereit . . .

Ich sah umher . . . Da stand in schwarzen Flören
das bleiche Leid vor meinem weissen Haus.
Da kam ein Lied, wie Geigenton zu hören:
Man trug, umrauscht von tiefen Trauerchören,
auf schwarzer Bahre mich zum Tor hinaus.

Und dunkle Mönche, nächst dem Brückenbogen,
flüsterten leise in die laue Nacht:
Ein fromm' Gelübde, seiner Brust entflohen,
hat ihm der Frauen holde Gunst entzogen!
Das hat ein Blüten in sein Herz gebracht . . .

Die Chöre klangen. Und voran dem Zuge
auf Flammenhengsten ritt der Rachegott.
Fern sang die Orgel ihre Geisterfuge . . .
Doch auf die Bahre, wie im Falterfluge,
schwang leise gleitend sich der Mädchen Spott:

Er hat gezweifelt! Hat mit weisen Dingen
den Tag vertraumt! Und in des Wissens Qual
liess er das Glück im Tanz vorüberklingen,
liess uns, die Mädchen, in den Hütten singen
und suchte sich ein Eremitental.

Die Rache kam! Denn mit dem warmen Strahle
der Frauenhuld, die seinem Herzen schwand,
starb alles Blühen, wie mit einem Male,
und alles, alles, was sein Herz im Tale
einst mit den Göttern und dem All verband!

Ihn rührte nicht mehr das geweihte Schäumen,
das aus der Scholle rings den Lenz gear;
ein Fremdling schritt er in entseelten Räumen
und fühlte nicht mehr, dass sein Herz den Bäumen,
den Kindern, Tieren einst verschwistert war.

Das grosse Staunen, das ihn einst bezwungen,
als seine Seele mit den Kindern litt,
seit jener Stunde war es stumm verklungen,
die Bäume schwiegen, die im einst gesungen,
die Tiere mieden seinen kalten Schritt.

Der Götter Atem, der ihn einst umfingen,
als er noch Pfade zu den Müttern fand,
blieb nun verweht in alten Wipfeln hangen;
er aber siechte mit verhärmtten Wangen
und welkem Herzen, bis es träge stand.

Im letzten Frösteln aber rief er leise
ein Vöglein an, das ihm von Liebe sang:
Dank, Vöglein, Dank für Aphroditens Weise,
ich lebte nicht der schönen Frau zum Preise,
da fror im Herzen mir der weiche Klang.

Nehmt meinen Leib, gebt ihn dem Flammenmeeré,
das schönste Mädchen schichte Scheit auf Scheit!
Zur Suhne sei's! Denn ich vergass die Lehre,
die göttliche, dass uns vom Geist der Schwere
nur sanfter Frauen edle Huld befreit!

Ja, sie beflügeln unser armes Leben,
ihr Hauch gibt Schwingen, gibt uns Takt und Schall!
Sie bringen uns ein Auf- und Niederschweben,
ein feines Klingen und ein leises Beben . . .
Denn Frauen sind wie Melodie im All!

Die Schauer schwanden. Es begann zu tagen.
Das Spiel verhuschte, als der Morgen kam
und Aphrodite auf bereiftem Wagen,
von Rosenduft und blauem Tau getragen,
zum zweiten Male mich beim Arme nahm.

Die sanfte Welt — sprach sie madonnenmilde —
hat dein Gelöbniß wie ein Fluch entweiht.
Doch sahst du jetzt im nächtlichen Gefilde
ein drohend Schicksal wie im Spiegelbilde . . .
Bist du vom Geist der Schwere nun befreit?

Ich schwieg . . und schwieg . . und bin ins Knie gesunken,
und weinend, weinend sah ich Venus an.
Das war ein Knistern wie von tausend Funken . . .
Der Himmel schien von gelbem Weine trunken —
und düftestreuend flog sie leis' hinan.

Anton Lindner.



Das schlimmste Tier.

Wie heisst das schlimmste Tier mit Namen?
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: von wilden heisst's Tyrann
und Schmeichler von den zahmen.

G. E. Lessing.



Des Sultans Dank.

Zum Sultan Murad sprach sein Grosswesir:
„Herr, diese Schale, schillernd wie Opal,
— gewähr' dem Knecht die Gnade — bring' ich dir
als Wundergabe für dein Königsmahl.
Gelobt sei Allah, der mich würdig fand,
dass ich dies Zauberwerk für dich erstand.

Ein Derwisch, der es mir zum Kaufe bot,
 verriet mir, wie geheimnisvoll es wirkt!
 Dies seltsame Gefäß wird feuerrot,
 wenn nur ein Stäubchen Gift die Speise birgt.“ —
 Der Sultan schweigt, und düster wird sein Blick.
 Dann schreit er auf: „Was soll dies Zauberstück?
 Hinweg damit! Du willst mein Diener sein
 und bringst mir täppisch jauchzend einen Hort,
 der ewig warnen soll vor feigem Mord,
 und flösst des Argwohns dunkles Gift mir ein?
 Vor meinem Thron zerschmett're den Opal,
 und frei von stumpfer Angst schreit' ich zum Mahl!“

Emil Faktor.



Tod und Liebe.

Zu dem Todesengel sprach die Liebe,
 während sie vor ihm die Kniee beugte:
 „Was vernichten deine Sensenhiebe
 stets das Leben wieder, das ich zeugte?“

Sagte drauf der Genius des Todes:
 „„Ohne meine Sense wär' auf Erden
 lange nicht genug des goldnen Brotes,
 würdest du zum Todesengel werden . . .““

Rudolf Knussert.



Nur Gutes von den Toten.

Nur Gutes von den Toten,
 wer das geboten,
 der hatte, frommer Tropf,
 mehr Herz als Kopf.
 Soll aus den Tatberichten
 das Schlimme bleiben,
 wer kann noch die Geschichten
 der Grossen schreiben?

Friedr. Wilh. Weber.





VAGABUNDENLIEDER.

Bettlerlied.

Betracht' ich auch jedes Geschäft in der Welt,
ich weiss mir kein besser's als betteln;
da kann ich bequem und so wie mir's gefällt,
das Leben, die Tage verzetteln;
den Bettler nenn' ich den freiesten Mann,
der nichts besitzt, nichts verlieren kann.

Die Arbeit, die jeder Vernünftige scheut,
die heiss' ich vom Halse mir bleiben;
der Gott, der dem Sperling sein Futter streut,
lässt mich's wie die Sperlinge treiben:
Sie fliegen und flattern munter und frei,
hungern ein bisschen — und leben dabei.

Und eigentlich treib' ich, was jeglicher tut;
es betteln die ehrlichsten Leute;
doch hat nicht jeder den seligen Mut,
zu sorgen nur immer für heute;
betrachtet das Treiben der Menschen nur recht —
es ist mir ein völliges Bettlergeschlecht.

Der bettelt um Reichtum, um Ehren und Macht,
und jener um gnädige Worte;
der Liebende lauert in schweigsamer Nacht
und bettelt sich ein in die Pforte;
es quält sich der Künstler am Musenaltar,
erbettelt sich Beifall von törichter Schar.

Das hilflose Kind, eh' es sprechen noch kann,
es bettelt mit Mien' und Gebärde,
damit es dereinst als völliger Mann,
ein völliger Bettler auch werde;
schenk' diesem die Erde, so weit sie bewohnt,
er will noch die Sterne und will noch den Mond!

Ich aber will fürder mit fröhlichem Sinn
 durchs Leben als Bettler nur schleichen,
 demütig reich' ich die Mütze dir hin,
 und seh' ich den glücklichen Reichen,
 so denk' ich mir lächelnd: Du Stolzer, nur zu!
 Ein Bettelmann bist doch am Ende auch du.

Ed. v. Bauernfeld.



Harlekinade.

Herein! — Euch kostet der Spass keinen Heller —
 hier klingelt kein Beutel, hier scheppert kein Teller —
 herein und staunet die Wunder an,
 die meine Kunst euch zeigen kann!
 Alles will ich euch sehen lassen:
 Bocksprünge und bizarre Grimassen —
 wie man zur Schlange verrenkt seine Glieder,
 wie man Klagen singt oder närrische Lieder,
 wie man verstohlene Tränen weint,
 die Augen kneift und zu lachen scheint,
 wie man lästert und flucht beim stillen Gebet,
 eine Jungfrau liebt und zu Dirnen geht —
 das wird euch nirgends so leicht geboten —
 Ich spiele Verbrecher und Idioten
 und Selbstmörder vor dem tödlichen Schuss —
 bin auch mit den Tieren auf bestem Fuss.
 Ich kann euch die Stimmen imitieren
 von solchen auf zweien und solchen auf viere —
 mit einem Wort alle Gründe und Tiefen,
 wohin sich jemals Gefühle verliefen,
 vom Hunger bis zu der Gottidee,
 vom derben Trieb bis zum Liebesweh,
 vom Heiland bis zum linken Schächer,
 vom Eremiten zum Lebenszecher —
 all dieses sonderbare Gewirre,
 in dem euch Kopf und Herz wird irre,
 dies Kunterbunt, diesen Fastnachtregen
 lasst euch in meiner Bude zeigen —
 und lachen sollt ihr und euch ergötzen —
 Nur eins — gewickelt in Lumpen und Fetzen
 liegt hinter dem Vorhang ein armes Ding,
 das mir beinahe zuschanden ging —
 das ist meine Narrenseele — verzeiht,
 wenn sie bisweilen den Spuk überschreit.

Anton Wildgans.



Der Vagabund.

Staubig die Stiefel und schmutzig der Rock,
drunter die Bluse zerrissen,
in den Händen den Knotenstock
und mit leichtem Gewissen,
frage mich keiner, warum ich mich so
treibe umher auf der Strassen,
ohne Gewerbe und ohne Geld,
durstig über die Massen.

Liebeslust und Liebesverdruss,
habe sie beide erfahren,
älter ward ich, doch klüger nicht,
reicher allein an Jahren.
Ziehe ich nun von Stadt zu Stadt,
auf dem Rücken den Ranzen,
acht' ich das ganze Lumpenpack
mehr nicht als Ratten und Wanzen.

Eines doch hielt ich am Wege fest,
was mir ein Schreiber erzählt,
der ohne Amt, mit Sack und mit Pack
lange mit mir sich gequälet:
Lumpen, das sind die Menschen all',
wie sie auf Erden wandern.
Offen sagt es der Vagabund,
leise sagen's die andern.

Friedrich v. Hindersin.



Lumpeliedche.

Hawe mer an unsre Fiess
aach kaan ganze Stiwe!,
ich un du, mei Zuckersiess,
nemme's uns net iwel.

Sin mer aach so arm wie Jobb,
Dorscht muss immer Trump sei!
Alles, nor kää Loch im Kopp,
liewer sechs im Strump drei!

Lass' uns um die Aarmebichs
doppelschottisch danzel!
Dann es is die Hälft' von Nix
grad so viel wie's Ganzel!

Friedrich Stoltze.



Der Verschwender.

Wenn die Sonne scheint,
hat mein Sack ein Loch;
ist's mein letztes Geld,
ich verschwend' es doch.

Jede Hand ist voll,
alles glänzt und reizt;
hab' ich lang' genug
doch gespart, gegeizt;

Will ich einen Tag
einmal König sein!
Nur ein Krämersinn
schränkt sich ewig ein.

Wenn es morgen mir
dann am Brote fehlt,
werd' ich satt davon,
was das Herz erzählt!

Leo Sternberg.



Ich schleiche meine Strassen.

Ich schleiche meine Strassen
mit müdem Fuss einher,
sie dehnt sich ohne Massen,
das Ränzel wird mir schwer.

Doch hab' ich drin geborgen
kein Silber und kein Gold,
nur meine stillen Sorgen
hab' ich darein gerollt.

Ob mir der Himmel blaue,
ob ich im Nebel geh' —
ich weiss nicht, was ich schaue
nur, dass ich dich nicht seh'!

Wilh. Gräfin Wickenburg-Almásy.



Am Wege.

Ich kannte eine. Wie sie hiess?
Wer nennt das Wort, das mir verklang?
Vergessen ist's. Ich weiss nur dies:
dass ich sie liebte und umschlang.

Das Lied von der, die mir entchwand,
singt nun der Nachtwind meinen Ohren —
Am Wege hab' ich sie verloren,
die sich zu mir am Wege fand.

Jak. Jul. David.



Vagantenlied.

Nun ist mir alles einerlei,
geht es empor, geht's abwärts wieder!
Und geht es gar nicht, streck' ich mich
am Strassenrand zum Sterben nieder.

Der Morgen findet mich dann tot
wie manchen Vogel auf der Halde,
wie manches Wild, gestorben nachts
vereinsamt, hilflos, tief im Walde.

Und streift der erste Frührotschein
die Wangen mir, die leichenfahlen,
dann schimmern sie, als freut' ich mich,
erlöst zu sein von meinen Qualen.

Maximilian Bern.



Zwischen Halde und Heerweg.

Im Spritzenhause des Dorfes liegt
des fremden Bettlers erstarrte Leiche;
der Förster fand sie im Morgengraun
am Heerweg unter der grossen Eiche.
Kalt bläst der Wind durch das Ziegeldach
und hüllt mit des Schnees weichfallenden Flocken,
mitleid'ger als Menschen, die nackte Brust,
die fahle Stirn und die greisen Locken.
Landstreicher halten die Leichenwacht:
Der Marder drückt sich unter die Latte;
die öden Taschen des toten Kumpans
beschnobert umsonst die enterbte Ratte.
Sein Nachlass hängt an dem Nagel dort:
ein Schwarzdornstab mit eiserner Spitze,
ein leerer, durchlöcherter Bettelsack
und eine vergriff'ne Soldatenmütze. —
Wer war und woher der fahrende Mann?
Ein Findling, weint' er an grüner Halde;
sein Vater der Sturm, seine Mutter die Nacht,
sein Vetter der wilde Vogel im Walde.
Was zwischen Halde und Heerweg liegt —?

Seiltänzer frag' und den Wärter im Spittel,
 die rote Wirtin im Heidekrug,
 Zigeuner und Rosskamm, Köhler und Büttel! —
 Wer hebt die Hand? Wer schleudert den Stein?
 Wer wirft sich auf zum Richter und Rächer?
 Er war, was du bist; er ist, was du wirst:
 wir alle sind arg, wir alle sind Schächer.
 Tragt leis' ihn fort und versenkt ihn sacht,
 befiehlt die Seele dem Born der Gnaden,
 und eine Träne des Mitleid's zollt
 den dunklen Wallern auf dunklen Pfaden.

Friedr. Wilh. Weber.



Not.

All euer girrendes Herzeleid
 tut lange nicht so weh
 wie Winterkälte im dünnen Kleid,
 die blossen Füße im Schnee.

All eure romantische Seelennot
 schafft nicht so herbe Pein,
 wie ohne Dach und ohne Brot
 sich betten auf einen Stein.

Ada Christen.



Landstreicher.

Mein Weib' und ich, wir zieh'n daher
 so leicht wie lose Blätter,
 uns macht kein Gut Sorg' und Beschwer,
 kein Wind und auch kein Wetter.

Wir haben keine fahr'nde Hab',
 kein ganzes Kleid im Bündel,
 die Strassen zieh'n wir auf und ab,
 wir sind halt nur Gesindel!

Gibt uns der Wirt auf Borg kein Bier,
 so borgt uns doch die Quelle,
 und hungert uns, so stehlen wir
 das Schaf mitsamt dem Felle.

Was kümmert's mich, wenn mir das Weib
 entgegen bringt ein Kindel,
 es war ein schöner Zeitvertreib,
 wir betteln halt die Windel!

Sperret auch der Amtmann uns dann ein,
lässt uns schon wieder laufen;
wir wärmen uns im Sonnenschein,
den braucht man nicht zu kaufen.

So geht's jahraus, so geht's jahrein,
und kommt dann unser Stündel,
ei was, sie graben uns schon ein,
sind wir auch nur Gesindell!

Franz Weber.



Neid.

Still hockt vor seiner Schwelle
ein müder Bauersmann,
ein wandernder Geselle
blickt ihn neidisch an.

„Ach, wer's doch auch so hättel!“
Er denkt es wehmütvoll,
„noch winkt mir keine Stätte,
wo ich heut' rasten soll.“

Der Bauer in seinem Grolle
sinnt: „Schlecht ist das bestellt.
Ich quäl' mich an der Scholle,
der Lump besitzt die Welt!“

Paul Barsch.



Mit den Schwalben.

Ich zog mit den Schwalben einst fort von hier,
nun kommen die Schwalben zurück mit mir.
Sie finden die heimischen Giebel und Bogen —
mein Haus ist verfallen, mein Glück ist verflogen.

Zerfetzt sind die Schuh' und zerrissen das Kleid,
meine Liebste, die hat einen andern gefreit,
sie tanzte mit Fiedel und Klarinett'
in ein behäbiges Bürgerbett.

Da bleibt mir wohl nichts als Weitergehn
und nicht mehr nach Dächern und Schwalben seh'n.
Meine Augen, die brennen und dürfen's nit schau'n,
wie die sich schnäbeln und Nester bau'n . . .

Georg Busse-Palma.



Lumpenhochzeit.

In der alten Heideschenke
zittern heute Diel' und Decke,
reichlich fliessen die Getränke,
dass der Braten besser schmecke.
Hochzeit hat die rote Jule
mit Hansjörg, dem Pferdediebe —
sitzen auf bekränztem Stuhle,
schon beseelt von Grog und Liebe.

Juies Bräut'gam ist ein hag'rer,
rings gefürchteter Geselle,
seine Gäste: Wegelag'rer,
fürchten sämtlich sehr das Helle.
Diese Hochzeit kam der Bande
just zu frechem Spiel gelegen;
im gestohl'nen Messgewände
sprach der Erzscheml Schnipps den Segen.

Holla! Braune Bettelungen,
Flöten lasst und Fiedeln tönen!
Hei! Da drehten sich und schwungen
schwarze Bursche, wilde Schönen.
Auch der Bräut'gam wirbelt seine
dralle Braut durch Flur und Stube —
Fussgetrappel und nicht feine
Scherze füll'n die Mördergrube.

Draussen plötzlich tönt ein Pfeifen . . .
Schrecken malt die Angesichter;
kreischend nach den Bündeln greifen
sieht man rasch das Diebsgelichter.
„Die Gendarmen kommen! — Munter —!“
Und ein Fluchen war's und Toben —
stolpernd ging es drauf und drunter,
eh' sie auseinander stoben.

Schnapphans griff nach seiner Tasche,
Puff zum Rock und Krack zum Hute,
Lene nach der Brantweinflasche —
Hansjörg schwang sich auf die Stute
und liess seine Braut im Stiche,
um bequemer zu verschwinden!
Doch die kennt die Strich' und Schliche
und wird ihn schon wiederfinden!

Richard Zozmann.



Verdorben — gestorben.

Zwei Tote liegen im Leichenhaus,
— die Särge zahlt die Gemeinde —
ein junges Weib, ein hagerer Mann,
der Bettler Franz, die Dirn' Susann';
im Leben waren sie Feinde.

Sie wuchsen, Nachbarkinder, auf
und gingen zusammen zur Schule
und gingen zusammen zum Tisch des Herrn
und gingen zusammen zum Tanzplatz gern
und wurden Buhl und Buhle.

Die Alten starben; da haben die zwei
sich treulos bald verlassen.
Die Dirn' war schön, und heiss ihr Blut,
der Bursche stolz, ohn' Hab' und Gut;
aus Lieben wurde Hassen.

Die Dirne flog von Arm zu Arm
und ging in seidenen Fetzen;
der Bursch' im Trunk das Leid vergass,
bis endlich Bettlerbrot er ass,
sich selber ein Entsetzen.

Die Dirne starb in fremdem Bett,
der Bursch' am Zaun auf der Strasse. —
Nun liegen hier beisammen sie
in kahler Kammer, die sich nie
gegrüsst mehr auf der Gasse.

Nun liegen sie, die Augen starr
geöffnet nach der Decke;
und langsam schaufelt und murr't dabei
der Graubart dorten Gräber zwei
hart an des Kirchhofs Ecke.

Theodor Vulpinus.



Fragen.

Hat sich je das grosse Ganze
meines Schicksals angenommen?
Ist mir aus des Lebens Tanze
je ein Freudenstrahl erglommen?

Hat die Menschheit hold und innig
mich in ihren Kranz gewunden?

Gab's ein Herz, das warm und innig
meine Seele durchempfunden?

Wenn ich strebte, wenn ich wagte,
mochte mich die Welt belohnen?
wenn ich trauerte, verzagte,
mich ermuntern oder schonen?

Starrten, die mir Tat empfohlen,
nicht zur Tat hinauf wie Laffen?
Die mich schmähten unverhohlen,
haben sie gewirkt, geschaffen?

Wenn ich zu verschmachten meinte,
lud ein Prasser mich zu Tische?
Wenn ich vor Altären weinte,
sprang ein Engel aus der Nische?

Wenn ich d'rum entfremdet wandle
zwischen Schatten, unter Trümmern,
und dem Teufel mich verhandle,
hat sich jemand d'rum zu kümmern?

Fercher von Steinwand.



Lied des Zigeunerknaben.

Mein' braune Mutter ist eine Hex',
kann zaubern und Karten schlagen;
mein brauner Vater schweigt und geigt,
ich muss die Trommel tragen.

Mein klein braun Brüderlein läuft noch nicht,
auf dem Rücken trägt es die Mutter,
da schaut es aus seinem Sack heraus;
ich bettle zusamm' ihm das Futter.

Mein klein braun Schwesterlein tanzt herum,
wenn die Fiedel streicht der Vater;
mein klein braun Aeффlein hat roten Rock,
wir spielen zusammen Theater.

Mein klein braun Aeффlein sollen sie nicht
um all ihre Pfennige haben;
ich glaub', es allein auf der ganzen Welt
hat lieb mich armen Knaben!

Theodor Vulpinus.



Die Kunstreiterin.

Es zittert schon die Bretterwand,
Trompetenlärm erschallt,
ein Bube glättet rasch den Sand,
he hopp! — die Peitsche knallt.

Da jagt herein auf schwarzem Ross
ein Weib mit keckem Gruss,
den braunen Arm und Nacken bloss,
entblösst den braunen Fuss.

Die Kastagnetten klappern wild,
es dröhnt das Tamburin;
wie ein belebtes Bronzebild
tanzt die Zigeunerin.

He hopp! — der heisse Tanz ist aus,
sie gleitet rasch zur Erd';
mit wildem Sprung ins dunne Haus
eilt hastig Weib und Pferd.

Im Zelt hockt sie auf Samt und Stroh,
legt Karten in die Rund;
sie ist nicht traurig — ist nicht froh,
peitscht gähnend Ross und Hund . . .

Ada Christen.



Zigeuner.

Meine Mutter, die braune Zigeunerin,
die führte mich an der Hand,
sie schritt wie eine Königin
so stolz im Bettlergewand.

Als ich einmal sie fragte,
wer denn mein Vater sei,
da seufzte sie und sagte:
„Sieh, dort zieht er vorbei!“

Und als ich nach der Seite
die Blicke wandt' geschwind,
sah ich, wie auf der Heide
hinstrich der Morgenwind.

Hei, ist der Wind mein Vater,
so singe ich sein Lied!

Ein windig Büblein hat er,
das mit ihm weiter zieht.

Meine Mutter sass verlassen
und weinte im Heidekraut,
sie hat mir auf den Strassen
vergebens nachgeschaut.

Heinr. von Reder.



Berliner Zigeuner.

Kein Titel schmücket meinen Namen,
kein Orden meinen Rock befleckt,
und hinter Schurzen hoher Damen
hab' ich mich niemals noch gesteckt.
Vier Treppen hoch bin ich geboren,
hab' oft in gleicher Höh' gehaust,
ich hab' gehungert und gefroren
und war verludert und verlaust.

Nie fand ich Schutz und Gunst bei Mächt'gen,
sah kaum von fern die grosse Welt,
oft musst' bei Mutter Grün ich nächt'gen —
zur Miete fehlte mir das Geld.
So tat ich frech die Welt durchstreifen
und fasste ihren tiefsten Sinn —
nur kann und kann ich's nicht begreifen,
dass ich trotzdem kein Dichter bin.

Conrad Alberti.



Wiener Früchtel.

Nur der freut sich des Lebens recht,
der lebt von heut' auf morgen,
ist niemand's Herr und niemand's Knecht
und hat für nichts zu sorgen!

Ich nenne nichts auf Erden mein
und schleppe keine Bürde —
Der grösste Lump von Wien zu sein,
ist alle meine Würde.

Ich brauche weder Bett noch Schrank,
kein Nest und keine Nische;
ich wohne auf der Wirtshausbank
und schlafe unterm Tische.

Albrecht Graf Wickenburg.



Zigeunerliebe.

Sag', wo ist der Durst, der Hunger,
Kalte, Wind und alle Nöte,
kuss' ich deine runden Brüste,
glutentbrannt, in Flammenröte?

Deine runden, süssen Brüste,
deine Lippen, Hals und Glieder —
und ich bin ganz lebenstrunken,
und mein Blut jauchzt Schelmenlieder.

Sieh', in deines Leibes Schönheit
zieh' ich ein als stolzer Krieger —
Hier mein Reich, hier meine Stärke!
Königin, empfang' den Sieger!

Michael Georg Conrad.



Begegnung.

Ein Wand'rer zog mit müdem Schritt:
„Herr Postillion, ei, nehmt mich mit!“
Drin sass ein braunes Kind' allein.
Nun fuhren traulich sie zu zwei'n.

Er sprach, er habe das Glück gesucht,
doch sei das Glück noch auf der Flucht;
sie sprach, nun sei auch die Mutter tot,
da suche sie jetzt als Magd ihr Brot.

Wie kurz die Fahrt! Das Posthorn klang,
der Bursche sich aus dem Wagen schwang.
Sie sind einander nimmer begegnet,
doch jedes hat still das andre gesegnet.

Paul Barsch.



Rosenverkauf.

Vor kleinem Haus ist grosser
Zusammenlauf;
die Schönste bietet Rosen
dort an zum Kauf.

Sprich, Mädchen, sprich!
Verkaufst du mit den Rosen
auch selber dich?

Alfred Teniers.



Wiener Kappelbuben.

Burgmusik . . .! In hellen Haufen
seht das Volk zusammenlaufen,
Klingen ihre Weisen flott,
und voran den Musikanten
ziehen ihre Leibtrabanten:
Wiener Strizzi und Falott.

Konfiszierliches Gelichter!
Viel verwegene Gesichter,
schief die Mütze auf dem Haupt;
schief im Munde qualmt der Stummel,
den sie auf dem Strassenbummel
sich vom Pflaster aufgeklaut.

Abends lärmen die Halunken
in verdächtigen Spelunken,
stören rings die Schlafesruh',
und wer's Nachtquartier bezogen,
deckt sich mit dem Brückenbogen
oder mit dem Himmel zu.

Ohne Geld und ohne Fundus
lebt Lumpaci-vagabundus
sorglos seine Tage hin;
Wiener Blut ist's und ein rechtes,
denn der Ahnherr des Geschlechtes
ist der liebe Augustin!

Keiner eine Menschenperle,
aber wahre Teufelskerle,
wenn es was zu wagen gilt —
Als es einst in Welschland krachte,
keiner da sich lang bedachte,
rannten all ins Schlachtgefeld.

Hei! Die Wiener Kappelbuben,
als sie an zu fechten huben
tapfer in Radetzky's Reih'n,
lustig ging's da, wie zum Prater,
und der alte Heldenvater
schmunzelnd rief sein „Bravo“ drein!

Wie sie da die Feinde gerbten
und den welschen Boden färbten
mit dem Wiener Blute rot! —

Jeder hat sich brav getummelt;
manches Leben, das verbummelt,
endete im Heldentod.

Heimgekehrt vom fremden Lande,
wieder zog die Lotterbande
mit der Burgmusik herum,
piffen wieder frisch und munter —
Nein, der Wiener geht nicht unter,
nicht einmal im Lumpentum!

Albrecht Graf Wickenburg.



Haltlos.

Moderne Zigeuner,
wüste Gesellen,
Vagabunden des Lebens,
die ringen
und wandern
und suchen . . .
doch immer vergebens!
Einsame
grosse Kinder
mit halbem Wissen,
todkrankem Herzen,
und immer hinaus,
immer weiter!
Nach aussen keck,
nach innen verjammert,
den Rücken zerschlagen von der Hand,
an die sie vertrauend sich geklammert!

Ada Christen.



Der Exvagant.

Er war ein wanderfroher Gesell,
und wenn der Lenz zog durch das Land,
so packte er den Ranzen schnell
und nahm den Stecken in die Hand.
Und wo die schönsten Berge blauen,
und wo am reinsten schmeckt der Wein,
und wo am feurigsten die Frauen,
da zog's ihn hin, da musst' er sein! — — —
Lang ist es her und grau sein Haar;
das Zipperlein plagt ihn seit Tag und Jahr;
da hockt er, ein Hagestolz, flügelbeschnitten,
entwöhnt der frohen Vagantensitten.

Doch wenn der Lenz geht klingend durchs Land,
an die Scheiben pocht der Frühlingswind
und Erinnerung ihre Fäden spinnt,
so steht er am Fenster wie festgebannt
und träumt und sinnt.

Otto Doepkemeyer.

▽

Gassenjungenlieder.

I.

Pst! Hör' mal, Mädels! — Was rennst denn so?
Hast du's so eilig? — Ich bin ja froh,
endlich ein Weibsbild zu kapern!
Frohsinn hab' ich und junges Blut,
kräftige Muskeln und stürmenden Mut —
an einem freilich wird's hapern:
Ich hab' keinen Groschen im Portemonnaie —
da, siehst? Es ist leer — Ach herjehminch!
bin ich ein struppiger Bengel! —
Ei was — du lächelst? Du gibst mir 'nen Schmatz? —
Da, nimm meinen Arm, mein teuerster Schatz!
Trotz Schminke bist du ein Engel!

2.

Ja, ja, ihr habt recht; mir fehlt die Moral.
Ich treib' mich umher auf den Strassen,
rede mit Dirnen — o welcher Skandal! —
und lumpe über die Massen!

Und doch — versprach ich niemals den Ring,
um schneller zum Ziele zu kommen;
nie schlau ich der Freunde Gattinnen fing
wie ihr, ihr — Braven und Frommen!

Ich habe kein Weib, dem die Ehe ich brach,
ich betrüg' nicht die eigenen Kinder —
ich bin ja ein Lump — doch gemacht! gemacht!
Vor euch bin ich wahrlich kein Sünder!

3.

Hinter den Gärten auf düsterem Weg
wollen wir schleichen;
kann uns doch dort durch die Dunkelheit
kein Blick erreichen!
Komm, Liebchen!

Küssen und scherzen können wir da
in Seelenruh';

Baume und Sträucher, Sterne und Mond
gucken nur zu!
Komm, Liebchen!

Musst ja erst morgens zu Hause sein —
wir haben ja Zeit! —
Keine, die bei mir in dunkler Nacht,
hat's je bereut!
Komm, Liebchen!

4.

Nee, sag' mal, Mieke, was hast du denn hent'?
Du stinkst ja mit einmal zehn Meilen weit
nach Patschuli — unausstehlich!
Und den seidenen Rock und die pikfeine Taille!
Ei, sag' mal bloss, du kleine Kanaille,
seit wann schwimmst in Gold du so selig?

Ach so?! — Hat vielleicht der dös'ge Herr Graf,
den gestern mittag ich mit dir traf,
dich für so viel Mammon erhandelt?
Ich nehm's dir nicht übel: man braucht ja Geld!
Doch dass dir dieser Dummkopf gefällt! —!
Nee, Mieke, hast du dich verwandelt!

5.

Waaas? — Ach verflucht! Der Gendarm! — Papiere!
Wo sind die denn bloss? — Ich hab' sie nicht hier;
Ich hol' sie schnell! —

„Flausen! Ich arretiere
Sie! Marrsch! Los!

— — Sie können wohl nicht dafür?“

Ach, lassen Sie sich doch gleich morgen begraben!
Wenn ich nicht mal in der freien Natur
kampieren soll können im Strassengraben,
dann pfeif' ich auf die ganze Kultur!

Leonhard Weizlar.



Vagabundenlieder.

1.

Was fragst du den Mann
nach Heimat und Haus?
Er hat sie nicht —
du horchest nach Vater
und Mutter ihn aus,
er kennt sie nicht.

Was fragst du den Mann
nach Kind und nach Weib?
Er klagt doch nicht,
dass sie ihn verliess
mit Seele und Leib
um einen Wicht . . .
Was fragst du den Mann
nach seinem Gott?
Er suchte Licht! —
Warum blieb es dunkel
in Elend und Spott?
Er weiss es nicht.

2.
Musikantenvolk ist da
mit der Harf' und Fiedel,
und das kleine Mädel singt
hütelnd noch ein Liedel.
Kamen weit vom Süden her,
eine ganze Bande,
starben alle, bis auf drei,
in dem kalten Lande . . .
Spielen in der Schenke auf
heut' vor grossen Herren,
die vom Musikantenvolk
Lied um Lied begehren.
Manchem Zecher naht das Kind,
der da lärmt und kreischet,
rauh gibt er den kargen Lohn,
den es schüchtern heischet.
Und im Winkel sitzt es nun,
überzählt die Gabe,
grollt und weint in sich hinein:
„Läg' auch ich im Grabe . . .!“

Ada Christen.





SOZIALES.

Die Erzieherin.

Ach, mich weckt kein Liebeskuss
und kein Muttersorgen,
nur der Wecker schrillt mich auf,
früh am grauen Morgen.

Eilig in die Schuh' geschlüpft,
denn die Pflichten drängen,
und ich darf nicht heimlich nach
meinen Träumen hängen.

Hab' mich gegen Geld verdingt,
muss mit allen Sinnen
und mit meinem besten Ich
kargen Lohn gewinnen.

Fremder Eltern fremdem Kind
bin ich ganz zu eigen,
hasple treu mein Tagwerk ab,
heftig Herz muss schweigen.

Lieb' und Habe rings um mich
ist der andern Erbe,
mir gehört am Fensterrand
nur die Blumenscherbe,

und mein bisschen Staat im Spind —
Darf nicht einmal weinen,
muss ja immer musterhaft
und gesittet scheinen.

Und ist doch nicht meine Schuld,
wie mein Los gefallen —
wär' wie andre jung und froh
und beglückt mit allen.

Manchmal überkommt mich doch
Sehnsucht, nicht zu nennen,
würgt mich in der Kehle herb,
und die Augen brennen.

Und ich knirsche, bringt der Mai
Blumen jedem Garten,
muss nur ich vergebens auf
Glück und Liebe warten!

Arthur von Wallpach.



Fabrikarbeiterin.

(»Ausgewählte Gedichte«. Fritz Eckardt Verlag, Leipzig.)

Bei sausenden Maschinen
und Nebeldunst und Lampenlicht —
dienen, dienen
heisst all unsre Pflicht.
Wie lang die grauen Tage sind,
in ewig gleichen Maschen spinnt
sich unser Leben fort.

Durch die verstaubten Fenster dringt
kein Ton, kein Vogelruf erklingt,
und unsre ganze Welt da drauss'
sind rote Dächer, Haus an Haus.
Kein Blümlein wagt sich scheu herfür,
doch hinter der hohen Eisentür
liegt unsres Herren Schloss.

Das muss ein Zaubergarten sein,
da blinkt der weisse Marmorstein,
da blüht in roter Rosenpracht
und heimlicher Musik die Nacht.
Ist reiche Fülle überall,
sogar die stolzen Pferde im Stall
fressen aus silbernen Krippen.

Wir aber dienen, dienen
bei Nebeldunst und Lampenlicht,
bis unser Herz in Stücke bricht
beim Stampfen der Maschinen . . .
Dann legt man uns ins kühle Bett,
ach, wer doch erst die Ruhe hätt',
wo laut die Lerchen jubeln!

Martin Boelitz.



Die arme Else.

Die Mutter spricht: „Lieb Else mein,
du musst nicht lange wählen;
man lebt sich ineinander ein,
auch ohne Liebesquälen;
manch eine nahm schon ihren Mann,
dass sie nicht sitzen bliebe,
und dünkte sich im Himmel dann,
und — alles ohne Liebe.“

Jung-Else hört's und schloss das Band,
das ew'ge, am Altare,
es nahm zur Nacht des Gatten Hand
den Kranz aus ihrem Haare;
ihr war zu Sinn, als ob der Tod
zur Opferbank sie triebe,
sie gab ihr alles, nach — Gebot,
und — alles ohne Liebe.

Der Mann ist schlecht; er liebt das Spiel
und guten Trunk nicht minder,
sein Weib zu Hause weint zu viel,
und ewig schrei'n die Kinder;
spät kommt er heim, er kost, er — schlägt,
nachgiebig jedem Triebe,
sie trägt's, wie nur die Liebe trägt,
und — alles ohne Liebe.

Sie wünscht sich oft, es wär' vorbei,
wenn nicht die Kinder wären,
so aber sucht sie immer neu,
den Gatten zu bekehren;
sie schmeichelt ihm, und ob er dann
auch kalt beiseit' sie schiebe,
sie nennt ihn „ihren liebsten Mann“,
und — alles ohne Liebe.

Theodor Fontane.



Der kranke Schreiber.

So“, sprach mein Arzt, „so kannst du nicht genesen;
du schriebs dich siech und hast dich krank gelesen,
umwogt von Aktenstaub und schwüler Luft;
ein einz'ges Mittel nur kann dich noch heilen,
du darfst an diesem Pult nicht länger weilen,
du musst hinaus aus deiner dumpfen Gruft.“

„Hinaus! Hinaus! — Und wer sorgt für die Meinen,
wer bricht, mein Weib, das Brot dir und den Kleinen,
hält diese Hand auch einen Tag nur Rast?“ —
Er seufzte tief und griff zum neuen Bogen
und schrieb, den Blick mit Tränenflor umzogen,
dann wieder eifrig fort in Fieberhast;

Und sah im Geist sein Weib, das ohne Klagen
der Armut Jammer treu mit ihm getragen,
und sah der Kinder hungerbleiche Schar;
und schrieb und schrieb und hat nicht Rast gefunden,
bis ihm die Nacht die Feder sanft entwunden
und nun sein Tagewerk vollendet war.

So trieb er's noch geduldig viele Wochen,
da endlich war das treue Herz gebrochen,
sie legten in das Grab den müden Mann.
Ein schlichter Stein, der ärmlichste von allen,
nennt seinen Namen nur, doch dass gefallen
ein Held mit ihm, zeigt keine Schrift euch an.

Julius Sturm.



Zwei Frauen.

Ich sah auf der Strasse ein armes Weib,
Krankheit im Gesicht und Lumpen am Leib,
ein Kind an der Hand, des Elends Bild. —
„Du Arme, o bleib’
und sag’, was dir fehlt!“ so fragt’ ich sie mild.

Sie sah ins Gesicht mir, wild und bleich:
„Warum bin ich arm, und warum bist du reich?
Ei, hätt’ ich wie du mein gutes Brot,
dann würden sogleich
die mageren Wangen rund und rot!

Ja, müsst’ ich nicht betteln, wie ich es tu’,
und trüg’ ich seidene Kleider wie du,
dann säh’ auch ich dem Elend hier
gelassen zu
und brauch’t’ nicht zu reden, du Reiche, mit dir!

Da der Bub’ ist geboren in Sünd’ und Schand’,
seinen Vater, den hat er nie gekannt.
Nun wächst er in Schmach und Elend heran,
zieht mit mir durchs Land
und wird sein Lebtag kein ehrlicher Mann.

Ja, das Kind, das ist meine schwerste Not,
es quält den ganzen Tag mich um Brot,
und so schlepp' ich die Last mit mir herum —
O läg' es nur tot,
dann wären die hungrigen Lippen doch stumm!

Umsonst hab' ich ehrliche Arbeit gesucht,
nur Spott und Hunger, das war die Frucht —
der Tag, da die Mutter geboren mich,
der sei verflucht!
Wer ist noch so arm und so elend wie ich!?"

— — Mir aber rannen die Tränen herab,
weil ich ein eigenes Kind nicht hab',
einst hatt' ich eins, doch lange ist's her,
jetzt liegt es im Grab . . .
Ach, wenn ich die arme Frau doch wär'!

Ernst Zitelmann.



Sonntag.

Zum Prater war ich gegangen,
zur stillsten, fernsten Au;
zu Füßen ein Blütenprangen,
zu Häupten des Himmels Blau.

Und als ich heimwärts kehrte,
Da war ich müde genug;
im Wirtshaus sass ich und leerte
ein Glas in durstigem Zug.

Ein Garten war da. Drinn' brannten
die Lichter flackernd zumal;
behütet von Vetter'n und Tanten
sass manches Mädchen im Saal.

Wer naht sich euch verlangend —
bewacht ist jeder Tritt.
Ich dacht' an eine, die bangend
mit dem Liebsten seitwärts schritt.

Das Leid der Armen, Verderbten
erstand mir klagevoll —
indes der Hass des Enterbten
in meiner Seele quoll.

Jakob Julius David.



Der alte Steinschläger.

Ich sitze hier am Wege
und breche Stein um Stein
und höre des Hammers Schläge —
Wann wird's der letzte sein?

Grau ist mein Haar, zerzaust mein Bart,
verschlissen mein Gewand,
mein Antlitz gefurcht und wetterhart,
und schwielig meine Hand.

Doch klopfe ich, wie es mir beliebt,
der freieste Mann im Reich;
und wenn Erinn'ung mich betrübt,
schlag' ich, dass hell der Funken stiebt,
und denke, unter meinem Streich
zerschell' manch steinern Herz.

Und feine Frau und feiner Mann,
die gehen fein bei Seit'!
sie sieht mich bange Auges an
und mein verschimmelt Kleid.

Was kümmert ihr mich, schöne Frau?
Bedarf nicht euer Geld;
mir neigt sich der Baum in ganzer Schau,
mein ist die weite Welt.

Auch ich besass einst Kind und Weib —
Für Armut und für Not
war ach zu zart ihr süßer Leib,
drum sind sie längst schon tot.

Ich aber sitz' am Wege
und breche Stein um Stein
und höre des Hammers Schläge —
Wann wird's der letzte sein?

Sie war so lieb und war so gut,
und manchem reichen Mann
stand nach ihr der verliebte Mut,
doch sie sah keinen an.

Ich hatte wenig Geld, doch war
von Liedern voll mein Sinn;
treu warb ich um sie manches Jahr,
da sprach sie: „Nimm mich hin!“

Wir zogen ins Gebirge — o!
Lieb', Freiheit, Einsamkeit!
Ein herrlich Jahr gar schnell entfloh,
da kam die böse Zeit.

Das Geld ging aus, und ob ich auch
um Brot warb überall:
„Taugt nicht für unsern ernsten Brauch“ —
so hiess es allemal.

Vor bittre Not starb mir mein Kind,
mein Weib vor Leid und Qual.
Still sass ich am Grabe, und nur der Wind
stöhnte und schrie zu Tal.

Er schrie und stöhnte: „Komm mit, komm mit,
was ist's, das noch dich hält?“
Da rüstet' ich den Fuss und schritt
still durch die weite Welt.

Und sitz' nun hier am Wege
und breche Stein um Stein
und höre des Hammers Schläge —
Wann wird's der letzte sein?

Richard Hamel.



Ueber dem Leben.

Im Schlafgemache, während trüb und fahl
die Schatten um zerwühlte Kissen glitten,
verstarb ein Mann; und als er ausgelitten,
hob seine Seele sich vom Erdental.
Er hatte stets, hochachtbar, vielbeneidet,
zum Wohl der Stadt manch Ehrenamt bekleidet;
drum riefen laut in windzerrissnem Klang,
bald dumpf, bald hell, vom finstern, nebelnassen
Gewirr der Türme, Schlote, Giebel, Gassen
die Trauerglocken. Allgemach versank
des Erdballs Brausen. Schon, auf starken Schwingen,
begann ein grosser, goldner Ton zu klingen,
schon wuchs ein Weg, ein fremder, weitgebanter,
schon kam ein Duft, ein frischer, ungeahnter,
vom Wellenschaume junger Küstenränder,
dem Wiegenflaume neu geborner Länder;
da stand am Weg, in heissem Felsenspalt,
ein schwarzer Seraph, reglos wie Basalt,
der sprach: nicht ziemt dir Friede, Herzensweide,
es geht dein Pfad zu langem Büsserleide.

Und es ward Schweigen. Scheu begann der Tote:
 „Ich hielt doch willig Satzung und Gebote,
 hab' Gottesfurcht gepflogen und beteuert,
 zum Kirchenbau manch Scherlein beigesteuert,
 war stets ein Freund der Obrigkeit und Sitte,
 hielt stets das Mass, des Lebensweges Mitte,
 half manchem Werk zu Wachstum und Genesen,
 bin selbst beim Kaiser angenehm gewesen,
 bin besser nicht noch ärger denn manch andrer,
 was schmälerst du den Ruhelohn, der mein?
 Gib frei den Weg, verlass' mich, trüber Wanderer,
 ich kenn' dich nicht.“

„Nein“, sprach der Seraph, „nein,
 du kennst mich nicht, du hast mich nie gekannt,
 ich bin der Schmerz, der Menschheit Schmerz benannt,
 wohl stand ich oft mit kummerfahlen Wangen
 im Marktgewühl; du bist vorbeigegangen;
 da hilflos ich, verlassen, unbekleidet,
 hast du dein Herz im Schauspielhaus geweidet;
 als mich gewürgt des Hungers hagre Krallen,
 hast du, für mich, gespeist beim Armenballe;
 demütig sass ich, zitternd, frostbereift,
 vor deinem Tor; kein Blick hat mich gestreift,
 und wagt' ich es, zu stören deine Ruh',
 fiel zögernd mir ein Kupferheller zu.
 Du warst kein Held des Liebens noch des Hassens,
 du warst der Mann des lauen Unterlassens,
 drum ziemt dir nicht das bunte Feierkleid;
 es führt dein Pfad seitab zu langem Leid,
 du hast gehört der Menschheit Jammerschrei
 und gingst vorbei.

Prinz Emil von Schönaich-Carolath.



Mene Tekel.

Sitt'ge Mienen, weisse Schminke,
 greller Diamantenglanz,
 halb verhüllte üpp'ge Glieder
 und ein vornehm-freier Tanz.

Tief gesenkte keusche Augen,
 auf den Lippen lockern Scherz
 und französisch-seichte Phrasen,
 in der Brust ein leeres Herz.

Schlaffe Züge, welke Lippen,
 näselnd läppisch-träger Ton;

Pferd' und Hunde ihre ganze
Wissenschaft und Passion.

Und das lebt so geistverachtend,
selbstgenügsam sorglos hin,
flammt auch auf den gold'nen Wänden:
Mene tekel upharsin!

Ada Christen.



Begräbnis.

Im Hinterhaus starb ein armes Weib,
nun holt man zu bergen den welken Leib,
der Leichenwagen fährt vor.

Zwei Kinder bleiben voll Neugier steh'n,
um das für sie neue Schauspiel zu seh'n,
am zugigen, offenen Tor.

Noch mancher kommt. Eine Menschenschar
drängt vor dem Haus sich, das Jahr für Jahr
der Alten Elend barg . . .

Im Leben ging alles an ihr vorbei!
Nun warten geduldig in dichter Reih'
so viele auf ihren — Sarg.

Gisa Tacchi.



Die Ärmste.

Ich ging den Weg der armen Leute
und sah viel Not und Sorgen heute.

In Lumpen ein Junge an Krücken schlich,
er fand einen Nickel und freute sich.

An der Kirche bettelnd ein Mütterchen, alt,
eine schönere Kirche erschliesst sich ihr bald.

Ein Arbeiter, müde, mit schleppendem Gang,
dem fröhlich sein Bübchen entgegensprang. —

Und Eine glitt durch die Dämmerung
und suchte und suchte . . . und war noch so jung!

Und rauschte in Seide und lachte sogar,
die doch von allen die Ärmste war.

Wilhelm Langewiesche,



Meine Nachbarin.

Meine Nachbarin ist lange blind
und hat nicht lang zu leben;
ihre Tochter trägt ein ledig Kind,
weiss nicht, wem Schuld zu geben.

Das katzebalgt nun Tag um Tag,
und schimpft sich um die Wette;
für Scheltwort Scheltwort, Schlag für Schlag —
die reine Bettlermette.

Dazwischen wächst ein junges Blüh'n —
man möcht' es Sumpfdost heissen —:
die Wangen rot, die Lippen glüh'n,
die dunkeln Augen gleissen.

Noch fliesst ein Strahl des reinen Lichts
um ihre helle Stirne —
noch weiss sie nichts, noch ahnt sie nichts,
und lacht schon wie die Dirne . . .

J. J. David.



Das Elend.

Und als kein Geld mehr war im Schrein,
trat rasch das blasse Elend ein
und hockte lauernd voller Gier
sich auf die Dielen nah' der Tür.
Da sagt der kranke Mann zum Sohn:
„Geh, Franz, und jag' das Ding davon!“
Das Elend aber kichernd spricht:
„Schlag' immer zu, mich triffst du nicht!“

Und als der Knabe ihm gedroht,
nahm es ihm fort das letzte Brot;
er schrie vor Hunger auf im Schmerz,
da griff das Elend ihm ans Herz.
Die Mutter ruft der Mann voll Graus:
„Versuch's, treib' du das Ding hinaus!“
Das Elend aber kichernd spricht:
„Schlag' immer zu, mich triffst du nicht!“

Und als das Weib dem Elend nah,
sie vor dem Haus das Wasser sah;
das Elend bot ihr Strick und Stein
und wies den Weg ihr: „Da hinein!“

Da stohnt der Mann der Tochter zu:
„Geh, Grete, nun versuch's auch du!“
Das Elend, diesmal grinsend spricht's:
„Komm immer her, ich tu' dir nichts!“

Und als die Maid zum Elend kam,
das Elend seid'ne Kleider nahm
und zog sie an dem Mägdelein
und fuhrte sie zur Stadt hinein
und gab ihr Geld und Glanz und Pracht.
Das blonde Gretel kreischt und lacht!
Das Elend aber spricht zu ihr:
„Lach' nicht zu früh, ich bleib' bei dir!“

Leo Heller.



Die alte Jungfer.

Vierzig Jahre! — Die Rosen sind
mir längst verblüht auf den Wangen.
Faltchen, um Fältchen haben sich lind
zu bilden schon angefangen.

Was frommt's, dass ich keusch bis heute war? —
Nun gelte es mir laut in den Ohren:
Törin, die Tugend bewahrtest du zwar,
doch hast du — ein Leben verloren.

Jos. Leusser.



Selige Fülle.

In der alten Allee mit den runden Bäumen,
wie durften wir dort so reizend träumen!

Da kamen die blassen, stolzen Komtessen —
ich werde sie nie und nimmer vergessen.

Sie trugen Geschmeide, Rubine und Rauten,
und wie sie nur auf uns niederschauten!

Die Fräulein schwatzten, wir gingen im Schweigen
und lauschten dem Vogelgesang in den Zweigen.

Wir schritten stumm in der Reichen Schatten,
die wir nichts als unsere Liebe hatten!

Und hätten doch nicht getauscht mit ihnen,
trotz ihrer Rauten, trotz der Rubinen.

Wir fühlten uns reicher als die Komtessen,
unser Reichtum an Glück war nicht zu ermessen.

Und hätten wir allen davon gegeben,
uns bliebe genug für das ganze Leben!

Martin Boelitz.



Die Uhr.

Im Café am Potsdamerplatz,
wo die Menschen vorüberfluten,
wo sich staut die treibende Menge,
sitze ich oft, seitab vom Gedränge, —
wärme mich in den Sonnengluten,
lasse die Blicke hinübergleiten,
sehe die Madel vorüberschreiten,
sei es allein auf flüchtigen Sohlen,
sei es heimlicherweise, verstohlen,
wenn sie erwarten den Freund, den Schatz
an der Normaluhr zum Stelldichein
Schräg gegenüber im Sonnenschein
blinkt das Zifferblatt über den Platz

Sass ich dort oft wohl eine Stunde,
blickte träumend rings in die Runde:
Immer wenn es ein Viertel war,
traf sich dort drüben ein liebendes Paar.
Und so ging es die Viertel fort,
als gäbe es gar keinen anderen Ort,
zu treffen sich in der Riesenstadt,
als das einzige Zifferblatt!

So gegen sieben erschien dann immer
ein kleines, niedliches Frauenzimmer,
ein blutjunges, frisches, herziges Ding.
Trippelnd auf und nieder sie ging,
äugte verschämt nach allen Seiten.
Immer scheu im Vorüberschreiten
sah sie zur Uhr, bis endlich er kam
und sie am Arme mit sich nahm.

Er war gross und schlank von Gestalt,
zwanzig und etliche Jahre alt.
Blonder Schnurrbart und blondes Haar:
Es war ein hübsches, ein stattliches Paar!
Das erste Mal, als ich sie gesehen,
blieben sie eine Weile stehen:

Förmlich war er zu ihr und gemessen,
hatte zu grüssen auch nicht vergessen!
Langsam darauf davon sie schritten,
nebeneinander . . . nicht eingehenkt,
Seite nicht an Seite gedrängt,
als ginge die Mutter in ihrer Mitten!
Doch mit der Zeit ward er vertraut,
hat ihr keck in die Augen geschaut,
grüsste sie kaum, nahm sie gleich beim Arm,
tauchten unter im Menschenschwarm!

War er zuerst ganz pünktlich erschienen,
wartete bald sie mit finsternen Mienen!
Einmal kam er gar erst halb acht;
immer noch hielt sie drüben die Wacht!
Er sagte etwas . . . sie sprach kein Wort:
Stumm schritten sie dann des Weges fort.
Und endlich einmal, als es acht schon gar,
er immer noch nicht gekommen war!
Da schlich sie davon. Hinüberzuspähn
blieb auf dem Trottoir sie neben mir steh'n;
sie wischte die Wange mit zitternder Hand,
das Wasser ihr in den Augen stand.

Dann sah ich noch zweimal sie wiederkommen;
zwar hat er sie immer noch mit sich genommen,
doch gingen sie ernst, voneinander weit,
wie ich sie gesehn in der ersten Zeit,
als ob zwischen ihnen, in ihrer Mitte,
die Reue mahnend und trennend schritte!

Und eines Tags, als ich wieder sass
bei der Tasse Kaffee und die Zeitung las,
der Zeiger drüben auf sieben stand:
Den Platz an der Uhr ich verlassen fand.

Das war vor zwei Jahren, und wieder heute
sitze ich hier am gewohnten Platz,
begucke die Wagen, besehe die Leute,
lasse die Blicke hinübergleiten,
sehe die Mäd'el vorüberschreiten,
sei es allein auf flüchtigen Sohlen,
sei es nur heimlicherweise verstohlen,
wenn sie erwarten den Freund, den Schatz!

Wie ich drüben das Zifferblatt sehe,
denke ich an das blutjunge Ding,

das dort wartend und trippelnd ging,
das dem Manne am Arme hing.
Mir wird ums Herz ganz weich und wehe;
ich wärme mich in dem Sonnengeflirr,
ich schaue hinein in das Wagengewirr,
in all das bunte Abendgeschwärm,
das Tramwaygeklingel, den Strassenlärm!

Da plötzlich kommt ein Dogcart gerollt,
und Beifall hat mein Auge gezollt
dem schnittigen Gaul, der davor gespannt.
Ich schütze mich gegen das Licht mit der Hand:
Potztausend wie schick! Eine Dame lenkt
das flotte Gespann wo in aller Welt
sah ich den Kopf ihr „Heh“ laut gellt!
Scharf um die Ecke hat sie geschwenkt.

Da fällt es mir ein mich täuschte das Kleid
und das glitzernde, glänzende Ohrengeschmeid.
Das gepuderte, leicht geschminkte Gesicht
Eine Dame! Nein, so trägt die sich nicht!

Im Strassengetriebe der Dogcart verschwand
ich startete ihm lange nach, unverwandt

Die Lichter brannten, und es ward Nacht;
mir war es, als habe mich angelacht
das Zifferblatt druben, erleuchtet matt:
Der Kuppler der grossen Riesenstadt!
Mir war es, als grinste die Uhr mich an:
Glaubst du denn, dass ich dafür was kann?

Georg Freiherr von Ompteda.



Die Wasserleiche.

Am Landwehrkanal ein Menschenhaufen,
aus weiter Grossstadt zusammengelaufen,
und schrilles Geschrei, verworrene Rufe! —
Auf der nassen untersten Treppenstufe
schlammüberzogenes Steingewiert;
das Auge der müssigen Gaffer stiert
mit dem teilnahmlosen, widrigen Blick
der feilen Neugier an fremdem Geschick.
Da unten aber, dem Wasser entrissen,
die dürftigen Kleider zerlumpt und zerschlissen,
von dem stinkigen, dumpfen Gewässer durchnetzt,
von gierigen Fischen zerfressen, zerfetzt,

das Antlitz gedunsen und grün und blass,
 die Haare durchzogen von Schlamm und Gras,
 liegt starr ein armes Menschenkind,
 ein Menschenkind, wie wir alle sind.
 Wie einst sie gewesen,
 ich kann es nicht seh'n —
 mein Gott, im Verwesen
 ist niemand schön!
 Ob Elend sie in den Tod getrieben,
 oh Schwäche der Seele, ob sündiges Liehen,
 was schert mich das; ich seh', wie fest
 die Hand sie auf das Herz gepresst,
 seh' nur, wie diese Hand geballt,
 die Nägel in das Fleisch gekrallt;
 da weiss ich genug! Solch Zeichen schreibt
 das Schicksal nur, das zum Tode treibt,
 wenn nach marternden, qualvollen Kampfesstunden
 die letzte Hoffnung dem Menschen geschwunden. —
 Ich seh' erschüttert auf das Weib,
 auf den unförmig wassergedunsenen Leib
 und denke: „du Aermste, gepeitscht und gehetzt,
 dein ganzes Leben vom Glücke gemieden,
 im Tode nun endlich hast du erst jetzt
 den langersehnten Frieden — — Frieden.“ —

Und neben mir Frau Schulze spricht:
 „Ersäufen, nee, det tu' ick mir nicht,
 ich verjifte mir lieber stille zu Haus,
 da seh' ick nich nachher so eklig aus.“

Nun wird die Leiche beiseite geschafft.
 Es fallen im Pöbel, der teilnahmlos gafft,
 viel Witzworte, grausam-gemeine.
 Ein Bursche, des seltenen Schauspiels froh,
 ein Schusterjunge, pfeift frech und roh:
 „Fischerin, du kleine . . .!“

Friedr. Braumann.



Des Dichters Muse.

Sie war so schön — er war nur ein Poet,
 ein unbekannter, darbender Prolet,
 nach Schönheit und nach Weibesliebe hungernd.

Und als er sprach: „Komm, ich' bedarf des Weibes,“
 da kam sie zu ihm, willig, süssen Leibes,
 bereit, sein armes Dichterlos zu teilen.

Sie war ihm alles — Magd zugleich und Muse,
am Tage Magd, in dürftig schlechter Bluse,
und Muse nachts, in göttlich nackter Schöne.

Der Rausch, der glühend ihren Leib durchbebte,
in seiner Dichtung zündend weiterlebte,
und in die kahle Kammer trat der — Ruhm.

Er ging von ihr, da er sie nicht mehr brauchte;
im Strom der Grossstadt bald sie untertauchte,
die einst des armen Dichters Muse war.

Und aus der Welt von Adel und Moneten,
als Gattin dem gefeierten Poeten
folgt stolz ein schönes Kind vor den Altar.

Einst, Arm in Arm mit seiner Gattin gehend,
sah er an einer Ecke, zitternd stehend
ein Weib, mit grellen Lumpen schlecht verhüllt.

Das starrte lang' nach ihm mit heissem Blicke,
und seine junge Frau, in bangem Glücke,
sprach: „Liebster, sag', was will das arme Weib?"

Er küsste sie auf ihre Unschuldstirne:
„Sieh fort, mein Lieb, das ist nur eine Dirne,
ist der Verlor'nen eine, die man flieht!"

Adele Schreiber.



Laster.

Wie ihr nach eurem Kleide greift,
wenn unversehens ihr uns streift,
als hätt' euch, sonnenlichtverführt,
ein garstiges Insekt berührt.
Ihr habt es leicht, mit Grimm und Grau'n
auf unsereins herab zu schau'n.
Was kümmert's euch, wem ich mich bot!
Ihr sasset warm, ihr hattet Brot,
als ich, fünf Treppen, unterm Dach,
den Hungerlohn zusammenstach.
Der Eltern Liebe euch umfing,
wenn ich vor Tag zur Arbeit ging,
den Winter durch im dünnen Kleid,
vom Sturm gepeitscht und eingeschneit.
Hungert wie wir und steht allein!
Dann werft auf uns den ersten Stein!

Albert Sergel.



Auf totem Gleise.

Menschen gibt's, die durch Nornengesetz,
fremde Schuld oder eigene Taten
aus verkehrreichem Schienennetz
auf ein totes Geleise geraten.

Ihnen vorüber zieh'n in die Welt
Tausende auf die Jagd nach dem Glücke;
sie nur wie angekettet hält
untätig, hilflos des Schicksals Tücke! —

Eingeschränkt, verbleiben getrennt
sie für immer von allen Wegen,
wo der treibende Ehrgeiz entbrennt,
zielbewusst stolze Kräfte sich regen.

Von verzehrender Sehnsucht gequält,
mitzustürmen ins Freie, ins Weite,
sterben auch, die ihr Leben verfehlt,
unbeachtet, einsam . . . bei Seite.

Maximilian Bern.



Die beiden Töchter.

Man hatte begraben den reichen Mann,
die Tochter, die weinte zu Hause.
Da brachte der Diener, gewohnten Brauchs,
die Tasse zum Vesperschmause.

Sie sass auf dem Diwan, beim warmen Kamin
und weinte ins seidene Kissen.
Sie schob mit Ekel die Tasse fort
und ass keinen einzigen Bissen. — — —

Indessen ist draussen ein Bettlerkind
auf den Marmorfliesen gesessen.
Es hatte, dass gestern sein Vater starb,
vor Hunger und Kälte vergessen.

Franz Karl Ginzkey.



Ein Balg.

Die alte Frau hat ein hartes Gesicht,
doch kluge, sanfte Augen,
die wenig mehr beim Pfenniglicht
und nicht zum Weinen taugen.

Sie war ein Balg . . . als Findelkind
verlass'ner als die Armen,
bat weder Herren noch Gesind'
um Futter und Erbarmen.

Sie griff fest zu und schaffte stramm
wie ehrbar-ernste Leute;
dass nie sie Unverdientes nahm,
erfreut das Weib noch heute.

Sie zeigt auch jetzt mit Bauernstolz
erdarbte Talerscheine:
„Die sind mein unverbranntes Holz,
meine ungefrunkenen Weine . . .

Die sind mein ungegess'nes Brot,
auf jedem steht geschrieben:
Ein Alter ohne Schand' und Not . . .
und was Gott mir schuldig geblieben.“

Ada Christen.

V

Im Strafhaus.

Mich trieb's trotz einem heimlich stillen Grauen
hinein ins Strafhaus, das am Strome lag,
um die Gefang'nen und ihr Tun zu schauen.
Es war im Herbst und golden klar der Tag.
Ich wies am Tor den Pass; der Riegel klirrte.
Da stand ich nun in einem langen Gang,
den raschen Flugs mein Auge scheu durchirrte.
Es folgte Tür auf Tür die Wand entlang.
Die erste wurde mir jetzt aufgeschlossen:
In eine Schreinerwerkstatt fiel mein Blick,
darin ein Schwarm Gefang'ner unverdrossen
die flinken Hände rührte mit Geschick.
Ich suchte zu erforschen ihre Mienen
und blickte jedem tief ins Angesicht;
allein, so seltsam sie mir auch erschienen,
Verbrecher las ich doch aus ihnen nicht.
In sich versenkt, wie völlig fremd dem Leben,
und ohne jeden Blitz der Leidenschaft,
mit stiller Fassung ihrem Los ergeben,
dem immer gleichen Tagslauf ihrer Haft,
dabei noch bartlos, kahl das Haupt geschoren,
sah'n sie, dem Kleid zu Trotz, wie Mönche aus,
die selbst die Abgeschiedenheit erkoren,
die Sünde fliehend und das Weltgebraus.

Es gab mir der Direktor das Geleite.
 Da fiel mir's auf: tat er nur einen Schritt,
 rührt' er sich noch so leis' an meiner Seite,
 so war's, als zuckte jeder Sträfling mit.
 Griff er nach etwas, um es mir zu zeigen,
 gleich sprangen alle dienstbereit herbei;
 doch sah er keinen an und wies mit Schweigen
 sie wieder fort, als ob's nicht recht ihm sei.
 Und weiter ging's. Gewerbe um Gewerbe
 fand ich geübt und blickte kurz hinein;
 dass keiner brütend innerlich verderbe,
 sollt' ihm ein Schirm die rüst'ge Arbeit sein.
 Wir kamen, mir zum Staunen, gar am Ende
 in eine Schmiede: hell die Glut entfacht,
 und lauter Lärm, geschäftig alle Hände;
 nur waren hier sie doppelt stark bewacht,
 damit die Hammerschwinger sich nicht irren
 und, von dem Drang nach Freiheit jäh erfasst,
 mit Wucht die Waffe lassen niederschwirren,
 zu brechen ihrer eig'nen Ketten Last.
 Jetzt waren in den Hofraum wir getreten,
 da — welch ein lieblich Bild erschloss sich mir!
 Er war bepflanzt mit Rasen, Blumenbeeten,
 und alles prangte rings in farb'ger Zier.
 So sah ich hier gepflegt nun auch das Schöne;
 jedwedem Sträfling war gewährt die Gunst,
 dass er des Schaffens nimmer sich entwöhne,
 zu üben seine früh erlernte Kunst. — —
 Der Boden stieg bergan gemach; von oben
 vermocht' ich in die Fernen auszuschau'n:
 Da glänzten Bergeshäupter, duftumwoben,
 und schimmernd floss der Strom durch grüne Au'n.
 Die ganze Landschaft lag mir herrlich offen
 als wie verklärt im lichten Sonnenbrand;
 ich stand bewegt, im Innersten getroffen,
 bis ich zu dem Direktor mich gewandt:
 „Was sollten die Gefang'nen hier vermissen,
 wie sehnten sie sich in die Not zurück,
 wär' eins nur nicht: das nagende Gewissen,
 und gäb's nur ohne Freiheit je ein Glück!“
 „So ist's! Doch wer am schwersten wohl von allen
 in diesen Mauern hinlebt Jahr um Jahr?
 Ich bin's!“ sprach jener, „dem das Los gefallen,
 zu walten über der Verlor'nen Schar.
 Sie sah'n, mit welcher kühlen Handbewegung
 ich früher die Gefang'nen abgewehrt,
 wie unzugänglich jeder Herzensregung,

als hätt' ich mit Aussätzigen verkehrt.
 So mu s s t' ich sein! Ich darf mich nicht erweichen;
 greift einer mir ans Herz auch noch so sehr,
 verriet' ich ihm's nur mit dem kleinsten Zeichen,
 ich säte Zwietracht, und er büsst' es schwer.
 Ihn träfe noch zu allen seinen Bürden
 der lauernden Genossen Neid und Hass,
 indes sie gegen mich zu Heuchlern würden,
 mir hündisch schmeichelnd ohne Unterlass.
 Wie drängt mich's oft, den Bessern anzusprechen,
 dem die Vergangenheit und Gegenwart
 mit spitzem Stachel in die Seele stechen;
 doch muss ich lieblos scheinen, kalt und hart.
 Nur wenn die Stunde kommt für den und jenen,
 wo ich ihm's endlich künden kann: Zieh' fort!
 dann darf das langverschloss'ne Herz sich dehnen
 und überquellen warm im Freundeswort.
 Ich geb ihm, was er sich erwarb durch Jahre,
 und geb' ihm Liebe, die er lang entbehrt;
 mich zwingt nichts mehr, dass ich mit Worten spare,
 ich sag' ihm's: Du warst gut und bist mir wert!
 Da seh' ich ihn froh zitternd vor mir stehen,
 wie mir die Augen feucht, die Pulse glüh'n:
 Leb' wohl! Was hinter dir, lass untergehen,
 und mög' ein neues Dasein dir erblüh'n!“

Stephan Milow.



Der Geiger.

L o c k e n und Busenbänder weh'n!
 Von Wangen und von Stirnen
 strömt heisser Duft! Im Kreise dreh'n
 die Burschen sich und Dirnen!
 Die laute Freude macht sich breit,
 Gebärden werden deutlich;
 die Burschen sind voll Zärtlichkeit,
 die Dirnen lächeln bräutlich,
 die Schüchternheit, die zage, weicht,
 der Taumel herrscht, der kecke! — — —

Nur der eine, der die Geige streicht;
 sitzt stille in der Ecke.

Das blickt und lacht so jugendfroh
 in wirbelndem Entzücken!
 Das ist ein Jauchzen und ein Hallo!
 ein Küssen und ein Drücken!

Mit aller Scheu ist aufgeräumt!
Wie sie sich fassen und schwenken!
Der Becher des Lebens überschäumt!
Wer wird sich da bedenken?!
Frisch! Ehe die Stunde vorüberschleicht,
und auswirbelt der Reigen! — — —

Nur der eine, der die Geige streicht,
sitzt immer in eisigem Schweigen.

In seinem gedankenstillen Gesicht
Sorgen geschrieben stehen;
es ist, als säh' er die Menschen nicht,
die nach seinem Takte sich drehen:
er schürt mit seiner Kunst die Glut
im Busen, im sündentiefen,
er reizt und lockt zu heller Wut
Begierden, die heimlich schliefen;
die Dirne schreit, der Bursche erbleicht!
Messer und Augen blitzen! — — —

Nur der Eine, der die Geige streicht,
bleibt immer im Winkel sitzen.

So sitzt er nun seit langem schon
im öden Bann der Pflichten;
Und er ist doch die Hauptperson,
nach der sich alle richten.
Er ist nicht eben ein übler Mann;
viel schmachtende Blicke fliegen!
ihn aber sieht keine der Dirnen an,
die nach seinen Tönen sich wiegen!
Mancher Mund wird zum Kusse gereicht,
manche Wange wird weich gestreichelt — —

nur dem einen, der die Geige streicht,
hat noch keine der Dirnen geschmeichelt.

Nur zuweilen, wenn man rasten muss,
und die Humpen überfließen,
da lässt man von dem Ueberfluss
auch ihn sein Teilchen geniessen!
Mit Grossmannsmienen reicht man wohl
ein Glas, sein Spiel zu lohnen.
Am Musikantentischchen soll
heut' auch mal Freude wohnen!!
Da merken wohl die Dirnen leicht
bei seinem linkischen Neigen,

dass der eine, der die Geige streicht,
recht müde geworden beim Geigen.

Und wenn man ihn dann einen Meister nennt,
was ist ihm daran gelegen?!
Nur Fluch für ihn ward sein Talent,
und höchstens andern ein Segen.
Er wollte, er wüsste keinen Ton
auf seiner Fiedel zu geigen!
Dann wäre er weiter im Leben schon!
Dann tanzte er selber im Reigen!
Dann würde die Allerschönste vielleicht
an seiner Seite kauern — — —

und den einen, der die Geige streicht,
wurde er nur bedauern.

Marc Moller.



Die böse Grethe.

Der Vater tot, die Mutter tot —
wer hilft mir in der Not?
Nicht eine Seele kennt mich noch —
und leben muss ich doch!
Mein gold'nes Kreuzchen hier —
wer gibt mir 'was dafür?

„Arbeite“! der Herr Pfarrer spricht;
doch Arbeit gibt es nicht.
Ich bin gegangen Tag um Tag:
Ist keiner, der mich mag?
Die fleissigen Hände hier —
wer gibt mir 'was dafür?

Ich hab' die ganze letzte Nacht
gebetet und gewacht.
Heut über Tag war's bitter kalt . . .
ich wollt', ich stürbe bald!
Denn so . . . wem liegt an mir?
Wer gibt mir 'was dafür?

Nun sitz ich da so still und stumm —
mir geht im Kopf 'was um.
Das Restchen Kerze flackert sehr —
Ich hab' kein andres mehr . . .
Tu ich's, so tu ich's mir —
wer gibt mir 'was dafür?

Da kommt der Hans, der liebe Hans —
er holt mich ab zum Tanz.
Es ist nicht gut, es ist nicht schön,
ich sollt' nicht mit ihm gehn.
Doch bleib ich einsam hier —
wer gibt mir 'was dafür?

Um Mitternacht — der Tanz ist aus —
er geht mit mir nach Haus.
Nehm' ich ihn mit ins Stübchen ein?
Ach nein, das darf nicht sein!
doch weis' ich ihn die Tür —
wer gibt mir 'was dafür?

Ja, du bist schön, und ich bin jung,
und das ist mir genung.
Die Welt ist schlecht, und ich bin schlecht,
und es geschieht nach Recht.
Wer dankt mein Leben mir?
Wer gibt mir 'was dafür?

Max Bernstein.



Geld verdienen.

Horch! Auf Strassen und in Hallen
welch' ein dumpfer Ton!
Nicht wie Sang der Nachtigallen,
nein wie bitt'rer Hohn.
Wie aus einem Schwarm von Bienen
brummt's in Hütten, summt's am Thron:
Geld verdienen! Geld verdienen!

Aus dem Schoss der Muttererde
schallt's empor vom Schacht,
schallt in Lüften, wo die Herde
ward zur Alm gebracht;
und die starken Dampfmaschinen
fallen stampfend ein mit Macht:
Geld verdienen! Geld verdienen!

Wie sie rennen, traben, laufen
über Berg und Tal!
Wie sie rechnen, raffen, raufen
bis zur Herzensqual!
Und es steht auf allen Mienen,
ob sie blühend oder fahl:
Geld verdienen! Geld verdienen!

Und die teuern Ideale,
die die Kunst ersann,
dass sie uns vom Erdentale
hebe himmelan,
hört man gar nichts denn von ihnen?
Höchstens, wenn man dadurch kann
Geld verdienen! Geld verdienen!

Max Hoffmann.



Die alte Jungfer.

Niemand zu Liebe, niemand zu Last,
ist sie erloschen und verblasst.

In ihrem Stübchen sann sie und sann,
bis ihr einsames Leben darüber verrann.

Keiner hat nach ihr die Hand ausgestreckt
und die flügelgebundene Seele erweckt.

Keiner hat in der Sommernacht
zu seligem Weinen sie gebracht.

Und doch flogen Locken auch ihr ums Gesicht,
und ihre Augen glänzten jung und licht;

Und doch schlug auch ihr in verschwiegener Brust
die Sehnsucht nach Sonne und Frühlingslust.

Niemand zu Liebe, niemand zu Last,
so ist sie erloschen und verblasst.

Maria Janitschek.



„Es war halt wieder nix.“

(Ein Aschermittwoch-Stimmungsbild.)

Die letzte Ballnacht ist vorbei. —
Auf dem alten Kanapee
sitzt fröstelnd die Mutter, und gierig schlürft
sie schmatzend den heissen Kaffee.

Es wälzt der Vater schläfrig noch
im Bette sich und gähnt —
die Tochter, stumm und trüb' und dumpf,
ans Fensterbrett sich lehnt.

An ihrem längst verblühten Reiz
das dreissigste Jahr schon nagt. —

Mit müden Augen schaut sie zu,
wie's draussen langsam tagt.

Die Mutter löffelt die Tasse leer;
dann vorwurfsvollen Blick's
zur Tochter sie hinüberschleiert:
„Es war halt wieder nix!“

Der Alte brummt in seinen Bart:
„Bald reisst mir die Geduld.“
Die Mutter drauf: „Daran ist nur
das blöde Zieren schuld.

Sie spreizt sich ja, die dumme Gans,
wie'n Backfisch mit lange Zöpf' —
Weisst nicht, was du uns schuldig bist,
du undankbar's Geschöpf!“

Die Tochter lächelt nud'. — Man hat
ihr das schon oft gesagt. —
Und dumpf und trübe schaut sie zu,
wie's draussen langsam tagt.

Julius Schaumberger



Im Bureau.

Der einst die Krone flotter Burschen war,
der keckste in der übermüt'gen Schar,
dem keiner gleichkam, der sie alle schlug
auf der Mensur wie bei gefülltem Krug,
dem selbst die Starken zu gefallen strebten,
vor dem Philister zitterten und bebten
wie Espenlaub, liess er von fern sich schau'n —
vor dem, wenn er nur zuckte mit den Brau'n,
der Manichäer voll Entsetzen floh:
Der sitzt jetzt vor den Akten im Bureau,
wo er nicht mehr als jeder andre gilt;
und vor ihm steht sein strenger Chef und schilt.
Sein Chef! Ein Männlein, um mit einem Hauch
es wegzublasen wie Zigarrenrauch!
Ein Tropf, der nie die Klinge hat geführt,
niemals gewusst, was sich auf Tusch gebührt,
der leise sich, von Weiberhand gegängelt,
durchs Leben hat und in das Amt geschlängelt,
ein Mensch, der nie als Zecher sonder Wank
aus Hörnern Bier in ganzen Litern trank!

Und solch ein Wicht, solch ein erbärmlich Wesen
nimmt es heraus sich, ihm den Text zu lesen,
ihn abzukanzeln, zu ermahnen ihn!
Weit ist fürwahr die Anmassung gedieh'n
in uns'rer Zeit, und täglich treibt sie's bunter.
Welt, du erlebst dies und du gehst nicht unter?

Kann der Gescholt'ne wirklich das ertragen?
Soll er den Tadler nicht zu Boden schlagen,
ihn schütteln, bis er auseinander fällt,
der so wie so nur schwach zusammenhält?
Zum mindesten für diese Lästerungen
ihm aufzubrummen einen dummen Jungen,
dafür, dass er dergleichen sich erfrecht,
wär' doch nicht mehr als billig nur und recht!
Indes — — indes — — ein wenig tiefer neigt
den Kopf er auf die Akten, schluckt und — schweigt.

Johannes Trojan.



Gesegnete Malzeit.

Der Teufel sass auf einem Stein
und nahm sein zweites Frühstück ein.
Zum Anfang langt er tapfer zu
bei einem Jesuitenragout,
ass dann Pasteten, die geschickt
mit unnützen Gigerln ausgeschmückt.
Als Braten speist er hinterher
einen nichtstuenden Millionär,
der lag in einem Börsensalat,
war einst geheimer Kommerzienrat.
Pfuschmediziner als Konfekt,
Aufsichtsräte, wie das schmeckt!
Und beim Champagner schloss er später
als Käsestange mit einem Verräter.
Grossmütterlein sass still in Ruh'
und sah dem lieben Sohne zu,
und freute sich und sprach: „Ja, ja,
lass dir's nur schmecken, es ist ja da!“

August Sturm.



Nach der Redoute.

Schon war der Osten rosig rot
vom Sonnenlicht umwoben,
da habe ich nach süsser Rast
vom Lager mich erhoben,

Das Mäd'el schlief, die Lippen nur
zuckten, als ob ich's küsste —
in tiefen Atemzügen hob
und senkte sich die Büste.

Dann sah ich mich im Zimmer um,
schien drinnen zwar sehr reinlich,
nur was die Ordnung anbelangt,
gerad' nicht allzu peinlich.

In allen Ecken türmte sich
ein Trödelkram, ein bunter —
ein Stiefelchen lag auf dem Tisch,
das Spitzenröckchen drunter.

Vergebens spähte ich umher,
ob nicht ein Buch ich fände —
fand nichts als auf dem Putztisch nur
zwei abgegriffene Bände.

Auf einem stand von müder Hand
„Die Mutter ihrer Hana“.
Das war das neue Testament —
das and're — Zolas „Nana“.

Georg Schaumberg.



Das Vermächtnis.

Gern bin ich zu Gast in des Reichthums Haus,
wo sich Leib und Seele erfreu'n am Schmaus.
Es schmaust der Leib Pasteten und Wein,
und es schmaust die Seele den gleissenden Schein,
die strahlenden Lichter, den Ueberfluss,
Schönheit und lachender Augen Gruss.

Doch wird mir bei allem oft seltsam zu Mut —
mir liegt wohl noch Grossvaters Armut im Blut.

Er war, wie man damals Tausende fand,
ein hungernder Weber im Böhmerland:
er sass am Webstuhl vom Morgengrau'n
bis zur sinkenden Nacht, ohne aufzuschau'n.
Sein Schlaf war dumpf und von Träumen leer,
selbst zum Träumen besass er die Kraft nicht mehr.

Die Not, die er fühlte als hungernder Knecht,
sie zittert noch fort bis ins dritte Geschlecht.

Franz Karl Ginzkey.



Auf der Strasse.

Ob eine seidene Schleppe
über die Strasse rauscht,
ob sich ein Leinenkittel
über das Pflaster bauscht,

sie haben doch alle ein Gleiches
auf ihren Wegen mit:
Das breite Kreuz der Sorge
drückt schwer bei jedem Schritt.

Alfons Petzold.



Lied der Enterbten.

Mein Vater war ein Trunkenbold,
er schlug mich, dass ich betteln sollt'!
Mir blieb zum Trost die Mutter nur;
die Mutter, die Mutter war eine Hur'!

Hab' nie ein sauber Kleid gehabt,
kein guter Bissen mich hat gelabt;
für mich sind nicht die zehn Gebot';
das erste, was ich stahl, war — Brot!

Sie haben mich zur Schul' gebracht,
der Lehrer hat mich gering geacht'.
Sie wollten nicht sitzen neben mir;
ich schien mir selbst ein unrein Tier!

Ich lief durchs Land auf blutiger Sohl',
und war ich satt, so war's mir wohl.
Mein Rock in hundert Fetzen hing,
als mich der Büttel im Dorfe fing.

Weiss nicht mehr, wann's zuerst geschah,
dass ich dem Richter ins Auge sah.
Ich log ihn an, er schalt mich aus;
sie steckten mich ins Besserungshaus.

Ein bisschen Lieb' und Sonnenschein
hätten mir Retter können sein!
Ach Gott, man war mir ungelind
und nannte mich ein Teufelskind!

Das war ich auch! Sie hatten recht,
und aus dem Kinde ward sein Knecht!

Die Holle lacht mir im Gesicht,
wenn aus der Scheuer die Lohc bricht!

Ich hass' das Volk in Stadt und Land;
doch klebt kein Blut an meiner Hand,
und heut erst hab ich, wie zum Trost,
ein kleines Bettelkind gekost. —

Wir sind enterbt auf weiter Welt
wie Laub, das von den Bäumen fällt!
Wir welken schnell im Sonnenbrand,
der Sturmwind jagt uns durch das Land!

Begrabt mich lebend, schliesst mich ein,
so ist doch eine Zelle mein!
so will ich grübeln in enger Haft,
wzu Gott meinesgleichen schafft?

In Bibel und Gesangbuch still
Sonntags ich buchstabieren will
und warten, ob mir's widerfährt,
dass einer kommt, der mich bekehrt!

Theodor Vulpinus.



Morgen bei der Fabrik.

Auf dem Pflaster ein Getrabe von vielen, vielen Füßen,
ein Stehenbleiben, ein Weitergehn, ein flüchtiges
Morgengrüssen.

Unter der Mütze, unter dem Hut, schlaftrunken noch
manch Gesicht
und jeden Rücken beugt schon halb der Arbeit schweres
Gewicht.

Junge und Alte, Männer und Frauen gehn durch das
Tor der Fabrik,
und niemand richtet zur Sonne empor einen frohen
Menschenblick.

Alfons Petzold.



Schlussakt.

Was mir verbleibt zum Lebensende?
Vielleicht ein Bett im Siechenhaus,
wo meine müden Arbeitshände
sich ruhen von dem Schaffen aus;

wo um die müdgekämpften Glieder
sich legt die Ruhe mütterlich,
und wo ich höre jene Lieder
ertönen, die ich niederschrieb.

Denn nah' dem Siechhaus wird man bauen
Fabriken, breit und riesengross,
und meine Augen werden schauen
der Brüder hartes Erdenlos.

Von ihren Lippen wird ertönen
manch' Lied von mir, das einst ich sang,
als noch in dem Maschinendröhnen
mein Hammer auf das Eisen sprang.

Alfons Petzold.



Die Musik der armen Leute.

Der Herr Musikprofessor spricht:
„Die Drehorgeln, die dulde man nicht!
Sie sind eine Plage und ein Skandal!“ —
Mein lieber Professor, nun hören Sie mal:

Ein enger Hof — kein Sonnenschein
fällt dort das ganze Jahr hinein.
Da herrscht ein seltsam muffiger Duft,
nach Armut riecht's und Kellerluft.
Da blüht keine Blume, da grünt kein Laub,
die Kinder spielen in Müll und Staub.
Nun kommt der Leiermann hervor
und schleppt seinen Kasten durchs offene Tor.
Den Schunkelwalzer spielt er auf:
Da rennt es herbei in schnellem Lauf.
Da krabbeln aus ihren Höhlen heraus
die Kinder in dem ganzen Haus,
und über die blassen, ernsten Gesichter
fliegt es dahin wie Sonnenlichter.
Sie tanzen und wiegen sich hin und her
beim Schunkelwalzer — was will man mehr?
In der Kellertür steht ein schlumpiges Weib,
ihr hängen die Kleider um den Leib,
den Säugling hält sie auf dem Arm,
in ein Wollentuch gewickelt warm.
Sie lässt ihn tanzen, und wie er sich regt
und mit den mageren Aermchen schlägt,
ist über die vergränten Wangen
ein Strahl von Mutterfreude gegangen.

Das „Mädchen für alles“ im ersten Stock,
es fasst mit den Fingerspitzen den Rock
und trällert den Text und dreht sich und lacht:
an den blauen Dragoner hat sie gedacht.
Er war so unbeschreiblich flott
und tanzte den Walzer wie ein Gott.

Der Leiermann hat die Blicke erhoben
und wartet auf den Segen von oben. —
Dann kommt — das hört ja ein jeder gern:
„Einst spielt' ich mit Zepter, Krone und Stern!“
Der arme Schreiber in seiner Kammer
vergisst eine Weile den täglichen Jammer.
Er lässt die kitzelnde Feder steh'n
und seinen Blick zu den Wolken gehn,
die über die Dächer dahingezogen.
So hoch sind einst seine Träume geflogen
von Ruhm und Glück und Sonnenschein!
„O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“
Der Leiermann dreht seine Kurbel um,
seine Blicke wandern ringsherum.
Ein and'res Stück nun stellt er ein:
„Ich bitt' euch, lieben Vögelein!“
Die Nähterin lässt die Maschine steh'n,
und ihre Traumgedanken gehn
zum letzten Roman, den sie gelesen:
Wie edel ist doch der Graf gewesen,
dass er das arme Mädchen nahm,
obgleich es doch fast zur Enterbung kam!
Dann seufzt sie. Ach, sie weiss, wie es geht:
die edlen Grafen sind dünne gesät!
Doch wenn auch kein Graf — wenn einer nur käme,
den sie möchte, und der sie nähme.
Draussen schiessen die Schwalben vorbei;
sie blickt ihnen nach und summt dabei:
„Ich bitt' euch, lieben Vögelein,
will keins von euch mein Bote sein?“

Der Leiermann hat die Blicke erhoben
und wartet auf den Segen von oben,
zieht sein Register und spielt mit Schall:
„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“
In seiner Werkstatt der Schuster nun
lässt eine Weile den Hammer ruh'n.
Er war bei Wörth und bei Sedan
und vor Paris und Orleans.
Und wie er denkt an jene Zeit,

wird sein Soldatenherz ihm weit;
da klopft er mit kampfgeohnter Hand
„Mit Gott für König und Vaterland“
gar mächtig auf das Leder ein:
„Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!“

Der Leiermann aber blickt und späht,
damit sein Lohn ihm nicht entgeht;
und sieh, der Segen bleibt nicht fern,
denn Armut gibt der Armut gern.
Bald da, bald dort, mit leisem Klapp,
in Papier gewickelt, fällt es herab.
Und ob der Herr Professor schreit —
hier fühlt man nichts als Dankbarkeit,
denn in wenig Licht ins graue Heute
bringt die Musik der armen Leute!

Heinrich Seidel.



Lili.

Als ich dann wieder in die Heimat kam —
im Frühling war's, die Hyazinthen blühten,
da war sie tot — von fremden kalten Menschen
hinausgetragen in ein kahles Grab. — —
Ich fand es nicht. Langsam ging ich zurück
in ihre Wohnung. Ihre feiste Wirtin
sprach schmunzelnd: „Gott! Die Menschen sind nicht rar!
Nicht eine Woche stand ihr Zimmer leer!
Jetzt wohnt ein allerliebstes Chansonettlein
darin — ganz jung noch — mit so lustigen Füßchen!
Woll'n Sie sie seh'n?“

— —
Und ich erfuhr, wie sie gestorben war;
vor ihren Augen, während sie in Qualen
ohnmächtig dalag, hatten — ihre Schwestern
begierig ihrer Habe sich bemächtigt:
Sparkassenbücher, Kleider, Schmuck und Wäsche
aus allen Kästen sich hervorgesucht
und umgepackt in einen grossen Korb. —
Da . . hatte sie den bleichen Kopf erhoben
von ihrem Kissen, hatte sich verwundert
mit grossen, schwarzen Augen umgeschaut
und hatte . . gelächelt . .

— —
Mir ist . . als ob ich dieses Lächeln sähe!

Otto Erich Hartleben.



Berliner Nachtstück.

Die Sommernacht ist hell und klar,
vom Himmel leuchtet der Sterne Schar.
Die Leipzigerstrasse in leichtem Trab
rollt eine offene Droschke hinab.
Erster Klasse! Sie führt vom Café
einen Herrn der Hautevolée.
— Geld- oder Ahnenadel; Baron,
Graf oder Kommerzienratsohn. —
Ihm ruht eine schöne Dirne im Arm,
er presst sie an sich wollustwarm — — —
Da — — Fackelschein vorm Herrenhaus,
Arbeiter bessern das Pflaster aus;
sie mühen sich eifrig die ganze Nacht,
fertig zu sein, wenn der Tag erwacht.

In dem Mädchen regt sich das Mitleid mit ihnen,
sie spricht zum Begleiter mit bittenden Mienen;
„Gelt, Schatz? Du wirst mir's nicht verdenken?
Gib mir doch 'was, es den Leuten zu schenken!“

Er zieht die Börse, er gibt ihr Geld.
„Halten, Kutscher!“ die Droschke hält.
„He! Ihr Leute, nehmt dies hier,
trinkt auf mein Wohl ein paar Schoppen Bier!“

Die richten sich auf; der Fackel Licht
bestrahlt eines Greises durchfurchtes Gesicht.
„Vater!“ — — „Luise!“ Weiter kein Wort.
„Fahren Sie, Kutscher!“ Die Droschke rollt fort.

Entfallen ist aus des Mädchens Hand
die Münze, als sie den Vater erkannt.
Der sucht das Geldstück beim Fackelschein,
und seufzend steckt er's schliesslich ein.

M. Odern.



Die Alte.

Im Park, wo die Reichen spazieren,
auf einer Bank
sass eine arme Frau,
müde und krank.
Es gingen und kamen
geputzte Herren und Damen,
lachten und plauschten,
und die seidenen Röcke rauschten.

Die Alte sass, gekrümmt den Rücken,
und sah ihnen zu mit stummem Nicken. —
Ich schritt vorüber, sorglos, fein,
und meine Schleppe hinterdrein
fegte über raschelndes Laub
und wühlte im Staub.
Und die Alte, eifrig und ohne Neid,
sprach: „O das schöne, das reiche Kleid!“
Da stieg in die Wangen mir jähe Glut,
und plötzlich war mir so eigen zumut',
und war mir mein reiches Leben leid,
und war mir, als müsst' ich zerreißen mein Kleid,
als müsst' ich auf immer dem Glanz entsagen
und Elend und Not mit der Alten tragen.

Thekla Lingen.



Die Schwester.

Grosskaufmanns Sekretär war jüngst gestorben.
Ein gut besoldet' Amt ward dadurch frei,
um das sich Hunderte alsbald beworben.
Die Wahl war schwer, wer wohl der richt'ge sei.

Ein schuldenhalber ausgeschied'ner Krieger
fing klüger als die anderen es an
und blieb denn auch im Wettbewerbe Sieger.
Was es wohl war, das er zum Zweck ersann?

Statt die Bewerbung schriftlich einzureichen,
sandt' er als bessere Fürsprecherin
sein Schwesterchen, die Schönheit ohne gleichen,
zu dem sonst unnahbaren Manne hin.

Die Strategie, die oft sich schon bewährte,
erwies auch diesmal sich als recht geschickt,
da sich des Strengen Miene rasch verklärte,
als er die Bittende kaum angeblickt.

Sie schien von ihrem Liebreiz nichts zu ahnen
und bat für ihren Bruder weinend fast:
er sehne sich nach ruhigeren Bahnen,
der Dienst im Heere war ihm stets verhasst.

Der Kaufmann — sichtlich günstig eingenommen —
nahm väterlich „die liebe kleine Hand“ —
und frug: „Wird ihm auch solche Arbeit frommen,
da er aus höh'rem adeligem Stand?“

Da sank beinahe auf die Knie' sie nieder,
doch fing geschickt er sie noch auf zuvor;
dabei — sie senkte schämig ihre Lider —
küsst' er wie mitleidsvoll sie zart aufs Ohr. — —

Mit keuschem Aufblick ging nach einer Stunde
die Schwester züchtig von dem Kaufmann fort; —
daheim jedoch sprach sie mit breitem Munde:
„Nun Lump, tu gut! — der Kaufmann gab sein Wort.“

Josef Gruenstein



Der Zuchthäusler.

Der Vater sitzt im Zuchthaus längst,
spinnt Wolle viele Jahre —
die Mutter legte im Spital
man kürzlich auf die Bahre —

Die Tochter sucht sich im Bordell
ein lustig Heim zu gründen —
und nur der Sohn, der blieb bis jetzt
so ziemlich frei von Sünden.

Doch gestern trat zum Alten hin
der Wärter beim Spazieren
und sprach: „Na, Claus, zu Euerm Sohn
könnt Ihr Euch gratulieren —

Denn wegen Mord und Einbruch hat
man endlich ihn gefangen —
Schlimm steht die Sache, Euer Sohn
wird sicher drum gehangen.“

Da lacht der Alte lustig auf:
„Nun ist mir wohl zumute,
er blieb doch Fleisch von meinem Fleisch
und Blut von meinem Blute.“

Georg Schaumberg.



Lastzug.

Donnernd über die eisernen Bogen
der Brücke rollt ein Lastzug ins Weite,
aus der Ferne kommt er gezogen,
und er setzt über treibende Wogen
fauchend und keuchend hinweg in die Weite.

Wie die eisernen Dielen dröhnen!
Die Last ist schwer, und das Ungeheuer
scharrt und wühlt mit brausendem Stöhnen
vorwärts, vorwärts auf eisernen Sehn
der Nacht entgegen mit stiebendem Feuer.

Ein Güterzug. Sich, hochbeladen
Wagen an Wagen, voran die Maschine!
Wallend darüber in dunklen Schwaden
wölkt sich der Rauch zu öden Gestaden —
nirgend grüsst eines Menschen Miene!

Donnernd drängt es nach fernen Zonen —
langsam und traurig rollt es vorüber —
ach, wie liesse sich Schweiss und Fronen,
Blut und Mühsal um karges Entlohn
anders tragen ins Ferne hinüber!

Josef Schicht.



Mein Nachbar.

An jedem Abend, wenn die späte Stunde
die müden Glieder in den Schlummer lockt,
und ich im Vorgefühl der süssen Ruhe
das Buch gesättigt aus den Händen lege,
fängt über mir ein störendes Konzert an.
Es gleiten Finger über das Piano,
und sonder Zweifel ungeschickte Finger.
Bald hör' ich eine Skala, wie ein Schüler
beim Unterrichte sie nicht schlechter spielt,
bald eine Melodie aus irgendeiner
uralten Oper oder Operette —
das alles unterbrochen oft durch Pausen,
die nicht im Notenblatte stehen mögen,
durch falsche Griffe, die in wilder Hast
sofort noch einmal falsch gegriffen werden —
Kurz, ich bin selbst nicht sonderlich empfindlich,
kein streng geübter Kenner der Musik,
doch nehmt die Zeit, die Ruhbedürftigkeit,
und denkt dazu das unberuf'ne Spiel:
und dann vergebt mir nicht, wenn ich am Ende
voll Aerger nach dem Konzertierer forsche,
die unbequemen Klänge abzutun.

Und was vernahm ich? Ein bejahrter Mann,
ein düftiger, ist mein Pianospiele.

Den ganzen Tag geht er dem Handwerk nach,
und abends, wenn die Kinder eingeschlafen,
für die er all' die schweren Sorgen trägt,
übt er Piano.

Lacht mich aus darum.

Mir traten ein paar Tränen in die Augen,
mitfühlend las ich in des Mannes Herz.

Er kann nicht spielen, und er wird's nicht können,
zu steif ist seine Hand, sein Ohr zu stumpf —
ihr kennt das Sprüchlein wohl von Hans und Häns-
chen —

und dennoch lässt er's nicht. Ihm ist das Spiel
die einzige Sprosse, die aus Not und Kummer
des öden Lebens ihn nach oben leitet,
die einzige. Und die barmherzige Kunst,
sie, aller Segenspender edelste,
stösst ihn auch ohne Trost nicht aus dem Tempel,
der gläubig drin der Seele Heilung sucht.
Aus falschen Griffen, aus verfehlten Takten
giesst sie dem Lechzenden Befriedigung
in die geängstigte, gequälte Brust . . .

Spiel' immerzu, du armer alter Mann!
Du störst nicht, nein. Melodisch klingt um mich
die edle Weihe eines Menschenherzens.

Friedrich Adler.



Das Konfirmationskleid.

In Nordberlin, im Hinterhaus vier Treppen,
wohnt ein Student. Er war nicht reich; doch
arm,

blutarm war seine Wirtin, eine Witwe.
Die sass in einem düstern Hinterstübchen,
und vor ihr stand bekümmert ihre Tochter,
das bleiche, hübsche, vierzehnjähr'ge Gretchen.
Sie stand vor ihr, als wär' sie schuldbewusst,
und liess das Köpfchen hängen; ihre Mutter
schalt auf sie ein mit ihrer harten Stimme:

„Ein neues Kleid! Zur Konfirmation!
Für'n lieben Gott! Was? — Frag' doch mal den
Pastor,

ob denn auch die, die nicht mal so viel Geld
bekamen, um in einem ganzen Kleide
des Sonntags in die Kirche gehn zu können,

oh denn auch die an Gott noch glauben müssten!
Geh, frag' ihn . . . aber bitt' mich nicht um Geld
und Kleider . . . freu' dich, wenn du nicht ver-
hungerst . . .“

Und weinend wendet Gretchen sich zur Tür.
Da kommt ihr ein Gedanke. „Mutter“, ruft sie,
„ich will den Herrn Doktor bitten — Mutter!
Was lachst du?“ — „Das ist recht! Nur zu!
Es muss ja doch mal kommen. Geh' nur hin!“ —
„Ich glaube, Mutter, dass er's tut.“ — „Gewiss!
Er wäre ja ein Narr, wenn er sich zierte!“
Und wieder lacht sie bitter höhnisch auf.
Ein Bangen vor der Mutter fasst das Kind.
Es geht hinaus, und leise, schüchtern klopft es
an des Studenten Tür. „Herein!“ Und zagend,
errötend überschreitet sie die Schwelle:
sie hat noch nicht gebettelt. —

„Gretchen! Du? —
So komm doch näher, Kind . . . was gibt es denn?
Was hast du denn? O sieh — du hast geweint!
Gib mir die Hand: wer hat dir was getan?“ —
Und freundlich fasst er ihre Hand und schaut
in ihre grossen braunen Augen. Flehend,
doch ohne Scheu sind sie auf ihn gerichtet.
Und langsam sagt sie: „Nächsten Sonntag schon . .
am Ostersonntag werd' ich eingesegnet . .
und alle kommen hin in schwarzen Kleidern . .
in neuen schwarzen Kleidern . . . aber ich . .
ich hab die Mutter . . . Ach, wir sind so arm!“
Von jähem Mitleid mit sich selbst bewältigt,
bricht sie aufs neu in heisse Tränen aus,
und, wie nach Tröstung suchend, fasst sie fester
die Hand des jungen Mannes.

„Gretchen! Komm:
sei still!“ Und ihre linke Hand, mit der
sie ihre Tränen trocknet, zieht er sanft
herab. — „Ich schenk' es dir, das schwarze Kleid!“

Dann aber stösst er sie fast rauh von sich:
„Ich habe noch zu tun . . . Komm! Sei gescheit!
Lass meine Hand . . . Ich habe noch zu tun . . .“

— — — — —
Am Ostermontag früh — es war bald drei —
kam der Student, der heut' im Kreis der Freunde
das Fest, wie sich's gebührt, gefeiert hatte,
vergnügt und aufgeräumt nach Hause.

Tastend sucht er auf seinem Nachttisch nach dem
Feuer.

Er streicht ein Zündholz an — „Was?“

Alsogleich
lässt er es wieder fallen. „Was war das?“ —
's ist wieder dunkel. „Bin ich denn bezechet?“
Und wiederum streicht er ein Zündholz an.
Doch diesmal zittert seine Hand. Er sieht
nicht auf das Bett, bevor die Kerze nicht
brennt — „Himmell!“

Auf dem off'nen Bette liegt
in festem Schlafe Gretchen: noch geschmückt,
wie sie es Gott zu Ehren tat. Das Kleid
ist aufgeknöpft — in ihrem Schosse liegt
noch der verwelkte Strauss, und heit'rer Friede
ruht auf dem zarten Antlitz. Halb geöffnet
sind ihre Kinderlippen, und ein Traum
spielt wie ein Blütenduft um diese Lippen . . .

Minutenlang betrachtet er dies Bild,
starr, ohne Denken. Glühend heiss fühlt er
das Blut in seinen Adern, wieder dann
spürt er ein eiskalt Schauern bis ins Mark.
Doch dann besinnt er sich und fährt sich über
die Stirne mit der Hand und sucht zu lachen.

„Gretchen!“ Sie lächelt still im Traume. „Gretchen!“
Sie fährt empor — der Friede ist gewichen,
und Schreck und Scham malt sich auf ihren Wangen.
„Mein liebes Kind, wie kommst du denn hierher?
Hast du im Zimmer dich geirrt?“ — Sie hält verwirrt
ihr Kleid zusammen, senkt das Köpfchen. „Nein,“
sagt sie, „die Mutter schickte mich hierher.
Ich sollte Sie erwarten . . Ihnen danken . .
Sie hätten's so gewünscht —“

„Ich?! — Doch, jawohl . .
Ich . . wollte dich noch seh'n in deinem Kleide,
ich dachte nicht . . es ist so spät geworden,
und dann, der . . der Pastor gab euch jedem doch
ein Bibelwort — nicht wahr? Wie hiess denn deins?“

Sie knöpft an ihrem Kleide. „Selig sind,
die reines Herzens sind.“ Sie sitzt und knöpft
an ihrem Kleide.

„Komm, nun geh' hinüber.
Und schlafe weiter: bist gewiss recht müde.“

Er fuhr sie an der Hand zur Tür. Da tritt
die Alte ein.

Sie lacht — verächtlich fast.
„Sie woll'n sie nicht? Auch gut. Es kommt ein
ander . .
der andere, der immer kommt. Gut' Nacht!
Wir wollten uns nicht lumpen lassen . . Komm!“ —

Und hinter ihnen fällt die Tür ins Schloss.

Otto Erich Hartleben.



Das Proletarierweib.

Seh' ich ein junges Proletarierweib,
das einer Sommerblüte gleichen soll,
und dennoch trägt den Fluch schon auf dem Leib,
der den Gesetzen uns'rer Zeit entquoll;
Seh' ich ein junges Proletarierweib,
das matt sich hinschleicht, halb verblüht, verdorrt,
so läuft ein Zorn durch meinen Männerleib,
und meine Zunge zischt: „Gemeiner Mord!“

Alfons Petzold.



Parabel.

Zu einem Meister sprach ein Kunstmäzen:
„Du Glücklicher, in sieben kurzen Tagen
sah ich dies Bild von deiner Hand entstehen,
und Schätze wird's in deine Scheuer tragen.“

Da lächelte der hochberühmte Mann
und sagte: „Freund, sieh meine grauen Haare!
Dass ich's in sieben Tagen malen kann,
dazu gebraucht ich fünfundzwanzig Jahre.“

Ludwig Fulda.





ERNSTE VORTRÄGE.

Wallfahrt.

Ein Wintertag. Auf das Zeughaus tritt
ein Mütterchen zu mit zagem Schritt,
zeigt an der Tür den Erlaubnisschein;
ein Offizier lässt sie lächelnd ein
und spricht: „Da habt Ihr sie ohne Gefahr!
Die Kanonen sind gross in Berlin, nicht wahr?“

„Die Kanonen?!“ — Das Mütterchen kopfschüttelt:
„Nein!

Heut' müssen's Fahnen, französische, sein!
Der Tag von Dijon ist ja, wisst,
der meines Wilhelm Todestag ist.
Bei Dijon, da ging um die Fahne der Kampf,
und der Wilhelm voran im Pulverdampf!
Wie hatte er fest in der Faust den Schaft
— und Wilhelms Faust, die hatte Kraft! —
doch die Kugeln — das schlimme französische Blei —
und grad' hierher —! Bald war's vorbei.
Sein Hauptmann hat mir's nachher erzählt,
der Wilhelm hätt' sich nicht lang' mehr gequält...
Und heut' ist wieder der Tag, und es hiess,
es wär' eine Wallfahrt in Paris
zu unserer Fahne. Da liess mir's nicht Ruh',
es war, als rief mir der Wilhelm zu.
Aus dem Dorfe trieb's mich, zur Bahn zu gehn,
nach Berlin her musst' ich, um nachzuseh'n,
ob für die Fahne, die uns genommen,
auch genug französische wiedergekommen!“
So spricht das alte Mütterchen schlicht,
die Lippen zucken im stillen Gesicht,
und stumm drückt ihr der Begleiter die Hand,
weist auf die Adler rings an der Wand

und spricht: „Zählt, Frauchen, zählt und wisst,
dass das noch lange nicht alles ist!
Wie sie in Paris um die eine auch schrei'n,
Das soll unser heiligstes Sinnbild sein:
Die zerschossene Fahne, Toten geraubt.
Ein Held war der Wilhelm, Mütterchen, glaubt!“

Da schweift der Alten Blick umher:
„Und die — und die — und gar noch mehr?!“
Und stolz aufleuchten das Auge will.
Sie faltet die Hände:

„Da lieg' ganz still,
ganz still, mein Junge, in deinem Bett,
deine Kameraden — die machten's wett!“

Wilhelm Arminius.



Zwei Veteranen von Mars la Tour.

Zum Rossmarkt vor dem Dragonerstell
drängt sich das Volk in dichtem Schwall
aus Dorf und Stadt, in Kittel und Rock,
aus Tempelhof, Rixdorf und Jüterbog;
da werden Rosse, die manches Jahr
gedient bei Manöver und Kriegsgefahr,
bis sie, von Strapazen mürbe gemacht,
meistbietend unter den Hammer gebracht.
Nun kommt der alte Hans an die Reih'.
„Schusswunde am Hals, sonst fehlerfrei,
bis auf etwas Spat, und vorn struppiert,
ist wegen Alters ausrangiert.“ —
Es ruft's der leitende Unteroffizier,
doch keiner macht ein Gebot aufs Tier;
nur Spott und Hohn wird laut im Kreis:
„Der muss auf die Rennbahn, da holt er den Preis!“
Bis einer grämlich zur Tasche fährt:
„Na, fünfzig Mark ist die Haut noch wert.“ —
„Mark fünfzig zum Ersten!“ — Alles bleibt still,
Keiner darüber bieten will.
„Mark fünfzig zum Zweiten!“ — Wiederum
eine stumme Pause — „Mark fünfzig zum — —“
„Halt ein!“ schallt's da, und der Hans spitzt das Ohr,
da drängt aus der Menge ein Bursch sich hervor,
gar schmuck und stattlich und selbstbewusst:
„Einhundert Mark für den alten Hans!“
Und alles staunt ob des seltenen Manns.
„Wie kann man bieten so vieles Geld
für den alten Gaul?“

Der Mensch ist geprellt!“ —
 „Das ist meine Sache, mir ist er's wert!
 War in der Schwadron das beste Pferd;
 hat mir's bewiesen bei Mars la Tour
 im heißen Kampfe auf dampfender Flur,
 wo die Gardedragonier, die himmelblau'n,
 so scharf in die fränkischen Vierecks gehau'n;
 wie trug er mich da über Stein und Stock
 im sausen, brausenden Reiterhok!
 Wir fegten das Schlachtfeld wie der Sturmwind jach,
 bei Fanfarengeschmetter und Salvengekrach.
 Und immer weiter und wilder ging's,
 eine Wolke das Schlachtfeldgerümmel rings;
 da kriegt ich im Kampfe die Schmarre hier,
 und der Hans brach getroffen zusammen mit mir;
 und wie ich dann wieder um mich seh',
 da liegen wir beide im fränk'schen Carré;
 rundum Bajonette und Chassepots;
 „Nicks Pardon dem Prüssien,“ so schrie der Franzos'.
 Da raffte der Hans sich noch einmal auf
 und trug mich von dannen in stürmischem Lauf,
 bis wieder in meiner Schwadron ich ritt
 und zwei Attacken noch machte mit.“
 Er liebte den Hans und streichelt ihn traut,
 einen alten Kameraden, seit lang' nicht geschaut.
 „Halfst du mir einst vor den Chassepots,
 heut' will ich dir helfen vor schlimm'rem Los;
 du sollst im Alter nicht leiden Not,
 komm, Hans, sollst teilen mein Gnadnbrod!“ —
 „Einhundert zum Dritten!“ schlug zu der Sergeant,
 strich ein drauf den Kaufpreis in klingend Kurant;
 zum Hof hinaus ritten durch Feld und Flur
 die zwei Veteranen von Mars la Tour.

Fedor v. Küppen.



Der alte Major.

Fast dreissig Jahre jeden Tag
 getreuen Dienst und strenge Pflicht.
 Es rückt die Zeit — mein Haar ist grau,
 doch einen Krieg erlebt' ich nicht.

Gewiss, Behüte uns der Herr
 vor eines Krieges Schreckensmacht!
 Und dennoch sehn' ich mich nach Krieg
 und nach der Melodie der Schlacht.

Ein Menschenalter fast Soldat,
mein Haar ist grau, die Jahre gehn;
und niemals, niemals hab' ich je
an meiner Klinge Blut geseh'n.

Karl Leop. Mayer.



Aus Sturmes Not.

Eiskalt die Nacht! Am Nordseestrand
wütet ein Sturm über See und Sand.
Die Brandung donnert, die Wogen rollen —
wie Himmel und Meer miteinander grollen!
Die Fischer im Dorf, von Sorgen erfüllt,
hören es, wie die Windsbraut brüllt,
die wuchtig über die Dünen fegt,
wild grimmig auf Giebel und Dächer schlägt. —
Nun dröhnt bei des Morgens Dämmerchein
ein Kanonenschuss in das Tosen hinein.
Ein Schiff in Not! Da springen sie auf,
alte wie junge, zum Strand im Lauf
und sehen gescheitert, fest auf dem Riff
ein unabbringlich verlorenes Schiff.
Das Rettungsboot klar! Hinein und fort,
wenn's menschenmöglich, zum Schreckensort!
Doch wo ist Harro? Der Führer fehlt,
der alle mit seinem Mute beseelt.
Im nächsten Dorfe blieb er zur Nacht,
hat auch wohl, statt zu schlafen, gewacht.
Sie können nicht warten; dort gähnt das Grab
Seeleuten wie sie — so stossen sie ab.
Sie legen sich in die Riemen mit Macht;
die Dollen ächzen, die Planke kracht,
die Well'en schwingen und schleudern das Boot,
Sturzseen bringen's in grausige Not,
dass denen am Strand das Herz erbebt.
So haben noch keinen Nordwest sie erlebt.
Doch die auf dem Wasser, in Stürmen erprobt,
Trotz bieten sie allem, was wider sie tobt;
sie steuern dem Schiffe näher und nah,
und endlich, endlich sind sie nun da,
von denen als Retter mit Jubel begrüsst,
denen das Leben schien eingebüsst.
Das Deck überschwemmt schon, versunken das Gut,
die Masten nur steh'n noch in steigender Flut,
dran klammern sich die Verschlagnen und harren,
dass ihnen die Glieder in Kälte erstarren.

Die Fischer bergen sie Mann für Mann,
 nur einen niemand noch retten kann;
 er selbst kann sich nicht regen mehr,
 und das Boot ist voll, ist schon zu schwer,
 liegt schon zu tief in den brechenden Well'n;
 fort müssen sie ohne den armen Gesell'n.
 Er sieht sie scheiden mit tränendem Blick,
 ohne Hoffnung besiegelt sein traurig Geschick.
 Nun rückwärts ans Land! Es braust und stürmt,
 dass Woge sich über Woge türmt.
 Der Himmel ist schwarz, die See ist weiss
 von wirbelndem Schaum; es perlt der Schweiss
 auf all den Gesichtern, wetterbraun,
 die um sich Tod und Verderben schau'n.
 Doch keiner verzagt, und keiner erschlafft,
 sie kämpfen sich durch mit Riesenkraft;
 und wie das Boot aus der Brandung fliegt,
 da sind sie am Land und haben gesiegt. —
 Da ist auch Harro; sein erstes Wort:
 „Habt ihr sie alle?“ „Nein, einer blieb dort;
 er hing zu hoch in den obersten Raa'n,
 wir konnten ihm nicht mit Rettung nah'n.“
 „So holen wir ihn!“ spricht er in Ruh'.
 „Unmöglich, Harro, der Sturm nimmt zu,
 wir kommen nicht ab, wir kommen nicht an,
 wir müssen preisgeben den einen Mann.“
 So meinen sie alle, doch Harro spricht:
 „An Bord! 's ist unsere heilige Pflicht!
 Wer hilft?“ Sie schweigen. „So fahr ich allein!
 Da tritt auf ihn zu sein Mütterlein:
 „Harro, dein Vater blieb draussen in See,
 und nimmer verwind' ich das bittere Weh;
 auch Uwe, dein Bruder, mein Jüngster, fuhr aus
 und kommt nie wieder, nie wieder nach Haus.
 der brave Junge! Ich hatt' ihn so lieb;
 Gott weiss, wo die Flut auf den Sand ihn trieb!
 Nun willst auch du noch —“ „Mutter, ich muss!
 Und käm' ich aus Wetter und Wogenguss
 wie Uwe, dein Liebling, nicht wieder zu Land —
 wir stehen alle in Gottes Hand.“
 Sie hält ihn, sie bittet, sie weint und fleht,
 dass er nicht, ihr letzter Hort, noch geht:
 „Denk' an mich, deine Mutter! Ich alte Frau —“
 „Ja, Mutter, weisst du denn so genau,
 ob der auf dem Wrack dort, todesmatt,
 nicht auch daheim eine Mutter noch hat?“
 Er springt ins Boot, vier Mann ihm nach,

für solchen Seegang zu wenig, zu schwach;
doch fahren sie los und versuchen ihr Glück.
Dreimal wirft sie die Brandung zurück,
dann sind sie hinüber; bald hoch und steil
saust auf den Kamm, bald wie ein Pfeil
schiesst tief tief ins Wellental der Bug
des tapfern Boots auf seinem Zug,
verfolgt von den Blicken der Bangenden hier;
atemlos spähen sie starr und stier.

Die fünf gelangen zum Wrack und Mast;
noch hängt am Tauwerk oben der Gast.
Harro nun entert die Wanten empor,
holt selbst ihn herunter, der fast erfror.
Doch er lebt, und sie rudern mit ihm zurück —
das Schwerste vom schweren Wagestück.

Sie kommen! Im Boote, von Gischt umblinkt,
erhebt sich Harro am Steuer und winkt;
und ehe der Kiel berührt den Grund,
legt er zum Rufe die Hand an den Mund
und schreit mit markerschütterndem Ton:
Mutter, ich bring' ihn! 's ist Uw c, dein
Sohn.

Julius Wolff.



Mutter und Sohn.

Nun ist die Not geendet,
Frau Mutter, seid getrost,
seht da, was man mir sendet
aus München mit der Post:
Besiegelt, unterschrieben,
ein fertiger Kontrakt!
Kein Tag wird mehr geblieben,
noch heute eingepackt!“

Die Alte hob vom Lager
erstaunt den Arm empor,
ein Aermlein, welk und mager
und zitternd wie ein Rohr;
mit Händen will sie greifen,
was sie nicht lesen kann:
Aus sei das wüste Streifen,
die Ruhe gehe an.

Doch Schreck, nicht Freude spiegelt
ihr Antlitz, totenblass:

„„Dies Blatt ist schwarz gesiegelt,
Kind, was bedeutet das?““
„Welch abergläub'ger Schauer
euch wieder einmal plagt!
Vielleicht war eben Trauer
bei Hof dort angesagt!“

Wie heiss sein Herz vom Hoffen,
sein Kopf vom Planen brennt!
Nun sieht er endlich offen
ein Feld für sein Talent;
was schon sein sel'ger Vater,
dann er umsonst begehrt,
ein grosses Hoftheater,
nun ist's ihm doch beschert!

Und wie sein Glück die greise,
schwerkranke Mutter rührt,
die er auf jeder Reise
getreulich mit sich führt!
Er ist zwar nur ein Mime.
ein leichtes Künstlerblut;
doch was dem Sohn gezieme,
das weiss und übt er gut.

Sie faltet die Hände beide
und spricht, ins Bett verhüllt:
„So wird, bevor ich scheide,
auch mir ein Wunsch erfüllt,
dass ich, den ich schon lange
mir schmerzlich vorenthalt',
den Leib des Herrn empfangen
in beiderlei Gestalt.

Viel Kirchen, gross und kleine,
und christlich alle wohl,
doch meines Glaubens keine
gibt's hier im Land Tirol;
wenn hier mein Stündlein schläge.
so sagt die Nachbarin,
zur Kirchhofsmauer trüge
wie ehrlos man mich hin.

Herr, tu' mir solchen Schaden
an Leib und Seel' nicht an!
Herr, führe mich in Gnaden
lebendig aus Meran!

Bis München lass mich langen
auf meiner Leidensbahn,
und wenn ich heimgegangen.
nimm du dich Fritzens an!“

Der Himmel hört ihr Flehen,
doch währt's noch ein'ge Zeit,
eh' sie von dannen gehen,
und auch der Weg ist weit;
indes flog das Verderben
dem Wanderpaar voraus,
das grosse Völkersterben
im Bayern-Land und -Haus!

Eh' sie die Stadt erreichen,
die alle andern floh'n,
umweht es sie wie Leichen-
geruch von weitem schon.
Man warnt, man rät zu bleiben;
vergebens! Ohne Ruh'
und unaufhaltsam treiben
sie selbst dem Abgrund zu.

Spät abends fuhr der Wagen
ins Isartor herein:
Wie ausgestorben lagen
die hohen Häuserreih'n,
verlassen alle Gassen,
die sonst so lärmend sind;
aus schwarzen Wolkenmassen
blies seufzerschwer der Wind.

Der Sohn hat kaum die Alte
besorgt zu Bett gebracht,
so eilt er in die kalte,
die todesschwang're Nacht;
er kann nicht eher schlafen,
zur Ruh' nicht eher gehn,
bis dass er seinen Hafen,
das Schauspielhaus, geseh'n.

Und als es hoch und helle
im Mondlicht vor ihm stand,
da küsste er die Schwelle,
umschlang der Säulen Rand
und rief, die Händ' erhoben,
durch Tränen vor sich hin:

„Ich danke dir da droben,
dass ich am Ziele bin!“

Er war es. Nachts gekommen,
erkrankt am Morgen drauf,
und abends — fortgenommen:
Gewöhnlicher Verlauf!
An ihres Sohnes Bahre
sass wie ein Bild aus Stein
mit wirrem, weissem Haare
die Alte ganz allein!

Ein Wunder ist's, zu schauen,
wie sich mit voller Kraft
die ärmste aller Frauen
urplötzlich aufgerafft,
wie sie, gestützt am Stabe
und mehr noch am Gebet,
von ihres Einz'gen Grabe
zum Tisch des Herren geht.

Sie lebt noch heutzutage,
wenn das ein Leben heisst:
Ein Leiden ohne Klage,
ein Schatten ohne Geist!
Mag's stürmen oder regnen,
ob's Eis, ob Blüten schneit,
im Kirchhof ihr begegnen
kannst du zu jeder Zeit.

Sie hält in ihrem Schosse
ein welkes Blatt Papier;
das Siegel drauf, das grosse,
das schwarze, zeigt sie dir
und spricht mit Stolz: „Ich sitze
hier nicht als Bettlerin;
da drunten liegt mein Fritze,
der Hofschauspieler, drin!“

Franz von Dingelstedt.



Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauscht und fliegt empor,
ein alter Gaukler tritt hervor,
mit Flitter satzsam ausgestaffiert,
sein ehrlich Antlitz rot beschmiert.

Du alter Mann mit dem weissen Haar,
wie dauerst du mich im Herzen gar,
der du vorm Grabe gaukelnd springst,
damit du vom Pöbel ein Lächeln erzwingst!

Ein Lächeln über ein greises Haar
und über die nahe Totenbahr'!
Dies eines Lebens höchster Preis!
Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greises Hirn ist schwach und alt,
der Liebsten selbst vergisst er bald,
du aber zwängst mit Müh' und Pein
noch eitlen Floskelkram hinein.

Der Greises Arm ist abgespannt,
man sieht nur noch die müde Hand
zum Segen für Kind und Enkel erhöht
und fromm gefaltet zum Gebet;

Doch deine Hand schlägt fort und fort
den tollen Takt zu wüstem Wort,
und all' die Mühe, armer Mann,
damit der Pöbel lachen kann!

Und schmerzt dich auch dein morsch' Gebein
ei was, 's ist längst ja nimmer dein!
Du magst wohl weinen, alter Mann,
wenn nur die Menge lachen kann! —

Der Greis sich in den Lehnstuhl setzt,
ei, wie das seine Glieder letzt.
„Der macht sich's auch bequem, fürwahr!“
so murmelt's spöttisch durch die Schar.

Mit leisem, abgebroch'nem Ton
beginnt er mühsam den Sermon.
„Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!“
so zürnt es strafend ringsumher.

Der Greis lallt nun manch tonlos Wort,
die Stimme bebt, es will nicht fort;
noch ist sein Spruch nicht ganz heraus,
da schweigt er, als ging' sein Atem aus.

Das Glöcklein schellt, der Vorhang sinkt,
wer ahnt's, dass ein Totenglöcklein klingt?
Die Menge trommelt und pfeift dabei,
wer ahnt's, dass ein Leichenlied dies sei?

Der Alte lehnt im Stuhle tot,
doch Leben heuchelt der Schminke Rot,
die auf dem Antlitz, blass und kalt,
wie eine grosse Lüge prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angesicht
wie eine Grabschrift, die da spricht,
dass alles Lug und Trug und Dunst,
sein Leben, Treiben, seine Kunst!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün,
rauscht über sein Grab nicht klagend hin.
Es ist sein ölgetränkter Mond
um Tote zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunstgenossen umstehen den Greis,
und einer spricht zu seinem Preis:
„Heil ihm, denn, traun, ein Held ist der,
der auf dem Schlachtfeld fiel wie er!“

Ein Gauklerdirnlein als Muse gar
legt dann dem Greis ins Silberhaar
den grünpapier'nen Lorbeerkranz,
vom vielen Gebrauch zerknittert ganz

Zwei Männer sind sein Leichenzug,
die sind, den Sarg zu tragen, genug;
und als sie ihn zu Grabe gebracht,
hat niemand geweint und niemand gelacht

Anastasius G



Der Clown.

Gefüllt ist der Zirkus, das wandernde Haus,
Trompeten und Trommeln erschallen daraus.

Sylphide mit flatternder Schleife sich wiegt,
durch feurige Reife der Pony fliegt.

Das Staunen wächst, o berückendes Schau'n!
Doch wo bleibt der Bajazzo, was feiert der Clown?

In klirrender Schellentracht er sich schmiegt
ans Bett eines Weib's, das im Sterben liegt.

Zu Füßen des Lagers am schmalen Rand
lehnt weinend ein Kind im Amorgewand.

„Verlass' mich nicht, Harry, ach bleibe, bleib'!
War dir ja stets ein treues Weib.“

„Ich muss, man begehrt's; hörst die Menge du nicht?
Gott, gehe nicht also mit uns ins Gericht!“

Sie umschlingt ihn krampfhaft, zum andern Mal
ruft's „Harry“ von draussen — ihm bleibt keine Wahl.

Er küsst sie, er reisst sich hinweg mit Macht
und eilt verzweifelt hinaus in die Nacht.

Durch die Zähne knirscht er murmelnd wild:
„Die Trän' aus dem Aug', wo zu lachen es gilt!“

Nie schien der Clown so lustig wie heut,
in der Rennbahn Sprung er und Witze verstreut.

Zum Gelächter, zum Klatschen das Volk er zwingt,
ob ihm selber drüber das Herz auch zerspringt.

Beifall donnert . . . Staub wirbelt auf . . .
Er entflieht der Arena mit hastigem Lauf.

Ans Bett der Sterbenden stürzt er hin —
Erkaltet starrt die Dulderin.

Seine Wang', mit Farben der Lust geschminkt,
auf das bleiche Antlitz der Toten sinkt.

Beim Weibe weint er sich schluchzend aus . . .
Vom Zirkus herüber rauscht dumpf der Applaus.

Heinrich Vierordt.



Mama.

Durchs grün umrankte Fenster blickt
die Sonne ins Gemach.

Grossmutter sitzt und nickt und strickt,
sie nickt den ganzen Tag.

Ihr Haar ward weiss; es grub die Zeit
viel tiefe Furchen ein.

Zu ihren Füßen tändelnd kniet
ihr jüngstes Enkelein.

„Was nickst du denn so immerzu?“
die kleine Unschuld spricht;

„Grossmutter! gar nicht schön bist du!
Dein Haar gefällt mir nicht —

Und überm Auge auf der Stirn
die grosse Falte da!

Es ist Mama viel schöner doch!
Wie schön ist doch Mama!“

Grossmutter sieht den Liebling an:
 „Schönheit vergehet bald!
 Das Älter hat's mir angetan,
 und auch Mama wird alt!“
 „Mama!“ — Des Kindes Aug' umzieht
 ein Hauch von Kummernis —
 „O nein! Mama bleibt immer schön,
 das weiss ich ganz gewiss!“

Karl Siebel.



Das Hexenlied.

(Aus „Lieder und Balladen“, 8. Auflage, G. Grote, Berlin.)

Zu Hersfeld im Kloster der Prior sprach:
 „Der Bruder Medardus ward alt und schwach.
 Ich glaube, sein Stündlein ist heute gekommen —
 geh', Bruder Beicht'ger, hinein zu dem Frommen,
 vernimm das Geständnis von seinen Sünden:
 zwar weiss ich, du wirst nicht viele finden.
 Er dienet dem Kloster heut fünfzig Jahr',
 im Klosterschatten verbleichte sein Haar;
 er hat gefastet, er hat sich kasteit,
 wohl vorbereitet zur Seligkeit,
 er ist der Heiligste von uns allen
 und wird dem Allmächtigen wohlgefallen.“
 Der Beichtiger schlug an Medardus' Tor —
 von innen tönte kein Ruf hervor,
 der Beichtiger trat wohl über die Schwelle
 und schritt hinein in Medardus' Zelle —
 Und Stunde auf Stunde nach Stunde verrann,
 die Mönche schauten sich staunend an:
 „Er, der unsträflich in Worten und Taten,
 was kann Medardus für Sünden verraten?“
 Die Vesporglocke mit dumpfem Schall,
 sie rief zur Kapelle die Mönche all;
 sie beugten die Häupter, sie knieten im Kreise,
 für Bruder Medardus sie beteten leise. —
 Da horch, da von ferne herüberklang
 mit klagender Stimme ein düst'rer Gesang.
 Der Prior hob sich vom Boden empor,
 die Mönche lauschten und neigten das Ohr:
 „Aus Medardus' Zelle der Sang erklingt,
 das ist Medardus, der also singt.“
 Sie lauschten und horchten: „Was mag es sein?
 Das sind nicht Gebete und Litanein,
 das klingt wie sündige, weltliche Worte?“

Und siehe, und siehe, herein in die Pforte
 der Beichtiger kam voll Schrecken und Hast:
 „Wir haben den Teufel im Kloster zu Gast!
 Medardus ist dem Versucher verfallen,
 Medardus ringt in des Satans Krallen!“
 Der Prior setzte die Kerze in Brand,
 die heilig geweihte, und nahm sie zur Hand;
 die Mönche taten alle wie er,
 und hinter dem Prior schritten sie her;
 von Wand und Gewölbe scholl dröhnend wider
 die Klagestimme der singenden Brüder:
 „Vor Sündenfrevel, vor Satans Spott
 bewahr' uns in Gnaden, allmächtiger Gott!“
 Die Zelle war offen — bleich, hager und mager,
 lag Bruder Medardus auf kärglichem Lager,
 die Hände gefaltet in betender Wut,
 die starrenden Augen voll sehnender Glut,
 und von den stammelnden Lippen sprang
 rastlos und ohn' Ende der wilde Gesang.
 Das Lied, das hatte so seltsamen Ton
 wie sehnende Liebe, wie lästernder Hohn,
 als trüge von ferne herüber die Luft
 fremdländischer Blumen bestrickenden Duft.
 Die Mönche, sie schwangen die heiligen Kerzen:
 „Fleuch, Satan, entweiche aus seinem Herzen.“
 Sie schwangen die Kreuze, die heiligen Bilder,
 Medardus' Gesang ward wilder und wilder,
 und tief in die schauernden Seelen drang
 das sündige Lied, das Medardus sang.
 Die Mönche beschlich es wie sehnender Schauer,
 verlorenen Lebens tief nagende Trauer;
 sie dachten an Dinge, die einst sie besessen,
 an Tage der Jugend, die lange vergessen.
 Und mählich, allmählich verstummte der Chor,
 sie schwiegen und lauschten und neigten das Ohr. —
 Der Prior, ein frommer, ein eifriger Greis,
 er stand voller Schrecken und blickte im Kreis;
 zu Bruder Medardus erhob er die Stimme
 und sprach in frommem, in eiferndem Grimme:
 „Darfst du mir verführen die heiligen Brüder?
 So fahre, Verdammter, zur Hölle hernieder!“
 Und siehe, vom Lager Medardus sich hob,
 ein leuchtender Glanz sein Antlitz umwob,
 sein starrendes Aug' in die Ferne blickte,
 als säh' er ein Bild, das tief ihn entzückte;
 er reckte die Arme, er streckte sie weit:
 „Ich höre dich!“ rief er, „ich bin bereit:

Du reines Weib, das sie Hexe genannt,
 du süsser Leib, den sie schändend verbrannt,
 ihr schwellenden Lippen, ihr Augen voll Güte,
 du, spielender Glieder süss quellende Blüte,
 du, liebende Wonne, die einst sich mir bot
 und die ich verachtend verstiess in den Tod,
 nach fünfzig Jahren voll Busse und Pein,
 ich komme, um ewiglich bei dir zu sein!“
 Er reckte die Arme, er streckte die Glieder —
 „Medardus ist tot!“ dumpf sprachen's die Brüder.
 Drei Tage und Nächte mit Busse-Gesang
 die Mönche zogen das Kloster entlang;
 sie lagen drei Nächte auf ihren Knien
 und riefen zu Gott um Gnade für ihn:
 „Ihm, welcher dahinging in Sünde und Schuld,
 erlösender Heiland, vergib ihm in Huld!“ —
 Im einsamen Zimmer beim Kerzenschein,
 der Prior sass mit dem Beicht'ger allein.
 „Nun sage mir an, was Medardus gesprochen,
 die Taten verkünde, die er verbrochen!“
 Ein grosses Kreuz der Beichtiger schlug:
 „Sein heiliges Leben war Lug und Trug;
 du sahst ihn oft, wenn am grauenden Tag
 er betend auf steinernen Fliesen lag,
 du sagtest uns: ‚Werdet ihm gleich, meine Kinder‘,
 erfahre, du segnestest einen Sünder.
 Du sahst ihn, wie er in brünstiger Wonne
 die Augen erhob zu Gottes Madonne;
 nicht war es Maria, der all das galt,
 seinen Busen erfüllt' eine andre Gestalt.
 Sein Antlitz sahst du, das träumende, milde,
 du sahst nicht sein Herz, das gärende, wilde;
 sein Haupt war kalt, und sein Haar war weiss,
 sein Herz von sündigen Gluten heiss. —
 Ich war ein Priester, so sprach er zu mir,
 voll Andacht las ich das heil'ge Brevier,
 ich las es in Aengsten, ich las es in Glut,
 denn jung war mein Leib und heiss mein Blut.
 Die blonden Locken vom Haupt mir flossen
 wie strömendes Gold, das darüber gegossen,
 und als man hineinschnitt die erste Tonsur,
 da war es, als mähte man Frühlingsflur.
 Es war zur Zeit, als im deutschen Land'
 der böse Teufel zur Macht erstand,
 als er die Weiber zur Buhlschaft verführte,
 und als man Hexen zum Brandpfahl schnürte.
 Damals geschah's, ich sass allein,

in tiefer Nacht bei der Lampe Schein,
 da schlug es klopfend an meine Tür:
 „Komm, Priester, heraus, man verlangt nach dir.“
 Die Nacht war schwarz, dumpf heulte der Sturm,
 man führte mich rasch hinaus an den Turm,
 tief unter die Erde, auf gleitenden Stufen —
 mir war es, als würd' ich zur Hölle gerufen.
 Man gab eine Fackel in meine Hand
 und wies mir ein Loch in der steinernen Wand:
 „Zur Hexe, die morgen in Feuers Pein
 ihre Sünden büsst, da geh' du hinein,
 bereite sie betend zu seligem Sterben,
 entreiss' ihre Seele dem ew'gen Verderben!“
 Ich schritt hinein in der Erde Bauch,
 in meiner Kehle stockte der Hauch,
 da kam von drüben ein Rascheln her,
 Geklirr von Ketten und Seufzen schwer,
 und sieh, in der Mauer finsterster Ecke,
 wie ein Tier des Waldes in seinem Verstecke,
 da sah ich ein Weib, gebeugt und gebückt,
 das Haupt an die triefenden Steine gedrückt. —
 Die Fackel heftet ich in den Ring,
 der schwebend herab von der Wölbung hing;
 ich sagte: „Wende zu mir dein Gesicht,
 komm her, meine Schwester, und fürchte dich
 nicht!“

Ich sah, wie ihr Ohr meine Worte trank,
 wie Hand nach Hand ihr vom Antlitz sank;
 sie wandte das Haupt, sie schaute mich an,
 auf ihren Knien kroch sie heran.
 Ihr nackter Arm meine Knie umfing,
 an meinem Antlitz ihr Auge hing,
 ich schaute herab, der Fackel Licht
 umspielte ihr liebliches Angesicht;
 da fühl' ich das Herz so süß mir erwarmen,
 da quoll in die Augen mir heisses Erbarmen.
 meine Lippen verstummten in lautlosem Leide,
 in schweigendem Jammer weinten wir beide.
 Und als meine Tränen sie fließen sah,
 mit bebenden Armen umfing sie mich da,
 ein Schluchzen tief aus dem Busen ihr quoll,
 von stammelnden Lippen ein Flüstern scholl:
 „Du kannst noch weinen, du weinst um mich,
 wie den gütigen Heiland so liebe ich dich!“
 Mich fasste der Schreck ob des sündigen Worts:
 „Gedenke der Stunde, gedenke des Orts,
 in Flammen soll morgen der Leib dir verderben,

durch Busse entliche dem ewigen Sterben!“
 Da sah sie mich an so bange Gesichts:
 „Was soll ich büssen, verbrach ich doch nichts?“
 Meine Eltern sind tot — im Walde allein,
 Grossmutter und ich, wir wohnten zu zwei'n.
 Grossmutter kannte manch heilsames Kraut,
 manch Tränklein hat sie für Kranke gebraut;
 Grossmutter im Feuer verbrannten sie,
 eine Teufelshexe sie nannten sie.
 Ein altes Lied Grossmutter sang,
 ich lern' es ihr ab, weil so süß es klang;
 sie sagte, es käme aus fernen Landen,
 wo Liebeszauber die Menschen verstanden;
 ich sang's und wusste nicht, was es bedeute,
 da griffen sie mich, hartherzige Leute,
 und sperrten mich in den finsternen Turm;
 sie sagen, es sei der höllische Wurm;
 der singe aus mir, zu der Menschen Verderben,
 drum soll ich morgen im Feuer sterben.“ —
 Ihre bebende Lippe berührte mein Ohr,
 ihr Auge mich flehend in Aengsten beschwor,
 ihr Busen drängte an meinen sich.
 „Errette,“ sprach sie, „errette mich!
 So süß ist zu leben, so bitter der Tod,
 und Feuers zu sterben, ist schreckliche Not!
 Kein Wesen hab' ich gekränkt und betrübt,
 keine Sünde getan, keinen Zauber geübt;
 die Herzen der Menschen gleichen den Steinen,
 du aber bist gut, du kannst noch weinen;
 der Wärter schläft, frei ist die Tür,
 komm, lass mich fliehen, entflieh' mit mir!
 Wir gehen leise, man hört uns nicht,
 die Fackel erlischt, uns verrät kein Licht,
 die Turmespforte geht in das Feld,
 niemand uns sieht, niemand uns hält;
 wenn morgen der Schrei der Hähne schallt,
 sind wir schon ferne, im fernen Wald;
 der Wald ist dunkel, der Wald ist dicht,
 ich weiss eine Stätte, sie finden uns nicht;
 ich weiss eine Stelle, ich weiss einen Platz,
 da liegt verborgen ein alter Schatz,
 wir werden suchen, du wirst ihn heben,
 wir ziehen ferne, wir werden leben
 im fernen Lande, du nur mit mir,
 ewig und ewig ich nur mit dir!
 Du hast kein Weib an das Herz noch gedrückt,
 du weisst nicht, wie Weibes Liebe beglückt,

reicher an Liebe sollst du werden,
 als jemals Menschen waren auf Erden —
 Die Sterne wandeln, die Stunden zieh'n,
 es ist Zeit, es ist Zeit, komm, lass uns entflieh'n!
 Ihr heisser Odem wie Sturmwind ging,
 ihr weisser Arm meinen Nacken umfing,
 ihr dunkles Haar, wie Fittich der Nacht,
 umfloss des Leibes herrliche Pracht —
 In meinem Haupte, in meiner Brust
 war schwindelnde Wonne, tödliche Lust;
 ich beugte mich nieder, ich wollte sie küssen —
 da fühl' ich mich schauernd rückwärts gerissen:
 ‚Du küssest die Hexe, du segnest die Schuld,
 du hast keinen Teil mehr an göttlicher Huld!
 Auf meinen Lippen starb das Wort,
 von meinem Herzen stiess ich sie fort,
 Entsetzen jagte mich aus der Kammer —
 da schrie sie mir nach in Verzweiflung und Jammer;
 sie brach zur Erde, sie lag auf den Steinen,
 dumpf hinter mir hört' ich sie schluchzen und
 weinen. —

Medardus schwieg — seine Wange erblich —
 ‚Mein Bruder,‘ sagt' ich, ‚was ängstigt dich?
 Du hast dem Versucher widerstanden
 und machtest des Teufels Künste zu schanden.'
 Doch als ich tröstend ihm solches sprach,
 Gelächter von seinen Lippen brach,
 ein Lachen, so wild und ungestüm,
 als lachte der Teufel selber aus ihm.
 Mit rollenden Augen blickt er mich an,
 er schwieg. — Dann sprach er: ‚Der Tag begann —
 der Himmel brannte in Morgenflammen,
 die Menschen rotteten sich zusammen;
 im Felde draussen, von Scheitern geschichtet,
 stand dunkel und düster der Holzstoss errichtet,
 und aller Augen hingen am Pfahl —
 da stand sie und harrete ihrer Qual.
 Wie taumelnde Vögel, verflattert im Meer,
 so glitten voll Angst ihre Augen umher;
 da trat ich heran mit dem Kruzifix,
 ihr Auge erfasste mich suchenden Blicks,
 und siehe, und siehe, verstohlenerweise
 da neigte ihr Haupt sie, da nickte sie leise,
 und ein Lächeln erstand in dem süssen Gesicht
 wie der scheidenden Sonne verlöschendes Licht. —
 Die lodernde Fackel der Henker schwang,
 ihr lechzendes Aug' in mein Auge sich trank;

die Flamme griff in das dürre Geäst,
 ihre starrenden Augen hielten mich fest;
 die Funken stoben wie prasselnder Staub,
 ihre Lippen erbeben wie sinkendes Laub,
 und plötzlich, und plötzlich vernahm ich ein Klingen,
 vom brennenden Holzstoss begann sie zu singen;
 wie Frühlingsregen, durchrauschend die Nacht,
 so ergriff mich des Liedes süß-selige Macht.
 Mir war's, als trüge herüber die Luft
 fremdländischer Blumen bestrickenden Duft,
 als sprach' eine Stimme zu meinen Ohren
 von seligem Glück, das für ewig verloren.
 Die Flamme ergriff ihren nackten Fuss,
 sie neigte sich scheidend, zu letztem Gruss,
 der schwarze Rauch sie wirbelnd umschwoh,
 ihr klagender Sang aus dem Rauche scholl;
 dumpf brausend die Flamme zum Himmel sprang,
 wie zitternde Glocken ertonte ihr Sang.
 Die Ohren bedeckt ich mit meinen Händen —
 „Das Singen, das Singen, wann wird es enden?“
 Ich wandte mich schauernd, ich floh von dem Ort —
 die klagende Stimme zog mit mir fort,
 wohin ich entfloh, wohin ich entwich,
 der Gesang, der Gesang, er begleitete mich.
 Ob ich schlummernd lag, ob ich betend gewacht,
 zu jeglicher Stunde, bei Tage und Nacht,
 seit jenem Tage die fünfzig Jahr,
 ich höre ihn immer und immerdar! —
 Medardus fuhr auf, wild war sein Gesicht:
 „Ich höre sie wieder — vernimmst du es nicht?
 Den Gang herauf — es kommt durch die Thür —
 sie tritt auf die Schwelle — ist hier, ist hier!“
 Ich warf mich herab zu des Lagers Fusse:
 „Mein Bruder,“ rief ich, „tu Busse, tu Busse,
 der Menschenverderber hält dich gebunden,
 des Weibes Lied hat der Teufel erfunden!“
 Zum Lager zurück ich Medardus zwang,
 aus meinem Arme er los sich rang,
 von seinem Lager er fort mich stieß:
 „Eine Stimme ist's aus dem Paradies!
 Sie ruft mich zum Heil, das ich! frevelnd verlor,
 sie öffnet zur Seligkeit selbst mir das Thor.“
 Und plötzlich die strömende Träne ihm rann,
 und plötzlich Medardus zu singen begann —
 Es war ein Lied, wie ich keines vernahm,
 das jemals aus menschlicher Kehle kam,
 so in klagendem Leid, so in jauchzender Lust —

da fasste Entsetzen mir kalt in die Brust,
mit flüchtendem Fusse schlug ich die Schwelle,
da rief ich euch alle zu seiner Zelle.“ — —
Der Beichtiger schwieg — durch die Fenster brach
der grauende Morgen — der Prior sprach:
„Was Menschengenossen nicht fassen, noch seh'n,
dort oben ist einer, der wird es versteh'n,
er hat gesprochen: ‚Mein ist das Gericht‘ —
geh' beten, mein Bruder, und nichte nicht!“

Ernst von Wildenbruch.



Das Begräbnis.

Auf der Gasse vorm Giebelhaus
drängten sich gaffende Leute,
über den Strom durchs Sturmgebräu
klang das Sterbegeläute.
Es hingen halbmast, wie von Tränen erschlaft,
die Fahnen im Regenschauer,
der alten Hansestadt Kaufmannschaft
trug um Daniel Ovander Trauer.

Zum erstenmal sah ein Werkeltag,
dass auf des Schreibpults Leder
verstaubt und still das Hauptbuch lag,
und müssig am Tintfass die Feder.
Die goldene Brille lag obenauf
in perlgesticktem Futterale,
keine hagere Hand schlug die Seiten auf,
Rast hielt sie zum ersten Male.

Weit offen standen überall
die Türen, die tannenbekränzten,
und droben im verdunkelten Saal
die silbernen Leuchter glänzten.
Im eichenen Sarge schlief immerzu
bei zitterndem Kerzenscheinen
Hans Daniel Ovander in tiefer Ruh,
Bewacht vom Grame der Seinen.

Er hörte nicht da draussen im Flur
der alten Standuhr Schlagen
und nicht mehr, wie durch den Torweg fuhr
zum Speicher Wagen um Wagen.
Die Ballen und Kisten schlugen schwer
gegen die grauen Wände,

das Rufen der Kutscher und Knechte klang her —
er schlief, gefaltet die Hände.

Und man trug ihn, als sich der Tag gewandt,
hinunter die breite Treppe:
über Tannen und Kalmus und weissen Sand
fegte des Bahrtuchs Schleppe.
Und hinter dem Sarge des Vaters schritt
und gab ihm das letzte Geleite
seine Erstgeborne, die schöne Brigitt',
im düsteren Trauerkleide.

Stolz schritt sie und finster. Einmal nur
ihrem Auge die Tränen kamen: —
An der braunen Türe drunten im Flur
fehlte das Schild mit dem Namen.
Ueber Geländer und Tannengewind
griffen tröstende Hände herüber —
aber schweigend schloss Daniel Ovanders Kind
die Lider und schritt vorüber.

Es hielten die Träger sekundenlang
an der Eisentür am Kontore;
es grüssten den Chef zum letzten Gang
die Schreiber und die Faktore.
Dann schwankte der Sarg in den Regen hinaus,
die Stufen schrieten und knarrten;
„Nun geht der Herr aus seinem Haus“
sprachen, die draussen harreten.

Agnes Miegel.



Nächtliche Wanderung.

Der Mond kommt spät, er glotzt mir tief
durchs Unterholz entgegen;
sein Antlitz rot, verstört und schief,
als käm' er von Trunk und Schlägen.

Ich weiss, es wird durch diesen Grund
bei Nacht nicht gern gegangen,
seit sich der alte Vagabund
an jener Kiefer gehangen.

Dort steht sie zackig im fahlen Licht:
Ich meint', ich wär' schon weiter!
Sie sagen, man hätte den toten Wicht
waldaufwärts zum Begleiter;

Er ginge zur Seite schlotternd und blau,
just, wie er sich gegangen;
der Förster sagt's und die Wurzelfrau!
— Ich wollt', er käme gegangen!

Ich weiss nicht, ob er Rede steht
Auf eines Lebendigen Fragen:
Er sollte, so lange er mit mir geht,
von seinen Fahrten mir sagen!

Was ihn für ein Paar in die Welt gesetzt,
was er versucht' und verübte,
wer ihn verlockt, wer ihn gehetzt,
und ob ihn je was liebte.

Von seinem guten und bösen Glück,
von seinem Schweifen und Wandern
in diesem Leben, und nach dem Strick —
Gott gnad' ihm! — noch im andern!

— Die Hunde bellen im Dorf fernab,
die Nacht ist still und öde;
die Toten schlafen ruhig im Grab,
die Toten steh'n nicht Rede.

Hugo Freiherr vom Blomberg.



Ein Brief.

Gedankenlos, mit lässig matter Hand
kramt sie wie ordnend unter altem Tand:
Verblich'ne Bänder und glanzlose Orden
von manchem Ball, farblose Blumen, Borden,
und nun . . . ? Von starrer Seide gar ein Maskenkleid,
des Rock zu kurz, des Leibchen jetzt zu weit.
Ist's denn so lange, dass dies Prachtgewand,
die stolzen Glieder schmückend, sie umspannt,
verrauschten doppelt schnell die hellen Zeiten,
dass jetzt sie mühsam aus dem Düster schreiten
und sie begrüßen dumpf und duftig-schwül,
gleich Schläfern, halberwacht auf weichem Pfühl?

Fast teilnahmslos bewegt sie nur das Haupt
und schaut ins Leere lange, wie beraubt
des Rückgedenkens . . . mahnt aus fernen Tagen
auch all das Zeug mit ungewissen Fragen.
„Dahinter liegt so vieles wie ein Traum!“
so spricht sie ruhig, rührt die Lippen kaum,

doch blähen zaghaft-langsam sich die Nüstern;
 sie saugt den Duft ein, wie nach Küssen lüstern,
 und schaut und sucht, woher die Welle schwebt,
 der Wohlgeruch, der ihr entgegenweht . . .
 Mit einemmal, wie sie das Kleid berührt,
 mit Aug' und Fingern tastend es durchspürt,
 hört sie ein hohles Rascheln, Knistern, Krachen;
 sie sucht . . . und flüstert dann mit kühlem Lachen:
 „Ei sieh . . . ! Da in der Tasche steckt ein Brief,
 verschlossen noch . . . die Lettern kraus und schief,
 doch deutlich ist mein Name da zu lesen.
 Steckt' ich ihn ein...? Vergass...? Ist's so gewesen...?
 Gewiss . . . ! Ich war doch nur ein einzig' Mal
 in diesem Kleid auf einem Maskenball.
 Ah...!! Aus dem Briefe... weht die schwüle Luft...!
 Wer gab ihn damals mir...?! Maiglöckchenduft...??

Fastnachtende 189 .

Loge rechts 6.

„Du bist nicht schön — doch wie mit Zauberkraft
 treibt mich zu dir die herbste Leidenschaft;
 kein Wimperzucken hat es dir gestanden,
 wenn oftmals wir im Lärm der Welt uns fanden.
 O, spotte nicht, weil dieser erste Brief
 auf einem Ball von Schmerzen spricht, die tief —
 wenn du nicht ehrlich bist, unheilbar sind!
 Hab' nur Geduld, ich bin kein greinend Kind,
 und du vermagst es, ernst und klug zu denken,
 hör' auf dies Wort, denn es ist frei von Ränken! —
 Was mir in Herz und Hirn unrastend bohrt,
 nimm nicht als Fastnachtsscherz an diesem Ort.
 Du bist nicht froh — aus deinen Zügen spricht
 oft eine Trauer, die den Mut zerbricht:
 Ob deiner Starrheit stumm dich anzuklagen,
 um deiner Schwermut dunklen Born zu fragen.
 Doch Zorn erfasst mich immer, wenn du lachst,
 gleich andern Weibern öde Possen machst.
 Du bist nicht jung — und es umweht dich kalt,
 oft, wenn du rückwärts schaust, wirst jäh du alt.
 Ich würde zweifeln, sprächst du mir von Liebe;
 ich würd' vergehen, wenn ich bei dir bliebe
 und du nie sagtest, dass du mich nur liebst,
 dass kein Atom von dir du andern gibst.
 Du bist nicht gut! — Doch nicht das, was du bist,
 das, was vielleicht in dir gestorben ist,
 das ist es, was ich hören will und schauen,
 das macht mich krank vor sehnsuchtsvollem Grauen.

Die Seele will ich, der die Macht entstammt,
dass sie geheimnisvolles Leid entflammt,
das Mitleid! — das mich drängt, dich zu umfassen
und nimmermehr aus meinem Arm zu lassen,
mit dir zu flüchten in ein fernes Land,
mit dir zu sterben fremd und unbekannt.

Werd' nur nicht müde dieses Bleigekritzels
inmitten all des Weihrauchs, des Gewitzels
der alten und der knabenhaften Gecken; —
wie findest Lust du, solchen Kram zu necken?
Erbarme dich! Erkenn' den Herzensklang,
der zu dir ruft, so wahrheitsvoll, so bang!
In jener Loge wart' ich fiebernd dein,
es braucht ein „Ja“ nur oder nur ein „Nein“ —
die Maske, die dir schnell das Blatt wird reichen,
sie harret nicht auf Antwort oder Zeichen.
Die Larve schützt — poch' an die Logentür,
nimm meinen Arm, wir schreiten für und für. —
Doch kommst du nicht, so reise ich allein,
und nichts gemahnet je dich an mein Sein;
ich will für alle, alle Zeit dich meiden.
Dein müdes Herz sei stets bewahrt von Leiden,
wie ich sie schweigend bis zur Stunde litt . . .
Ob von mir — oder zu mir führt dein Schritt?!

.
Denk' nicht an Wahnsinn, glaube an den Zug,
der stärker ist als Satzung — Menschentrug,
und sage dir: Er suchet meine Seele! —
O, komm mit mir, dass ich den Weg nicht fehle,
ich baue weltfern dir ein Heimathaus,
unseliges Weib! O komm und ruhe aus — —!“
.

So schloss der Brief, sie aber sann und sann:
„Maiglöckchenduft . . . ? Wer war der Mann?“
.

Ada Christen.





HEITERE VORTRÄGE.

Seelenbündnis.

Ich öffne zögernd ihren Brief.
Der kleine Brief, was tut er kund?
Vielleicht nimmt es Mathilde schief,
dass ich sie lieb' aus Herzensgrund.
Vielleicht hat sie mein Fleh'n erhört,
vielleicht ist all mein Glück zerstört?
Ich seufzte tief,
bevor mein Blick das Blatt durchlief. —

Sie schreibt: „Wir wollen Freunde sein
wie Goethe und die Frau von Stein!“
Da ruf' ich jubelnd: Frisch voran!
Dem Glück will ich entgegenzieh'n.
Im Flug' trägt mich die Pferdebahn
Zu meiner Göttin Tempel hin.
„Komm an mein Herz, du süßes Glück!“
ruf' ich ihr zu. Sie weicht zurück
und staunt mich an:
„Wie könnt Ihr mir so stürmisch nah'n?
Wir wollen doch nur Freunde sein
wie Goethe und die Frau von Stein!“
Und nun erzählt sie mir genau,
was sie gelernt im Pensionat
vom Seelenbündnis jener Frau
mit Goethe, dem Geheimen Rat.
Wie tadellos und einwandfrei
der zarte Bund gewesen sei. —
„Mathilde, schau,
was du da sagst, ist mir zu blau,
So wird es nicht gewesen sein,
denn Goethe, der war nicht von Stein!“
Da widersprach sie hochgemut,
so ging die Rede hin und her.

An Worten gab es eine Flut,
 ein weites, sturmbewegtes Meer.
 Es schwoll die Flut, es wuchs der Zank,
 bis blutig flammend die Sonne sank . . .
 Und kurz und gut:
 Dann küssten wir uns in Liebesglut
 so ganz allein im Kämmerlein
 wie Goethe und die Frau von Stein.

Josef Willomitzer.



Hundekur.

Früh war ich aufgewacht verdross'nen Muts;
 vom ganzen Tag verhiess ich mir nichts Guts.
 Mit Knurren fiel zuerst mein Weib ich an,
 dann kam die Magd und dann die Kinder dran.
 So ward ein Stündchen um und um gebellt,
 und endlich trollt ich bissig mich ins Feld.
 An einem Bauernhaus stapft' ich vorbei.
 Ei, guter Tiras, welch ein wüst Geschrei!
 Ich kam doch oft daher auf diesen Wegen:
 mit Wedeln sprang der Hund mir sonst entgegen,
 liess sich behaglich kraun die zott'ge Mähne.
 Heut aber knurrt er muffig, fletscht die Zähne.
 Und alles Ernstes, wenig fehlte nur,
 dass schnappend er mir in die Wade fuhr.
 Der Bauer schimpft zurück das grobe Tier
 und sprach, sich knapp entschuldigend, zu mir:
 „Der kommt nun, merk ich, auch zum Schinder bald.
 Er ist seit kurzem so. Das Biest wird alt.“
 Ich grüsste dankend, schritt nun hast'ger aus
 und trollte neu verärgert mich nach Haus.
 Ich murrte weiter, Stimmung Grau in Grau,
 fast ängstlich aber sprach die arme Frau:
 „Du bist seit kurzem so. Was hast du nur?“ —
 Ein Schreck, der seltsam mir zum Herzen fuhr;
 und heimlich dräuend eine Stimme schallt
 von seitwärts mir ins Ohr: „Das Biest wird alt.“
 Und jählings ward verwandelt mir der Sinn:
 Gott Lob und Dank, dass ich so jung noch bin!
 Mit sechzig mag man knurren gut und gern:
 ich aber bin den Fünfzigern noch fern! —
 Ich küsste meine Frau, ich lachte heiter.
 An diesem Tage quält ich sie nicht weiter.

Hans Hoffmann.



Die Brautwerbung.

- O Mutter, der Hans sieht mich immer an,
wie nach dem Lot der Zimmermann!
„Sieht er dich an, so sieh du fort!
Der Hans ist der Schlimmste im ganzen Ort!“ —
O nein, der Schlimmste ist er nicht;
er hat ein gar zu gut Gesicht! —
„Das Gesicht ist gut bei manchem Mann:
man sieht ihm den Schelm nicht immer an!“
O Mutter, wie argwöhnisch du bist!
Der Hans sieht aus, gerade wie er ist! —
„Das merkst du wohl, wenn er dir winkt.
Sei still von dem Hans; man sagt: er trinkt!“ —
Ja, Wasser vom Brunnen jeden Tag,
weil in den Krug er nicht gehen mag!
„Er kommt hier trinken, wenn du zu Haus;
kommt wieder er her: ich jag' ihn hinaus.“ —
O Mutter, hättest du das eher getan!
Jetzt will ich den Hans nun schon zum Mann! —
„Nun schweig von dem Hans mir endlich still!
Jetzt will sie ihn schon, eh' er selber will!“
O nein, liebe Mutter, er hört uns zu,
hier steht er; mein Hans, nun rede du! —
— „„Frau Mutter, ich komme, von Herzen zu frein,
die Schönste im Dorf muss meine sein!““
„Hoho! Er fällt mit der Tür ins Haus!
Sonst schickt man doch einen Werber voraus!“ —
„„Frau Mutter, verzeiht, ich komm selber her,
weil hier keinem andern zu trauen wär!““ —
„Nun denkt er wohl, ich geb sie ihm gleich.
weil er wohlhåbig ist und reich?“ —
„„Nun, Reichtum wird kein Fehler sein?
Ich mh' mich und plag' mich und nehm' was ein.““
„Heiraten, mein Sohn, ist nichts Gering's;
ich muss mich erkundigen rechts und links.“ —
„„Frau Mutter, wollt ihr erst andre fragen,
so wird euch jeder was andres sagen!““ —
„Ich sag' noch nicht ja, ich sag' noch nicht nein:
acht Tage müsst ihr geduldig sein!“ —
„„Acht Tage, Frau Mutter, ist lange Zeit
für einen wie mich, der von Herzen freit.““
„Was wollt ihr? Ich musst ein ganzes Jahr
drauf passen, eh' alles richtig war!“ —
„„Doch hier ist's richtig! Frau Mutter, schlagt ein:
lasst uns ein richtiges Brautpaar sein!““ —

„Er denkt wohl, er setzt es durch mit Gewalt,
mit Gewalt kriegt er nichts, das sag' ich ihm bald!“

Hans, Hans, lieber Hans, gib ihr einen Kuss,
so wirst du sehn, dass sie ja sagen muss! —

Mit Herzen und Küssen lasst mich sein,
sonst werd' ich Leute zusammenschrei'n!“

„Schreit alles zusammen; ich küss euch doch!
Ihr seid so hübsch wie die Tochter noch!“ —

Hans, lassen wir nur mit Küssen nicht nach!
Sie wird schon still, sie ergibt sich gemach!

„So habt euch denn! dass Gott erbarm,
ist das eine Liebe, die macht einem warm!“

August Kopisch.



Herrschaftswechsel.

Gestern hab' ich meinem Lieb gekündigt.
Lang' schon war der einst so traute Umgang
lau, ja unerträglich lau geworden.
Und so macht' ich froh fast dem ein Ende.

Ihr auch schien die Kündigung erfreulich,
denn sie lachte, als ich damit vortrat,
lacht' und blieb den ganzen Abend heiter;
schrieb mir auch — auf Wunsch — ein „Abgangszeugnis“,
worin sie mein liebevoll Betragen,
meinen Fleiss (doch wohl im Küssen?) rühmte
und mich flink, anständig, eifrig nannte —
nicht vergessend, üblich-gute Wünsche
für mein Weiterkommen beizufügen . . .

Mit dem Zeugnis — dessen war ich sicher —
musst' ich leicht 'ne andre „Herrschaft“ finden,
und getrost macht' ich mit dem Papier mich
heute früh gleich auf die Stellungsuche.
Ach — wie sehr sollt' ich enttäuscht doch werden!

Ueberall zwar bei den hübschen Mädchen
(denn bei hässlichen versucht' ich's gar nicht)
ward ich gut, ja freundlich aufgenommen.
Aber gleich die erste, die mein Zeugnis
ansah, frug: „Wo steht denn treu und ehrlich?“
Sieh' — da fanden sich die Worte nirgends!
Ganz umsonst war mein verleg'nes Stammeln
von „Versehen“ — „wahrhaft unbegreiflich“ —
kühl bedauernd wies man mir die Türe.
Und genau so ging's bei weitem Sechsen! —

O die Listige! — Nun sah ich's klärlich:
wissentlich, den Weg mir zu verlegen,
unterschlug sie die gewicht'gen Worte!
Und die List gelang. Was blieb mir übrig,
als zu ihr zu gehn und sie zu bitten,
das noch Fehlende hinzuzufügen.

„Kann ich das?“ versetzte sie sehr ernsthaft.
„Und entspräch' solch Zeugnis dann der Wahrheit?
Hast du schon vergessen, wie du ehemals
dich mit Irmgard, dann mit Hilda, Lisbeth,
jüngst erst mit der Fremden hast benommen?
War das treu — ich frag' dich — war das ehrlich? —
Nein, ich kann's nicht, und ich will's nicht schreiben.“

Notgedrungen legt' ich mich aufs Bitten
und versprach auch, Ehrlichkeit und Treue
künftighin gewissenhaft zu halten.
Und ich bat und bat, bis die Gestrenge
endlich willig meinem Wunsch sich zeigte.
Doch, da sprach sie plötzlich: „Willst du wirklich
treu und ehrlich sein vom heut'gen Tage?
Gut! So darfst du auch nicht von mir gehen . . .
Andernteils bin ich alsdann erbötig,
wiedrum dich bei mir aufzunehmen,
obgleich du — bedenk's — nicht ich gekündigt.“

Glaubt man's wohl, dass ich nach diesen schnöden
Worten wirklich mich dazu verstanden?
Nein, man glaubt es nicht. Und doch geschah es!
Und ich bin heut' in der alten Stellung. —
Schliesslich hat ein Wechsel auch sein Schlimmes . . .

Georg Büttcher.



Der Tod des Huber-Mathes.

Nun lag er schon die dritte lange Nacht
und hatte noch das Sterben nicht vollbracht.
Die Mannleut' und die Weiber auf der Hube,
sie meinten alle: „Der fährt schlimm zur Grube
und war doch sonst ein gottergeb'ner Mann —
Jetzt kommt ihn gar so hart das Sterben an!“

Sie beteten und sangen um die Wette,
der Mathes wand und krümmte sich im Bette;
drei Höfe weit erscholl der Lärm der Frommen,
und Mathes hatte nicht Reissaus genommen!

Was Stärkere als er nicht mehr ertragen,
das schien beim Mathes völlig zu versagen;
drum lag er schon die dritte lange Nacht
und hatte noch das Sterben nicht vollbracht!

Die Nachbarn fingen an, sich zu verlaufen —
was sollten sie sich mit dem Herrgott raufen!
Wahrscheinlich war der Huber im geheimen
ein grosser Sünder — ja, so wird sich's reimen! —
und darf sich nun trotz ihrer Litaneien
nicht einer milden Sterbestund' erfreuen.

Die frommen Nachbarn waren kaum vor'm Tor,
da richtete der Mathes sich empor.
Er rief und blickte starr dabei um sich:
„Weib, komm herzu — noch mehr! — Jetzt sterbe ich!“
Die Bäu'rin wischte seufzend ihr Gesicht
und trat zu ihm: „Mann geh' — du wirst doch nicht —!“

Doch als sie kaum an seiner Seite stand,
erhob der Huber-Mathes jäh die Hand
und hieb damit — ach Gott, das war im Nu! —
und hieb damit so laut und herzhafte zu,
dass sich die Bäu'rin nicht zurechte fand
und schreiend taumelte bis an die Wand . . .

Er aber war, als ob ihm wohl geschehe:
„Die schönste Stund' in dreissigjäh'ger Ehe!
Warst du ein Luder! Na — behüt' dich Gott!“
Er sank erschöpft ins Kissen und war tot.

Josef Schicht.



Der Vogel Storrebein.

Nein, nein, Herr Vogel Storrebein,
ich mach' nicht auf, es kann nicht sein!
Verschont uns endlich, denn wir haben
genug bereits von euern Gaben;
die Zeit ist schwer, knapp ist das Brot,
fast leiden wir schon selber Not!

Da schnarrt der Vogel Storrebein:
Was ihr da sagt, das ist nicht fein.
Ich bring' bloss eine Ansichtssendung;
habt ihr für diese nicht Verwendung,
so nehm' ich das gelung'ne Stück
ganz ohne weiter's gern zurück!

Voll Neugier öffnet ihm die Frau —
und aus des Kindes Augen blau
geht ihr ins Herz ein froher Schimmer:
Ei, schön Willkomm', dich lass ich nimmer!
Herr Storrebein, der dieses sah,
der schnarrte nur: „ich wusst' es ja!“

Josef Willomitzer.



Ung'schickt.

Der Miedl, der is g'storben ihr Mann,
jetzt tröst i s' halt, so guat i kann;
denn 's Unglück muss ma' christli' tragen.
„Ja,“ sagt s', „i wollt ja gar nix sagen
vom Sterben, wenn er nur nit gar
aa no' so ung'schickt g'storben waar.

Jetzt wer' i neunavierzge bald,
zum Wiederheiraten is z' alt,
zum Wittibsein da bin i z' jung,
und wegen dem is 's halt so dumm.
Drum reut er mi' soviel, der Mann!
Wie ma' so ung'schickt sterben kann!“

Karl Stieler.



Pygmalion.

Es war einmal ein Hagestolz,
der hiess Pygmalion;
er machte manches Bild von Holz,
von Marmor und von Ton.

Und dieses war sein Zeitvertreib
und alle seine Lust.
Kein junges, schönes, sanftes Weib
erwärmte seine Brust.

Denn er war klug und fürchtet' sehr
der Hörner schwer Gewicht;
denn schon seit vielen Jahren her
traut man den Weibern nicht.

Doch es sei einer noch so wild,
gern wird er Mädchen sehn;
drum macht er sich gar manches Bild
von Mädchen jung und schön.

Einst hatt' er sich ein Bild gemacht,
es staunte, wer es sah;
es stand in aller Schönheit Pracht
ein junges Mädchen da.

Sie schien belebt, und weich, und warm.
war nur von kaltem Stein;
die hohe Brust, der weisse Arm
lud zur Umarmung ein.

Das Auge war empor gewandt,
halb auf zum Kuss der Mund.
Er sah das Werk von seiner Hand,
und Amor schoss ihn wund.

Er war von Liebe ganz erfüllt,
und, was die Liebe tut!
er geht, umarmt das kalte Bild,
umarmet es mit Glut.

Da trat ein guter Freund herein
und sah dem Narren zu,
sprach: „Du umarmest harten Stein,
o welch ein Tor bist du!

Ich kauft ein schönes Mädchen mir,
willst du, ich geb' dir sie?
Und sie gefällt gewisslich dir
weit besser als wie die.

Sag', ob du es zufrieden bist —!“
Er sah es nun wohl ein,
ein Mädchen, das lebendig ist,
sei besser als von Stein.

Er spricht zu seinem Freunde, ja.
Der geht und holt sie her;
er glühte schon, eh' er sie sah,
jetzt glüht er zweimal mehr.

Er atmet tief, sein Herze schlug,
er eilt, und ohne Trau
nimmt er — man ist nicht immer klug,
nimmt er sie sich zur Frau.

Flieht, Freunde, ja die Liebe nicht,
denn niemand flieht ihr Reich:
Und wenn euch Amor einmal krieget,
dann ist es aus mit euch.

Wer wild ist, alle Mädchen flieht,
sich unempfindlich glaubt,
dem ist, wenn er ein Mädchen sieht,
das Herze gleich geraubt.

Drum seht oft Mädchen, küsset sie
und liebt sie auch wohl gar,
gewöhnnt euch dran und werdet nie
ein Tor, wie jener war.

Nun, lieben Freunde, merkt euch dies
und folget mir genau;
sonst straft euch Amor ganz gewiss
und gibt euch eine Frau.

Goethe



Kusshunger.

Ein messenger boy kommt ventre à terre
vor meine Veranda gefegt,
springt ab und hat ein kleines Billett
in meine Hand gelegt.

„Bye, bye!“ der Bengel jagt wieder fort,
und ich beschaue den Brief.
Von Abbie! — Nanu? Die schreibt doch nur,
wenn ein wirklich zwingend' Motiv.

„Kommst du nikt gleik, ick schiessen mir dot.“
So lese ich konsterniert —
„Ein Cab! Ein Cab“, sonst mordet sie sich —
das Mädcl ist exaltiert.

Mein Cab rast durch die City hin
zur vierzigsten Strasse hinaus.
„Stop!“ brüll' ich. „Two dollars, Sir.“ „Yes all right!“
Ich springe flugs in das Haus.

Ich eile hastig von Raum zu Raum —
im sitting-room liegt sie vergnügt
auf einen Schaukelstuhl hingehaucht,
der neckisch wackelt und wiegt.

Die Linke hält ihre goldene Uhr,
die Rechte — ich bin erblasst —
die Rechte hat — mit gespanntem Hahn —
einen kleinen Revolver umfaßt.

„My sweet heart, what is the matter with you?“
Sie blickt auf die Uhr und — lacht:
„Eight minutes — famos! Nur sswei dassu,
Dann hätt' ick mir umgebracht.“

„Warum denn aber um Himmels Will'n?“
„O nix — ick sehen dir muss!
I love you, my boy, with all my heart!
Ick hatte so Hunger auf Kuss!“ —

Johannes Cotta.



Der kluge Hund.

Im Worzner Ratsgeller treiwen de Herrn
ihren Spass mit'n Gastwertsbudel gern:
där gann abordiern und Schildwach' stehn
un uff zwee Beenen dorch's Zimmer gehn,
holt jeden d'n Hut un de Gummischuh
un macht'n de Diere uff un zu —
„Nee,“ sagt d'r eene, „alle bonnehr!
dän Gerlichen is ooch nischt ze schwer.“
„Där,“ meent ä zweeter, „där teischt sich nie —
's is wärklich ä hellisch kluges Vieh!“
„Ja,“ ruft ä dritter, „dän macht nischt ärre:
där Hund is gescheiter wie sei Härre!“
Da spricht d'r Bergemeester d'r Stadt:
„So änn Hund — haw ich ooch emal gehatt!“

Georg Böttcher.



Die Hummel.

(Aus »Gedichte«. Verlag Alb. Langen.)

Die Sonne' drückt die Sommerwolken,
die sie bedeckten, sanft zurück
und sendet in den wald'gen Abhang
den vollen gluterfüllten Blick.

Sogleich mit wunderbarer Schnelle
belebt sich alles in dem Hang,
und Finken, Meisen, Drosseln jubeln
in Zweigen Lieb- und Lobgesang.

Die Turteltauben gurren Wonno,
der Kuckuck ruft und prophezeit,
und in dem Gras die kleine Grille
zirpt trauliche Gemütlichkeit.

Die bunte Fliege surrt vergnüglich,
die Mücke tanzt und singt dabei,
am wilden Rosenstrauch die Biene
summt: wie es ihr so wohlige sei.

Doch plötzlich durch den hellen Jubel
schießt eine Hummel mit Gebrumm:
Recht ungeschlacht ist all ihr Wesen,
und barsch und rauh klingt ihr Gesumm.

Sie sucht nach allen süßen Blüten
am sonnig blumenreichen Ort,
besucht den Kelch der Glockenblume
und hängt sich ein und brummelt fort.

Da fragte ich die Hypochondrin:
„Was ist's, das dich so gallig stimmt?
Du brummst sogar im Augenblicke,
da sich dein Mäulchen Honig nimmt!“ —

„Ich brumme . . .?“ sprach verdutzt die Dicke,
„du irrst! Ich jauchze, was ich kann!
Und klingt dir's nicht wie helle Freude,
so liegt's an meinem Bassorgan.“

Auch mir ward der Humor gegeben!
Die Ausdrucksmittel sind es nur,
die bei den Leuten sehr verschieden: —
Ich jauchze eben in F-Dur!“

Alois Wohlmuth.



Der Witwer.

Einst lebt' in seinem Dörfchen arm,
doch frisch und flink und sonder Harm,
Hans, Namens Ohnesorgen.
Kaum hatt' er von der Hand ins Maul;
doch diese Hand war nimmer faul
zum Abende vom Morgen;
drum fand er ohne viel Gebet,
was in der vierten Bitte steht.

Nicht lange blieb das Bett ihm leer;
er nahm ein Weib, so flink wie er.
Nun ging's durch zwei Paar Händel!
Er hatte eig'nen Herd, dazu
bald eine schöne bunte Kuh;

sein Glück schien sonder Ende:
denn ihn erfreuten Weib und Rind
durch manches Kalb, durch manches Kind.

Doch kurz nur stund sein Wohlfahrtsbau.
Es starb die flinke junge Frau
im dritten Wochenbette.
Ein harter Schlag kam stracks hinzu,
er fand die schöne bunte Kuh
erstickt im eig'nen Fette.
Das war dem Armen doch zu viel!
Er wusste seines Grams kein Ziel.

Da sass er auf der Ofenbank,
mit Gott und Welt und sich im Zank,
und greinte bitt're Zähren,
je zwei um zwei: für Seelenruh'
der flinken Frau, der bunten Kuh. —
Die Nachbarn alle wehren
mit Trost und Rat der Traurigkeit.
Umsonst! Sie blieb so lang wie breit.

Jetzt sprach der Schulze Martin: „Freund,
nur nicht verzagt, nur nicht gegreint!
Wenn Gott nahm, nimm du wieder!
Ich wüsst' ein hübsches Rundgesicht.
Ei sieh! Dort geht sie, irr' ich nicht,
im roten Sonntagsmieder.
Du kennst doch Muhme Greten? Sprich!
Die wär 'ja wohl ein Trost für dich.“

Hans seufzte still. Da nahm das Wort
der Ludimoderator Kort:
„Das Grab ist allen erblich,
was sein muss, nun, das muss, Freund Hans,
sei's Mann und Frau, sei's Kuh und Gans.
Wir alle sind ja sterblich!
Doch, weisst du was? Mein Hannel ist
schon mannbar über Jahresfrist.“

Doch Witwer Hans schwieg immer noch,
er seufzte, greinte fort; und doch
umdrängten ihn die Wichte.
Der eine hatt' ein Schwesterlein,
der zweit' ein Mündel zu verfrei'n,
der dritte seine Nichte;
dann Enkel, Pate, Schwägerin;
es war wie Jahrmarkt rings um ihn.

Nun kam auch noch der Bader Tropf,
 rasierte Witwerbart und Kopf,
 und sprach: „Freund, braucht bei Zeiten!
 Ich hätte was, das hilft geschwind;
 es ist mit mir Geschwisterkind
 und heisst — Susanne Veiten.
 Sie dient bei mir ums Brot statt Lohn,
 ein braves Mensch! Rasiert auch schon!“

Da ward Hans endlich wild. Er sprang
 empor von seiner Ofenbank
 und rief: „Ihr sollt euch schämen!
 Mir starb die Frau, und — seid ihr toll? —
 ist kaum ins Grab hinein: so soll
 ich schon zehn andre nehmen?
 Mir starb die Kuh: doch gebet ihr
 mir auch nicht einen Schwanz dafür!“

Karl Friedrich Kretschmann
 (1738—18??)



Im Dialekt.

Es ist um Sonnwendzeit; auf allen Wiesen
 steht noch der erste hohe Blumenflor;
 die Glocken lugen aus dem Gras hervor,
 die Heckenrosen überm Wege spriessen,
 und fröhlich zieht die Herde mit Geläut
 zur Alm in blaue, stumme Einsamkeit.
 Das ist die Wanderzeit in Bergeshöh',
 und tagelang zog ich dahin im Walde
 durchs Felsgestein und durch die duft'ge Halde
 und lagerte am klaren Alpanse.
 Am Berghang aber, unterm Felsenkahr,
 da lagen traut die braunen, kleinen Hütten,
 und wenn ich abends müd' vom Wandern war,
 bin ich so gern durch ihre Tür geschritten.
 Es sass am Herd die blonde Sennerin;
 ich aber setzte mich daneben hin;
 auf ihre Wangen fiel der Feuerschein,
 das knisterte so leis; hell klang darein
 ihr Silberlachen, wenn ich dann sie neckte
 und Alpenrosen ihr ans Mieder steckte.
 Bald schien von allen Bergen in der Rund'
 mir der der schönste, wo ihr Hüttlein stund.
 So schien zur Forschung keiner sich zu eignen;
 ich mass den Weg und prüfte das Gestein,
 und schliesslich trat ich in die Hütte ein . . .
 Ich war verliebt — das war nicht mehr zu leugnen.

Und was Poeten, die verliebt sind, tun,
 das weiss man. Ach, es liess mich nimmer ruh'n!
 Fast jeden Tag bracht' ich ihr ein Gedicht
 und las es vor, voll Pathos das Gesicht,
 wo ich „Elisabeth“ mein Lisei nannte
 und Tropen brauchte, die sie nie erkannte.
 Im Anfang sass sie ganz verdutzt zur Stelle,
 dann warf sie ihren Goldzopf ins Genick
 und lachte schallend — niemals klang Kritik
 so überzeugend mir und silberhelle.

Stumm ging ich weg — dann kam's mir wie ein Licht —
 (man sagt ja, dass die Liebe findig macht),
 drum dacht' ich: Fort mit dieser Tropenpracht!
 Sprich doch zu ihr, so, wie sie selber spricht!
 Da stell' ich in den Stall den Pegasus,
 noch angeschrirrt à la Virgilius,
 und fing mir flugs in meinem Herzeleide
 ein schmuckes Bauernrösslein von der Weide.
 Mit einem Juhschrei hab' ich's angetrieben
 und 's erste Lied — im Dialekt geschrieben. —
 Als ich zur Alm kam und vom steilen Grat
 ins Felskahr stieg, den alten kühnen Pfad,
 da stand die Sennerin im Wiesengrunde
 und jauchzt' empor, die Hand am roten Munde.
 Und wieder trat ich in die Hütte ein;
 mir war zu Sinn, als wär' sie doppelt mein;
 dies russ'ge Dach und dies Gerät, das blank,
 dazu das Mägdlein, das gelockte, schlank,
 der Hausaltar mit den geweihten Zweigen . . .
 als wär' dies Leben nun erst ganz mein eigen.
 Durch das Gebälk floss feines Sonnenlicht,
 am Herde lehnend horcht auf mein Gedicht
 die blonde Sennin — mir erschien es schlecht,
 sie aber jauchzte: „Jetzt, ja, jetzt ist's recht!“
 Das war die Mundart, die ihr Herz gewohnt,
 und in der Mundart ward ich auch belohnt.
 Um meine Schulter schlang sie ihren Arm —
 das war ein Kuss, so herzlich und so warm,
 wie Walderdbeeren hat der Kuss geschmeckt:
 Ich spür' ihn noch. — So lernt man Dialekt!

Karl Stieler.



's Marterl.

Im Mühlbachgraben bei dem Wehr —
 a Marterl steht daneb'n —

da hat mir — funfzehn Jahr' is 's her —
die Lies' ihr Jawort geb'n.

I war verliabt bis über d' Ohr'n
und glückli wie a Narr . . .
Wie's aber dann mei Weib is wor'n,
war's mit mein Frieden gar. —

Das Marterl, das steht heut' no dort,
verwischt von Reg'n und Schnee;
kein Mensch weiss, wer am selbig'n Ort
verunglückt is voreh.

Mir aber, wann i 's Marterl schau,
gibt's allemal an Riss,
denn i, i weiss jetzt ganz genau,
wer dort verunglückt is . . . !

Otto Sommerstorff.



Treue!?

Am rauschenden Nordseestrände
da ward die Bekanntschaft gemacht;
da haben die beiden im Sande
geplaudert, gescherzt und gelacht.
Sie sprachen von allem auf Erden
und — von der Sonne Licht,
sie sprachen von ihrer Liebe,
doch von der — Ehe — nicht.
Erst in der Abschiedsstunde,
da hat sie's ihm erzählt
voll Mut zum erstenmale:
sie sei — bereits vermählt.
Da küsst er sie so innig
nach alter Minne Brauch
und flüstert unbefangen:
„Mein Schatz, ich bin es auch!“ —

L. Marco.



Ein Idyll.

Sie fuhren zusammen im warmen Coupé —
es war eine mollige Reise —;
es flogen die Felder . . . Im ersten Schnee
lag rings die Welt, die weisse . . .

Er spann ein Gerede ziemlich verworr'n
vom Wetter und Sommer im Bade —

sie warf in den Schoss ihren Engelhorn
und knabberte Lindt-Schokolade.

Er sprach poetisch vom wehenden Rauch
und wie die Zeiten brausen —
sie hatte 'ne Tante, die „dichtete auch“
und wohnte in Sangerhausen.

Und als die Sonne im Westen verschwamm,
da pries er's in köstlichen Worten —
sie hatte 'nen Vetter in Heiligendamm,
der beinahe Maler geworden.

Und als er vom Fahren ins Weite sprach,
wie nickte am Hütchen die Feder!
Sie hatte 'nen Onkel in Offenbach,
der reiste seit Jahren in Leder.

Die Sterne sandten vom Himmelszelt
verwirrendes Schelmengefunkel —
sie hatte die Heizung abgestellt,
er schraubte die Lampe auf „dunkel“.

Sie sassen so dicht, und sie sagten kein Wort,
und sie hörten die Herzen schlagen —
der Schaffner qualmte geschenkte „Import“
im Dienst-Abteil mit Behagen.

Sie dachten so viel, und sie sprachen's nicht aus,
sie sahen die Lichtchen blinken,
vorüberfliegend am Wächterhaus —
die Linke ruht' in der Linken.

Die Rechte hielten sie beide steif
und den Handschuh darauf zur Verzierung —
am vierten Finger der glatte Reif
trug peinliche Innen-Gravierung . . .

Rud. Presber.



Berliner Republikaner.

Berliner Jungen scharten sich
vor ein'ger Zeit allabendlich
nicht weit vom Kupfergraben
und sangen gottserbärmlich:
„Wir brauchen keenen Kenig nich,
wir wollen keenen haben!“

Da endlich packt ein Fussgendarm
 nicht eben allzuzart am Arm
 den allergrössten Jungen
 und spricht: „He, Bursch', juckt dir das Fell,
 du Tausendsapperments-Rebell?
 was hast du da gesungen?“

Doch der Berliner „comme il faut“
 erwidert: „Hab' Er sich nicht so,
 und lass' Er sich begraben;
 wozu denn gleich so ängstiglich,
 wir brauchen keenen Kenig nich,
 weil wir schon eenen haben!“

Theodor Fontane.



Am Schalter.

Stand ich da jüngst an der Bahnhofskasse.
 — Telegraphisch nach X ich berufen war. —
 Am Schalter vor mir ein junges Paar.
 „Nach München zwei Karten, erster Klasse.“
 Nach München! In diesem Augenblick
 flog weit meine Seele wie im Traum zurück;
 und Bilder, so bunt und mannigfach,
 sie wurden im Geiste mir wieder wach.
 Ich sah ihn wieder, den Frühlingstag!
 Wie sonnig die Stadt da vor mir lag!
 Sah wieder mich durch die Propyläen
 voll Staunen und Wonne das erste Mal gehen.
 Wie damals möchte ich noch einmal
 hinein in den alten Rubenssaal
 und schauen die blühenden weissen Leiber
 der prächtigen Menschen und Götterweiber,
 und Tizians erhab'ne Majestät,
 die noch so lebendig vor mir steht,
 samt den Lenbach, Uhde und Gabriel Max
 und dem lieben Phantasten in der Galerie Schacks.
 Wie ferne Musik umspielt's jetzt mein Ohr!
 Ha, die flotte Kapelle der Gardes du Corps —
 den Einzug der Gäste hör' ich aufs neu
 wie am Sommerabend im Löwenbräu. —

An die Isar, gepeitscht vom Frühlingssturm,
 an die Frühschoppenstund' am chinesischen Turm,
 uns're lustigen Reiterkavalkaden,
 auf der Ludwigsstrasse die schmucken Paraden,
 an die Bergbesteigung im Frühlingsschnee,

an die wonnigen Nächte am Starnberger See,
 an Waldesrauschen und Herdengeläute
 und tausend anderes dachte ich heute.
 Auch jene Nacht fiel wieder mir ein,
 wo wir wartend standen im Fackelschein.
 Wie jauchzten ihm unsere Herzen zu,
 dem herrlichen Alten von Friedrichsruhl
 Wie leuchtete da ein Feuermeer
 die dichtgefüllten Strassen einher!
 Und dann vor dem festlichen Malerhaus,
 aus tausend Kehlen, welch Jubelbraus,
 und die warmen Grüsse des alten Recken,
 ein Blumenwerfen und Händestrecken.
 Wie freundlich strahlte sein greises Gesicht
 in uns'rer Fackeln grellblutigem Licht,
 und ein Hauch aus vergangenen grossen Zeiten
 schien segnend uns alle da zu umbreiten.
 Und weiter sann ich . . . „Ich bitte den Herrn
 dringend, den Eingang nicht länger zu sperr'n.“
 Ich fuhr zusammen — verschwunden der Traum!
 Ich stand ja nur vor dem Kassenraum.
 „Eins dritter Klasse nach Possemuckell!“
 Suchend krümmt der Beamte den Buckel
 und nimmt vom alleruntersten Bord
 die staubige Karte — die erste — fort.
 Und draussen hör' ich den Schaffner schrei'n:
 „Zwei erster nach München? Bitt', hier herein.“

Heinrich Stümcke.



Ein Hochzeitslied.

Den Myrtenkranz im blonden Haar,
 trittst heute du zum Traualtar,
 und hast mich gar in Gnaden
 zur Hochzeit eingeladen!
 Natürlich war's nicht ernst gemeint,
 nur so, damit es nicht grad' scheint,
 als wollt' man mich vergessen. —
 Doch ich, gefrässig, wie ich bin,
 ich missverstand den rechten Sinn
 und kam zum Hochzeitessen. —

Die Gästeschar im Festgewand,
 die Herren Frack und Ordensband,
 die Damen dekolletiert —
 Man war erstaunt, als man mich sah;
 besonders deine Frau Mama

war sichtbarlich schockiert.
Dein Bräutigam, ein bisschen dick,
Besitzer einer Tuchfabrik,
nicht mehr ganz jung (man sieht ihm an,
ja, das ist ein rangierter Mann,
der eine Frau erhalten kann),
sass stolz an deiner Seite
in wohlgenährter Breite
und kaut an Hammelsrippen.
Ihm zuzuseh'n ist ein Genuss . . .
Wie schmeckt der legitime Kuss
von seinen fetten Lippen?

Der Onkel mit dem grauen Bart
sprach einen Toast nach Onkelart
mit leisem Stimmebeben.
Und als er gänzlich stecken blieb,
da gluckste er: „Behalt' mich lieb . . .!“
und liess das Brautpaar leben.

Ich trank und schwieg.
Die Stimmung stieg;
dein Gatte ward verwegen.
Du blickst ihn an so liebe reich —
ihr seid doch alle, alle gleich —
Gott geb' euch seinen Segen!

Er nennt dich laut sein kleines Weib
und mustert deinen süssen Leib
mit kühlen Kennerblicken;
in bräutlichem Verlangen
erglühten deine Wangen . . .
Mir wurde zum Ersticken —
doch da erhob dein lieber Mann
sein Rheinweinglas, wir stiessen an —
hell klang's bei der Berührung!
Ich sagte „Prost!“ Er nickt mir zu,
und später wurden wir per du
aus allgemeiner Rührung.

Als du die Hand mir hingestreckt,
da küsst' ich sie und sprach korrekt:
„Ich wünsche wohl zu ruh'n . . .!“
Das Paar verschwand. Ich blieb allein
und schenkte mir von neuem ein,
was konnt' ich bess'res tun?
Ich liebe dich! und er hat Geld!

Hurra! Das ist der Lauf der Welt;
du läßt dich ihm verkaufen.
Und ich, ich armer Lumpenhund,
ich kann mich, schön im Hintergrund,
mit seinem Wein besaufen . . .

Hans Adler.



Die Predigt am Magdalenen tage.

Ein Priester predigte am Tage Magdalenen
vom Greuel ihrer ersten Lebensart;
doch ward nachher das Lob der Schönen
ob ihrer Reu' und Busse nicht gespart —

Nun fuhr der Redner zu den Damen,
die vor ihm sassen, eifernd fort:
„Wie viel sind unter euch, die mehr zu diesem Ort
sich zu belustigen als zu belehren kamen! —

Absonderlich ist eine unter euch,
bei der hilft weder Droh'n noch Bitten —
an Leichtsinn und an losen Sitten
bleibt sie vielmehr sich immer gleich! — —

Wie heilig hat sie alle Jahr'
im Beichtstuhl Besserung versprochen —
allein wie allzubalde war
stets dies Gelüb'd gebrochen? —

Und da sie ihre Frechheit immerdar
noch gar vermehrt — wer kann's verwehren,
wenn wir sie öffentlich beschwören? —
Das will ich jetzt auch tun! — Es ist — es ist —

Was meint ihr? soll ich namentlich sie nennen? —
Ich sollt' es freilich wohl — doch wisst — —
Allein, warum nicht? — Gut, ihr sollt sie kennen! —
Vielleicht bringt dies zu ihrer Pflicht

sie noch zurück — so leid mir's tut, sie zu beschämen
Es ist — doch — ohne Makel könnt' ich nicht
den Namen nur auf meine Zunge nehmen! —
Ich will sie drum auf andre Art der Welt

kundmachen und an ihr das Strafamt schärfen.
Dort sitzt sie! — Wie sie sich nicht stellt! —
Jetzt werd' ich mein Gebetbuch nach ihr werfen! —
Gebt acht! — Gebt acht, auf wen es fällt!“ — —

Indem er nun empor mit seinem Buche fuhr,
war jede bange vor dem Falle,
und jede bückte sich. —

„Verdorbene Natur! —

Ich dacht', es wäre eine nur —
nun seh' ich wohl — sie sind es alle!“

L. F. G. von Gückingk
(1748—1828).



Eva.

Die Erde war nun fix im Rollen,
und alles stand an seinem Platz,
geschaffen eben aus dem Vollen;
vom Aar herunter bis zum Spatz,
vom Mastodon bis zu den Sporen,
vom Elefanten bis zur Maus,
fühlt' alles sich wie neugeboren
und sah recht frisch und munter aus.
So tummelte sich denn im Grünen,
was in dem Brehm beschrieben steht;
nur Eva war noch nicht erschienen,
sonst war die Schöpfung ganz komplett.
Und, um von Adam nun zu reden:
längst auf der Erde war auch er —,
da ging er um im Garten Eden
wie eine Schildwach' hin und her.
Was hat er nur? Sollt ihm was fehlen?
Ihm fehlte was, man sah's ihm an.
Es schien ihn etwas sehr zu quälen,
und hörbar seufzt er dann und wann.
Auch lacht er wohl zuweilen bitter,
kein Zweifel, ihn macht was nervos;
auf seiner Stirn lag ein Gewitter,
und das brach endlich also los:

„Wo bleibt sie nur? Mir wird ganz bange.
Was hält sie auf? Es ist doch toll!
Neugierig bin ich nur, wie lange
ich hier umsonst noch warten soll.
Sie ist nicht fertig augenscheinlich.
Warum nicht fertig? Da ich doch
längst auf dem Posten bin. Wie peinlich!
Es bringt mich zur Verzweiflung noch!
Die Zeit will gar nicht von der Stelle
und fließt doch sonst so eilig hin,
das Paradies wird mir zur Hölle,
so wahr der erste Mensch ich bin!“

Wie nun der Arme, schon verzagend,
vor Zorn kaum noch sich ärgern kann,
da kommt sie endlich, freundlich fragend:
„Bin ich nicht pünktlich, lieber Mann?“

So Eva in des Edens Garten —
Seit jener Stunde aber liess
gar manches Weib den Gatten warten
und meint', sie käme sehr präzis.

Julius Stettenheim.



Der schiefe Turm^r von Terlan.

(Tiroler Volkssage.)

Der alte Kirchturm von Terlan
kunnt' nimmermehr gerade stahn,
drum ward er abgetragen.
Und wenn ihr wissen wollt, warum?
Wie ward er schief, wie ward er krumm?
So hört, ich will's euch sagen:

Lang' stand er kerzengrad' in Ruh',
und was sich trug im Dorfe zu
erzählten ihm die Spatzen:
Von einem dies, vom andern das,
sie wussten ja von jedem was
zu klatschen und zu schwatzen.

Nur einmal gab es eine Maid,
die ringsherum und weit und breit
das schönste Kind gegolten,
und, was das grösste Wunder war,
sie zählte nun schon zwanzig Jahr
und galt für unbescholten!

Als ihr Geburtstag sich gejäht,
da kam sie fromm, in sich gekehrt,
zur Fröhmess' ohne Zieren,
da macht' der Turm der schönen Cenz
die allertiefste Reverenz,
um ihr zu gratulieren.

O weh! O weh! Das war zu tief!
Der alte Herr blieb krumm und schief
vor allzuviel Ekstase!
Nun harrt er einer reinen Maid,
die zieht ihn nach der andern Seit',
sonst fällt er auf die Nase.

Wohl kommt so manches Mägdelein
und scheint gar fromm und tugendrein,
und doch — — und doch — — wie schade,
es muss halt doch ein Häklein ha'n,
der schiefe Kirchturm von Terlan
wird nimmermehr gerade!

Albrecht Grat Wickenburg.



's Dirndl.

Drob'n auf der Alm, da hockt a Herr,
der kimmt schier bis von Preussen hier,
ausländ'risch schaut er si' scho' recht.
Deutsch kann er a bissl', aber schlecht.

„Nu, liebe Frau, möcht' ich mir laben,
kann ich ein Töpfchen Milch wohl haben?“
„„Recht gern,““ sagt d' Semd'rin, „„wenn i's hätt',
aber koa Frau, dös bin i net.““

„I, ist an Milch hier solche Not?
Dann, Fräulein, jibt's wohl Butterbrot?“
„„Recht gern,““ sagt's, „„wenn i nur oans hatt',
aber koa Fräul'n bin i net.““

„Na, Jungfrau, sei'n Sie nur nicht böse,
denn jibt's doch wohl 'n Stückchen Käse?“
„„Recht gern,““ sagt's, „„wenn i nur oan hätt',
aber koa Jungfrau bin i net.““

„Wie soll ich denn dies Rätsel lösen,
wer sind Sie denn, verehrtes Wesen?“
„„Herrgott,““ sagt sie, „„ist dös a G'walt,
wer wer' i sein? — a Dirndl halt.““

Karl Stieler.



A scharfer Zeug'n.

Beim G'richt, da ham's zum Zeug'n g'sagt:
„Du warst dabeil!
Jetzt sag's, wenn hast an Hans begeg'net?“
„„Um halbe drei.““

„Kunnt's nit dreiviertel g'wesen sein?
So sag's nur frei!
Auf dös kimmt jetzt dös ganze an — —!“
„„Um halbe drei.““

„Ja, geht dei' Uhr denn so akkrat?
So b'sinn di' nurl!“
„„Ja,““ sagt der Zeug'n, „„akkrat geht's nit,
i han koa Uhr!

Mir hat mei' Lebtag neamand nie
no' koane g'schenkt.““
„Wie woass'st denn na, dass's halbe war?“
„„I hab mir's — denkt!““

Karl Stieler.



Der Ehe Bänkellied.

Beim Sonntagskaffee reckte sich
die Mutter und sprach feierlich
zum Vater: „Höre, lieber Mann,
dieweil du selbst nicht denkst daran,
so sage ich es klipp und klar,
Regine ist jetzt zo Jahr,
also!

„Ach,“ sprach der Vater weich und lind,
„Regine ist ja noch ein Kind,
ich kann mich nicht dazu versteh'n,
sie als erwachsen anzuseh'n!
Und dann“ — jetzt sprach er wen'ger mild —
„die Freier wachsen doch nicht wild,
also!“

„Ich weiss, dass in der schlechten Welt
'ne Heirat täglich schwerer fällt,“
erwiderte die Mutter drauf,
„und gerade darum pass' ich auf.
Von Meyers ist der Sohn zurück,
man sagt, er hatte grosses Glück,
also!

Du ladest ihn noch heute ein,
dann lass' es meine Sache sein;
Regine zieht das Weisse an
und spielt ihre Sonate dann;
zum Kuchen, den Regine bäckt,
spendierst du eine Flasche Sekt,
also!“

Der Vater ging — der Meyer kam,
alles verlief nach dem Programm.
Regine in dem weissen Kleid

schlug das Klavier geraume Zeit,
und auch der Kuchen und der Sekt
haben Herrn Meyer wohlgeschmeckt,
also!

Man sah sich oftmals wieder dann,
zu Hause und im Restaurant,
traf zufällig sich überall,
in den Theatern, auf dem Ball;
auch hörte Meyer nebenbei,
wie klug und sparsam Gine sei,
also!

Drum, eh' zwei Wochen noch ins Land,
warb Meyer um Regines Hand;
sie sagte „ja“ und wurde Braut,
sie hatte alles längst durchschaut,
er hatte ihr auch gleich gefallen,
er war der nett'ste noch von allen,
also!

So kam die feierliche Feier,
bei der Regine ward Frau Meyer,
wo man in Wehmut schluchzen sah
und auch in Freude die Mama,
wo man in Carmen, meterlang,
neckisch das junge Paar besang,
also!

„Nur wie Meyer möcht' ich leben,
schöner Liebespflicht ergeben!“
sang berauscht im Kreise man,
bis der schöne Tag verrann;
und als der Mond am Himmel stand,
das junge Ehepaar verschwand,
also!

Alice Berend.



Weihnachtswünsche.

Nun haben ihre Wünsche die lieben
Kinder wieder aufgeschrieben.
Die Aelteste möcht' eine Puppenstube,
Pferd und Wagen erhofft sich der Bube,
die Jüngste wünscht — sie ist noch so klein —
Kinkerlitzchen und Schnurrpfeiferei'n;
sie wollen tausend bunte Sachen,
die Kindern Spass und Freude machen.

Der Vater liest mit lächelndem Bangen
 die Zettel der drei, die unheimlich langen,
 und spricht: „Schier müsst' ich ein Rothschild sein,
 wollt alles ich erfüllen euch drei'n!
 Vorerst, wenn ich mir's recht bedenke,
 möcht' ich auch etwas zum Geschenke;
 ich möchte gern vom Jesusknaben
 zu Weihnacht — drei artige Kinder haben!“

Der Bube senkt den Kopf auf die Brust,
 auch die Aelteste fühlt sich getroffen vom Spotte —
 doch hochofrennt ruft die kleine Lotte:
 „Ach ja! Dann sind wir s e c h s e just!“

Richard Zoosmann.



Kinderglaube.

Ein Wintertag. Im Glitzerbaumrevier
 durch's Rauschelaub hinschreitet ein Hatschier.
 Des Silberhelmes Haarbusch flockt wie Schnee,
 aus weissem Mantel blitzt das Portepee;
 in blanken Knöpfen spiegelt sich der Tann,
 so schreitet sporenschwer der bärt'ge Mann.
 Desselben Weg's naht fern ein Kinderpaar,
 ein Reisigbündel auf zerzaustem Haar;
 die beiden stapfen lachend ihren Weg.
 Da plötzlich zeigt ein Finger durchs Geheg',
 vier blaue Augen zielen durchs Geäst
 vorbei an einem leeren Vogelnest;
 vier lecke Schühlein unbeweglich steh'n,
 Klein Friedel flüstert: „Hast den Mann geseh'n?“
 Und immer näher kommt's, im Mantel licht,
 ein prächt'ger Helm, ein Graubartangesicht.
 An blanken Knöpfen zupft der Sonnenstrahl,
 die Kinder lauschen angstheiss, wangenfahl.
 Vom Schreck erholt das Schwesterchen sich bald:
 „Wie schön! Der liebe Gott geht durch den Wald!“

Alfred Beetschen.



Von die Mohr'n.

(In oberbayerischer Mundart.)

's alt Muatterl erzählt grad'
 a G'schicht' von die Mohr'n.
 Drauf luust da klan Seppl
 und spitzt sei'n Ohr'n.

„De Schwarzen,“ sagt's Muatterl,
„de ham gar ka G'wand,
de laf'n, wo s' san,
glei also umanand!

Koan Janker, koa Hos'n,
koa Hemad, koan Krog'n,
koan Schuah un koan Stiefi,
nix siacht ma's da trag'n!“

Da schaut der klan Seppl
und fragt in sein Sinn:
„Wo tuat dann da Mohr
nacher 's Sacktüachel hin?“

Johann Zeller.



Kindliche Unterhaltung.

(In Frankfurter Mundart.)

Fritzchen rief zum Fenster 'naus
zu des Nachbars Klärche:
„Eetsch! mer kriehn uff unser Haus
doch e Belvedeerche!“

Un des Klärche rief enuff
neidisch zu dem Biebche:
„Eetsch! mer kriehn doch aach was druff!
Eetsch! und schawe Riebche!

Hat gesagt mei' Vatter doch
ehrscht vor e paar Däg,
dass e Hypothek er noch
uff des Haus jetz' kräg!“

Friedrich Stolze.



Ein Schul-Examen.

In einem Dorf in Sachsen war
I Schulprüfung, wie noch jedes Jahr:
Zu des Schulmeisters Qual und Pein
fand sich der Schulrat pünktlich ein;
er fragte hin, er fragte her
und fand, die Jungen wussten mehr,
als er — sich liess vermuten;
das stimmte ihn zum Guten.
Nur eins missfiel ihm in der Tat,
die Kleinen sprachen alle platt,

wie es im Dorfe grade Brauch.
 Er fragte unter anderm auch:
 „Du dort am Fenster, sage mir,
 was ist denn das wohl für ein Tier,
 das an den Pfahl gebunden ist
 und dort im Grase satt sich frisst?“
 Der Knabe schaut durchs Fenster 'raus
 und ruft mit kräft'ger Stimme aus:
 „Sie denken wohl, das wees ich nich?
 Das is' ne Zicke!“ „Noch einmal, sprich,
 „sprich hochdeutsch, wenn der Rat dich fragt
 du hast es richtig sonst gesagt!“ —
 „Nu 's is 'ne Zicke! — wersch doch wissen,
 se hat mich oft ins Gras geschmissen.“
 „Du Nachbar, mit der Zipfelmütze,
 wie heisst du?“ — „Rippel Fritzel!“ —
 „Gut! Rippel Fritze, sag' du mir,
 wie nennst du hochdeutsch jenes Tier?“
 „'ne Zicke!“ drauf wie nicht gescheit
 der kleine dicke Bengel schreit.
 „Sprichst du mit Michel, eurem Knecht,
 mein lieber Sohn, so hast du recht,
 doch wenn der Schulrat dich tut fragen,
 mußt du es richtig hochdeutsch sagen.“
 „'ne Zicke! Andersch wees ich's nich.“
 Der Rat verbeisst das Lachen sich,
 fragt weiter, jeder bleibt dabei,
 dass das Tier eine Zicke sei.

Da stürzt in der Verzweiflung,
 der Schulmeister mit einem Sprung
 zum Fenster hin, brummt in den Bart:
 „Das is ooch 'ne kuriose Art,
 was der nur will, ich wees es dock,
 mer han in Dorf gar keenen Bock;
 ich lass' mich nicht ins Bockshorn jagen,
 ich will'n schunt de Antwort sagen.“
 Drauf stellt er sich in Position
 und spricht: „Herr Rat! — Mit Permission!
 Sie mach'n die Kinder mäuseldrätig,
 zur Antwort bin ooch ich erbötig,
 sie mee'n: dass mer uns recht versteh'n,
 das Tier, was mer da fressen seh'n?“
 „Ja!“ — „Und bricht mersch ooch's Genicke, —
 's is werklich eene Zicke!“ —

Ludwig Menzel.



Kirchenumbau.

(Bei modernem Gutswechsel.)

Spricht der Polier: „Nu bloss noch das eine:
Herr Schultze, wohin mit die Leichensteine?
Die meisten, wenn recht ich gelesen habe,
waren alte Nonnen aus „Heiligen Grabe.“

„„Und Ritter?““

„Nu, Ritter, ein Stücker sieben,
ich hab' ihre Namens aufgeschrieben,
bloss, wo sie gestanden, da sind ja nu Löcher:
Ein Bredow, ein Ribbeck, zwei Rohr, drei Kröcher;
wo soll'n wir mit hin? Wo soll ich sie stellen?“

„„Stellen? Nu, gar nich. Das gibt gute Schwellen,
Schwellen für Stall und Stuterei,
da freu'n sich die Junkers noch dabei.““

„Und denn, Herr Schultze, dicht überm Altar
noch so was vergoldigt Kattolsches war,
Maria mit Christkind . . . Es war doch ein Jammer.“

„„Versteht sich. In die Rumpelkammer!““

Theodor Fontane.



Der Mädchenwechsel.

Da gehn sie hin, die lange Wochen
mir schufen unermess'nes Leid!
Die eine war bestimmt fürs Kochen,
die andre galt als Stubenmaid.

Da gehn' sie hin, nachdem Verderben
in meine Wirtschaft sie gesät,
und lassen hinter sich die Scherben,
das Trümmerwerk vom Hausgerät.

O, dass ich wechseln muss schon wieder!
und doch, wohl mir, dass ich es kann!
Ach, wüchsen nur der grausen Hyder
nicht immer neue Häupter an.

Wie oft schon hab' ich es gesehen,
dies Schauspiel, das mir längst ein Graus!
Es kommen Mädchen, Mädchen gehen —
nur der Soldat hält sich ans Haus.

Den stets ich in der Küche finde,
seitdem ein halbes Jahr entfloh'n,
er liebt — fast halt' ich es für Sünde —
jetzt meine dritte Minna schon.

Die vierte wird im Feuerscheine,
die fünfte steh'n, von ihm geliebt!
Ach, dass es auch nicht eine, eine
vollkommen zuverläss'ge gibt!

Geht hin, ihr beiden, meine Plage,
lebt wohl, ihr meine stete Not! —
Verbittert ändern ihre Tage!
Versalzet ändern jetzt ihr Brot!

Ich seh' euch ohne Kummer scheiden,
denn Gutes habt ihr nie getan.
Da kommen schon die neuen beiden —
ich seh' sie ohne Hoffnung nah'n! —

Johannes Trojan.



Herr im Hause.

Schlich der Zorn durchs Hinterpförtchen
auf den Zehen kaum hinaus,
klopft es schon: „Nur auf ein Wörtchen,
bitte, öffne mir das Haus.“
Und — wahrhaftig! Auf der Gasse,
just, als wäre nichts geschah'n,
steht die Liebe. Nein, ich lasse
ganz bestimmt sie weiter geh'n.

Hab' ich hier nicht in der Wohnung,
heut' erst, offen ihr erklärt,
dass die Nachsicht und die Schonung
allzu lange nun gewährt?
Dass verschlossen bleiben solle
meine Tür ihr allezeit;
dass nach ihrer Gunst ich wolle
fürder fragen keinen Deut?

Dass sie diese letzten Wochen
mich gepeinigt bis aufs Mark?
Und doch wagt sie anzupochen?
Nun, das nenn' ich wirklich stark!
Immer klopfe, immer rufe,
Narr, der je dir Antwort gab;

auch nicht eine einz'ge Stufe
steig' ich deinethalb hinab!

Stets war ich für dich zu finden,
rasch vergass ich jeden Groll,
aber deine letzten Sünden —
nein, die waren doch zu toll.
Immerdar sind wir geschieden,
noch einmal sei dir's gesagt;
also geh' und lass in Frieden,
den so lange du geplagt.

Doch sie schmeichelt: „Schick' mich, Schätzchen,
ungehört nicht von dir fort;
nur ein Fünfminutenschwätzchen —
und ich gehe, auf mein Wort!
Ruhig bin ich und vernünftig,
und mein Unrecht reut mich schwer;
glaube mir, ich werde künftig
dich erzürnen nimmermehr.“

„Tritt denn ein!“ rief ich der Liebe,
die mich störte, unwirsch zu;
„aber mach' es kurz, Verehrte,
und dann lasse mich in Ruh'!“
Doch kaum steht sie auf der Schwelle,
schliesst die Thür sie hinter sich,
spricht: „Für alle weitem Fülle,
die den Schlüssel führt, bin ich!“

Was? Dich reut's, dass aufgeschlossen
du die Türe? Ohne mich
kannst du leben? Narrenpossen!
Bester Schatz, ich kenne dich!
Hat man jemals hören müssen
von der Jugend solch ein Wort?
Aber, traun, du sollst es büssen,
und ich bleibe, dir zum Tort.

Ja, ich bleibe! Ihre Rechte
opfert nicht die schlecht'ste Frau,
und die meinen — nun ich dünke,
sind bekannt dir sehr genau.
Drum, am besten ist's, wenn gütlich
du des Streites dich begibst;
sieh, du bist schon ganz gemütlich,
und bei dir ist's — allerliebste!“

Richard Leander



Warning.

(In schwäbischer Mundart.)

Mädle, Mädle, lass de warnä
vor der Liabe, hör' auf mi!
Lass de net von dear umgarna,
se ischt's helle Gift für di!"

„Muatter, i 'a 's fascht net glauba,
ganget mer, Ui täuscht der Scheil
's Küssle geba und 's Küssle rauba,
das ka doch koi Gift net sei!"

„Mädle, i han's sell erfahra,
koi Gift greift so schreckli a,
und um de vor Leid z' bewahra,
Nimm der an Exempel dra!"

„Muatter, lant Ui ebbes saga,
dui G'schicht sieh'n i doch net ei;
und hant Ihr das Gift vertraga,
wird's für mi au z' stark net sei!"

G. Seuffer.



Wenn ich bitten derfte.

Weil seine Tochter sich neulich verlobt,
had klug d'r Bauer Heintze gegloobt:
Das Scheenste, damit sei Gind ze erfrei'n,
das derfte un genutte sei Bildnis bloss sein;
drum fährt er denn ooch mit vergniewlichem Sinn
zum Fotografieren nach Crimmitschau hin.
Verlegen, wie's eemal nu is seine Art,
fragd er druf den Ginstler und kratzd sich den Bart:
„Verzeih'n Se de heftichste Anfrage mir,
gann fotografiert ich werden wohl hier?"
„Nanu," lachd d'r Ginstler, „ich gäb' Se mei Wort,
da sin Se bei mir grad' ahn richdigen Ort,
ooch schteht ganz uf Ihrer Seite de Wahl,
ob Brustbild, ob Knieschtick — mir is es eegal —
un winschen Se gans sich — de ganse Figur —,
ich nehm' Se ooch so ab, befehlen Se nur —"
D'r Bauer, der wärd von den Reden gans werr,
un schothodert zerletzt nor: „Mei gudester Herr,
ob's Knie gomme ufs Bild oder 's gomme druf de
Brust,
das machen Se gans so nach eegener Lust.

Ooch schteh'n oder sitzen, das machd mer nich Gwal,
wie Ihnen, so is es ooch mir gans eegal;
nor eens mecht' ich bidden, mei Gudster, recht
scheen,
— ich wees, Se werden mich richtig verschteh'n—
ich mechte Se gerne — nu gäm Se hibsich acht —
wenn's nich gar zu grosse Mieke Se machd,
dass Se mer ufs Bild — nu bassen Se uf —
ooch noch mei Gesichtde brächten mit nuf."

Georg Zimmermann.



Denkst du noch . . . ?

Denkst du noch an jenen einen
wundervollen Augenblick,
da in Lachen und in Weinen
du mir gabst das erste Glück?

Denkst du noch an jene Stunde,
die im ersten Kuss verloht,
die wir lebten Mund an Munde,
Augen heiss und Wangen rot? —

Denkst du noch an jene Tage,
die wir träumten Arm in Arm?
All das Jauchzen, all die Klage,
all die Wonne, all den Harm?

Auch an jene Monde denkst du,
die uns flohen Stunden gleich? — —
Ach, dein holdes Köpfchen senkst du,
und dein kleines Herz wird weich.

Denkst auch noch an jene Jahre,
die du bliebst mein Himmelslicht,
Schätzchen mit dem Schimmerhaare' —
Denkst du noch daran? — Ich nicht!

Moritz Goldschmidt.



De blinne Schausterjung'.

(In plattdeutscher Mundart.)

Ach Meister! Meister! Ach, ick unglückselig Kind!
Wo geiht mi dit? Herr Je, du mein!
Ach, Meister! Ick bün stockenblind,

ick kann ok nich en Spirken¹⁾ seihn!“
 De Meister smitt den Leisten weg,
 hei smitt den Spannriem in de Eck
 un löppt nah sinen Jungen hen.
 „Herr Gott doch, Jung! Wo is di denn?“
 „Ach, Meister! Meister! Kieken S' hir!
 Ick seih de Botter up't Brot nich mihr!“
 De Meister nimmt dat Botterbrot,
 bekickt dat nipp²⁾ von vörn und hin'n:
 „So slag doch Gott den Düwel dod!
 Ick sülwst kann ok kein Botter fin'n.
 Na täuw³⁾!“ Hei geiht tau de Fru Meistern hen
 und seggt tau ehr: „Wat makst du denn?
 Wo is hier Botter up dat Brot?
 Dor slag doch Gott den Düwel dod!“
 „Is dat nich gaud för so en Jungen?
 Ji sünd man all so Leckertungen!
 Ji müggten Hus und Hof vertehren,
 un ick sall fingerdick upsmeeren.
 So geiht dat noch nich los! Prahl sacht!
 De Botter gellt en Gröschner acht.“
 „Ih, Mudder, ward man nich glik bös,
 hest du denn nich en beten Kes'?“
 Un richtig? Sei lett sick bedüden
 und deiht den Jungen Kes' upsneiden.
 De Meister bringt dat Brot nu herin,
 giwwt dat den Jungen hen un fröggt,
 ob sick sin Blindheit nu hadd leggt,
 un ob hei wedder seihen künn.
 „Ja, Meister!“ seggt de Jung' ganz swipp⁴⁾,
 „Ja, Meister, ja! Ick seih' so nipp,
 as hadd 'ck 'ne Brill' up mine Näs',
 ick seih' dat Brot all dörch den Kes'.“

Fritz Reuter.



Was soll ich meiner Tante schenken?

Ich sitze da in tiefem Denken
 und sinne her und sinne hin —
 „Was soll ich meiner Tante schenken?“
 Das geht mir immer durch den Sinn.

Was wünscht sie sich? Wär' ihr am Ende
 erwünscht ein grüner Papagei?

1) bisschen. 2) genau. 3) wartet. 4) pfliffig.

Ein Makartbild als Zier der Wände?
Ein Gummibaum? Ein Straussenei?

Wär' ihr gedient mit einer Brille?
Mit einem Kopf des wilden Schweins?
Wünscht sie vielleicht sich in der Stille
ein Oxhoft alten Branteweins?

Soll ich Schlittschuhe für sie wählen? —
Die Tante ist noch ziemlich flink! —
Wie? Oder ist mehr zu empfehlen
was Plastisches, gemacht aus Zink?

Würd' ein Aquarium ihr gefallen?
Würd' sie ein Deckelglas erfreu'n?
Ach, unter diesen Dingen allen
scheint kein's das richt'ge mir zu sein.

Ich sitze da in tiefem Denken
und schaue sinnend in das Glas —
Ei was! Ich will ihr gar nichts schenken!
Vielleicht schenkt mir die Tante 'was.

Johannes Trojan.



Die Gänsehüterin.

Fette Gänse, gross und klein,
watscheln auf der Wiese,
einwärts trippelt hinterdrein
die Zigeunerliese.

Ach, sie weint gar bitterlich,
senkt den Kopf zur Erde!
Ja, was hilft's auch, wenn man sich
abplagt mit der Herde!

Als sie an der grünen Heck'
ihre Gänse zählte,
merkte sie — o grosser Schreck! —
dass die schönste fehlte.

„Weshalb weinst du?“ fragt sie dort
mild der Herr des Schlosses.
„Hu! — ein — Gäns — chen ist — mir fort,
hu, ein schönes grosses!“

Welch ein Braten, fest und fein,
wäre d'raus zu rösten!“ —

„Nun, so will ich dir verzeih'n,
magst dich, Kleine, trösten!“ —

„Nutzt nichts! Vater wird mich hau'n,
denn er tat befehlen,
grad' dies Gänschen sollt' ich schau'n
für uns wegzustehlen!“ —

Marie von Ernest.



Frühling.

Frau Mutter Erde ist schwer zu wecken;
drei Monde liegt sie im Federbett
und hüllt sich bequem in schneeige Decken,
als wenn sie nichts zu sorgen hätt'.

Da springt Fräulein Sonne, die treulich versehen
die ganze Wirtschaft, eifrig heran:
Madam', ich bitte aufzustehen,
Besuch ist da, der Frühling klopft an.

Und Mütterchen gähnt mit schläfriger Miene:
O weh! Muss es denn wirklich sein?
So bring' mir mein Kleid, du weisst schon, das grüne,
das mit den Blumenstickerei'n.

Kämm' aus dem Haar mir die welken Blüten
und streu' mir Perlen ein von Tau,
gib um den Hals ein goldenes Kettchen
und an den Gürtel ein Veilchen blau.

Dann führe den Gast ins feinste Zimmer
und knix' und sage voll Höflichkeit:
Ich bitt' schön, setzen Sie sich immer,
die gnädige Frau sind gleich so weit!



Verzeichnis der Dichter.

Aar, Alexis	Seite	Beetschen, Alfred	Seite
Studententraum	99	Wenn ich zwei Flügel hätt' . . .	51
Adler, Friedrich		Kinderglaube	352
Mein Nachbar	298	Berend, Alice	
Adler, Hans		Eine kleine Ballade	17
Schicksal	25	Der Backfisch	178
Frühling	85	Moderner Dichterling	204
Ein Hochzeitslied	344	Der Ehe Bänkellied	350
Alberti (Albert), Heinrich		Berger, Alfred Frhr. v.	
(1604—1639)		Märchenglaube	236
Das deutsche Mädchen . .	92	Bern, Maximilian	
Alberti, Conrad		Warum	59
Berliner Zigeuner	256	Kritik der Welterschöpfung . .	130
Amyntor, Gerhard von		Zuversicht	173
Die öffentliche Meinung .	160	Entwicklungs-Grenze	179
Anzengruber, Ludwig		Das unheimliche Wesen . . .	187
Die Spinnen und die		Das grosse Ereignis	188
Fliegen	224	Vagantenlied	249
Arminius, Wilhelm		Auf totem Geleise	279
Wallfahrt	303	Bernstein, Max	
Barsch, Paul		Die böse Grete	284
Neid	251	Blomberg, Hugo Frhr. von	
Begegnung	257	Nächtliche Wanderung . . .	323
Bauernfeld, Ed. von		Blumenthal, Oscar	
Ministerrat	160	Die Philosophie des Un-	
Immer dasselbe	167	bewussten	84
Der kranke Löwe	208	Zibo und Asserato	136
Bettlerlied	245	Gigerl	151
Baumbach, Rudolf		Theater-Eroberer	199
Nausikaa	30	Der Wildbach	237
Liebchen	95	Bodenstedt, Friedr. von	
Der alte und der junge		Schein und Wesen	137
Hase	218	Frauenlogik	178
Tempora mutantur	220	Boelitz, Martin	
		Kurze Geschichte	15
		Fabrikarbeiterin	264
		Selige Fülle	273

	Seite
Bötticher, Georg	
Der Mittelpunkt der Welt	137
Herrschaftswechsel . . .	330
Der kluge Hund . . .	336
Boie, Heinr. Christian	
(1744—1806)	
Rosette	70
Braumann, Friedrich	
Die Wasserleiche . . .	276
Brennert, Hans	
Das Ueberlied	104
Die Asphaltblume . . .	118
Buch, Herm. S.	
Der Paukist	189
Bürger, Gottfr. Aug. (1747	
bis 1794)	
Der wohlgesinnte Lieb-	
haber	18
Mein frommes Mädchen	81
Der Hund aus der Pfennig-	
schenke	209
Busch, Wilhelm	
Sie war ein Blümlein . .	7
Die Tugend	99
Ein gutes Tier	193
Busse-Palma, Georg	
Maria Rossa	43
Mit den Schwalben . . .	251
Busson, Paul	
Chanson	21
Das süsse Mädel	46
Castelli, J. F.	
Gebet einer Frau . . .	86
Christen, Ada	
Not	250
Die Kunstreiterin . . .	255
Haltlos	259
Vagabundenlieder . . .	261
Mene Tekel	270
Ein Balg	279
Ein Brief	324
Claar, Emil	
Im Vorübergehn . . .	107
Die Parlamentarier . . .	160
Intendantenhoffnung . .	185

	Seite
Conrad, Michael Georg]	
Zigeunerliebe	257
Cotta, Johannes	
Musikalische Nachbarschaft	31
Kuss hunger	335
Dach, Simon (1605—1659)	
Es stünde auf der Erden	37
Daudert, Ernst Wilh.	
Modern	153
Daumer, Friedrich	
Komm, falsche Dirne . .	79
David, J. J.	
Am Wege	248
Sonntag	267
Meine Nachbarin	272
De Nora, A.	
Zwei Frauen	39
Taubenlied	55
Dingelstedt, Franz von	
Wanderleben	46
Mutter und Sohn	308
Doepkemeyer, Otto	
Weibesart	177
Der Exvagant	259
Dörmann, Felix	
Mir ist es gleich! . . .	42
Mein Herz ist tot . . .	65
Eckstein, Ernst	
Die kleine Mariette . . .	25
Ernest, Marie von	
Die Gänsehüterin . . .	361
Ettlinger, Karl	
Urlaub	24
Idylle	92
Dichtung und Wahrheit	200
Ewald, Joh. Joachim	
(geb. 1730)	
Dorilis	93
Der Landmann zum	
Städter	105
Eysler, Robert	
Die Modepuppe	172
Dieb und Dirne	181

	Seite		Seite
Faktor, Emil		Ginzkey, Franz Karl	
Der Kuss	50	Die Wahrheit	108
Des Sultans Dank	243	Frau Eva	240
Fischer, Joh. Georg		Die beiden Töchter	279
Unergründlich	38	Das Vermächtnis	289
Ein Erwachen	49	Glassbrenner, Adolf	
Flemming, Paul (1609		Der Adlige	167
bis 1640)		Gleim, J. W. L. (1719	
Ein getreues Herze	45	bis 1803)	
Kusslied	79	Lebenslust	123
An einen Ring	80	Goeckingk, L. F. G. von	
Fontane, Theodor		(1748—1828)	
Das Publikum	191	Die Predigt am Magda-	
Die arme Else	265	lenentage	346
Berliner Republikaner	342	Goethe, Joh. Wolfg. von	
Kirchenumbau	355	Christel	39
Frey, Justus (1799—1878)		An mein Mädchen	59
Das Gesetz	161	Im Sommer	66
Weil Adam —	175	Die schöne Nacht	71
Fritz, S.		Brautnacht	89
Die Kokette	64	Pygmalion	333
Unbelehrt	80	Goetz, Joh. Nik. (1721	
Klage	96	bis 1781)	
Der Herr von überall	112	Thamire an die Rosen	74
Fröhlich, Abrah. Eman.		Von der Freude	110
(1796—1865)		Goldschmidt, Moritz	
Versorgung	229	Denkst du noch?	359
Fuchs, Reinhold		Gotter, Friedr. Wilh. (1746	
Guter Rat	198	bis 1796)	
Fulda, Ludwig		Beruf zur Liebe	70
Diezensurierte Schöpfung	130	Unbefangen	109
Verkannte	200	Greflinger, Georg (†1677)	
Parabel	302	Seladons Armut	85
Geibel, Emanuel		Der Ehehasser	98
Lied eines fahrenden		Aufmunterung	120
Schülers	106	Greif, Martin	
Gellert (1715—1769)		Falter und Rosen	233
Die glückliche Ehe	174	Grillparzer, Franz	
Gilm, Hermann von		Das Fest im Kuhstall	145
Der Schmetterling	56	Drei Dinge	186
La renommée	97	Consilium Medicum	198
Immer heiter	108	Sprachenkampf	209
Er sagte jüngst	144	Diplomatischer Rat	218
Die Schlange	182	Grimme, Friedr. Wilh.	
Der Kater	227	Man stirbt nicht davon	117

	Seite		Seite
Grisebach, Eduard		Hebbel, Friedrich	
Jungfräulich	62	Lustig tritt ein schöner	
Feil hat sie Rettich und		Knabe	9
Rapunzeln	73	Die Unschuld	234
Gruenstein, Josef		Heine, Heinrich	
Die Schwester	296	Ein Weib	29
Grün, Anastasius		Lied der Marketenderin	62
Die Zeit	236	Diese schönen Glieder-	
Der alte Komödiant . . .	311	massen	75
Grünig, Heinrich (1781		Am Teetisch	102
bis 1846)		Nur einen Mund	139
Das Schnüdrücken . . .	122	Guter Rat	203
Grünwald-Zerkowitz,		Duelle	212
Sidonie		Heller, Leo	
Gib acht!	67	Das schuldige Fräulein	26
Günther, Joh. Christian		Ein Steckbrief	60
(1695—1723)		Der Tanz	115
In Ewigkeit	81	Das Elend	272
Lebensgenuss	113	Heymel, Alfred Walter	
Habicht, Ludwig		Bestellung	45
Realismus	200	Heyse, Paul	
Hagedorn, Friedr. von		Vogelscheuche	208
(1708—1754)		Hindersin, Friedrich von	
Der Wunsch	97	Liebesnacht	65
Halm, Friedrich		Krähenspott	121
Willensfreiheit	235	Der Vagabund	247
Hamel, Richard		Hirsch, Rud. Joh.	
Der alte Steinschläger .	268	Letztes Bedürfnis	196
Hamerling, Robert		Hochstetter, Gustav	
Die schönsten Reime . .	78	Der Hase und die Katze	144
Hamle, Christian von		Gesellschaft	169
(13. Jahrh.)		Halensee	226
Liebeslust	56	Hoermann, Ludwig von	
Hartleben, Otto Erich		Stelldichein	60
Ein Sehnen	69	Hoffmann, Hans	
Lili	294	Hundekur	328
Das Konfirmationskleid .	299	Hoffmann, Max	
Haug, Joh. Chr. Friedr.		Madame Potiphar	1
(1761—1829)		Satanslist	195
Amors Klage	77	Geld verdienen	285
Ars longa virtus brevis	186	Hoffmann v. Hoffmanns-	
Die Fledermaus	225	waldau, Chr. (1618 bis	
Hausmann, Otto		1679)	
Ins Reine	214	Galantes Lied	58

	Seite
Holm, Kurt	
Verhalten	52
Huggenberger, Alfred	
Frohes Ereignis	175
Jacobi, Joh. Georg (1740 bis 1814)	
Sehnsucht	73
Auftrag	76
An die Liebe	117
Janitschek, Maria	
Die alte Jungfer	286
Idel, Wilhelm	
Der Treuring	69
Die Rosenknospe	97
Ilg, Paul	
Das Lob der Armut	201
Jordan, Wilhelm	
Im Konzertsaal	192
Josky, Felix	
Der Abschied	66
Jeu	150
Nicht salonfähig	241
Iseke, Hermann	
Medizinisches Liebeslied	54
Kästner, Abrah. Gotthelf (1719—1800)	
Die Tochter	93
Der Gärtner und der Schmetterling	239
Kanzler, Der (um 1300)	
Frauenhuld	98
Kerner, Theobald	
Ich bin ein alter Knabe	105
Kindt, Otto	
Hinter den Kulissen . . .	154
Kitir, Josef	
Die Türglocke	57
Verkaufte Ideale	235
Knussert, Rudolf	
Die Elfe	14
Uebermut	74
Die Wollust	103
An ein silbernes Kreuz	112

	Seite
Vornehme Gesellschaft .	177
Die Klaken und die Kliken	197
Tod und Liebe	244
Koch, Maidy	
Lied	54
Königsbrunn-Schaup, Fr. von	
Trauriges Rätsel	43
Köppen, Fedor von	
Zwei Veteranen von Mars la Tour	304
Koppisch, August (1799 bis 1853)	
Der Burgemeister zu Pferde	162
Die Brautwerbung	329
Kretschmann, K. F. (1738—1809)	
Der Witwer	337
Kürenberg, Der von (ca. 1150)	
Lied	72
Kuno, H.	
Spiritismus	144
Kinderspiel	239
Kussmaul, Adolf	
Der Spaziergang	147
Die Eule	207
Langbein, A. F. E. (1759 bis 1835)	
Der Kusshandel	2
Die Mitgift	176
Die Wachtel und ihre Kinder	222
Langewiesche, Wilhelm	
Am Altare	8
Die Aermste	271
Leander, Richard	
Mein Lieb	68
Herr im Hause	356
Lenz, Jak. Mich. Reinh. (1750—1792)	
Anblick	96

	Seite
Leo, Friedrich August	
Unsterblichkeit	188
Leo; Witold	
Der Mond als Liebes-	
postillion	176
Leppin, Paul	
Das Lied vom kohl-	
schwarzen Mädcl . .	13
Sentimentaler Hokus pokus	28
Lessing, G. E. (1729 bis	
1787)	
Die eheliche Liebe . .	173
Faustin	175
Das schlimmste Tier . .	243
Leusser, J.	
Zweierlei	103
Was tat's	128
Die alte Jungfer . . .	273
Leuthold, Heinrich	
Lied	125
Unsterblichkeit	140
Auf einen Fürsten . . .	188
Levetzow, Karl Freiherr v.	
Mesalliance	168
Lindner, Anton	
Heimkehr	52
Hochzeitlich Lied . . .	72
Das Gelöbniß	241
Lingen, Thekla	
Guter Rat	121
Die Alte	295
Lingg, Hermann	
Kleines Glück	124
Logau, Friedrich v. (1604	
bis 1655)	
Der Mai	62
Lorm, Hieronymus	
Fromme Bücher	206
Losch, Hermann	
Totenklage für einen	
Ueberdichter	204
Ludwig, Otto	
Herz im Wege	78

	Seite
Marco, L.	
Höchste Autorität . . .	149
Beinahe gerüstet	170
Treue	341
Marty, Maria	
Aber sie lacht	234
Mayer, Karl	
Selbstbeherrschung . . .	115
Spatz und Spätzin . . .	215
Mayer, Karl Leopold	
Der alte Major	305
Menzel, Wolfg. (1798 bis	
1873)	
Zur Rosenzeit	71
Menzel, Ludwig	
Ein Schulexamen	353
Meyer, Alfred Richard	
In der Sommernacht . .	101
Meyer, Conr. Ferd.	
Am Himmelstor	103
Michaelis, Joh. Benj.	
(1746—1772)	
Schlummerlied für man-	
che Schöne	110
Miegel, Agnes	
Ungeboresenes Leben . .	89
Das Begräbniß	322
Milow, Stephan	
Im Strafhausc	280
Möller, Marx	
Der Geiger	282
Mörke, Eduard	
Jedem das Seine	116
Moszkowski, Alexander	
Heutige Porträtkunst . .	194
Mühler, Heinrich von	
Auf dem Heimweg	91
Odern, M.	
Berliner Nachtstück . .	295
Oechsler, Robert	
Ballettprobe	127

	Seite
Oestéren, Friedr.	
Werner van	
Meer-Pflicht	211
Rencontre	213
Erziehungsergebnisse	219
Beim Spiele	219
Ompteda, Georg Frhr. von	
Die Uhr	274
Ostfeldt von Boberfeld,	
Martin (1597—1639)	
Eile der Liebe	53
Ostini, F. v.	
Ah — Bah!	6
Paulus, Eduard	
Vorschlag	135
Petzold, Alfons	
Abschied	115
Auf der Strasse	290
Morgen bei der Fabrik	291
Schlussakt	291
Das Proletarierweib	302
Pfau, Ludwig	
Philister	184
Kritikaster	190
Kompensationen	196
Pfeffel, G. C. (1736-1809)	
Die Frage	157
Das Johanniskindchen	223
Der Fakir	240
Pichler, Adolf	
Warnung	119
Poschinger, Heribert von	
Das Nest	44
Presber, Rudolf	
Die kleine Lampe	5
Die Drei	16
Das Hexchen	23
Gekrönte Liebe	26
Es waren drei junge Leute	36
Wie lange noch?	47
Märzsonne	90
Auferstehung	140
Meiers geben einen	
Schmaus	155

	Seite
Kommerzienrats sind in	
der Loge	183
Noch einmal!	205
Ein Idyll	341
Pserhofer, Arthur	
Mein Pech	35
Hunger und Durst	110
Die Naive	178
Frauentypen	179
Reder, Heinr. von	
Zigeuner	255
Reichel, Eugen	
Nachtidyll	35
Remer, Paul	
Ach, wenn es nun die	
Mutter wüsst'	66
Reuter, Fritz	
De blinne Schausterjung'	359
Robert, Ludwig (1779 bis	
1832)	
Das Publikum	190
Talent	194
Rohrscheidt, Kurt von	
Das Lied vom welken	
Herzen	90
Roland von Berlin	
Die fescbe Frau	15
Die Gummischuh'	34
Tischgespräch	158
Strassenreiniger	169
Roos, Richard	
Frage	170
Rückert, Friedrich	
Wenn die Vöglein sich	
gepaart	123
Salus, Hugo	
Die Aehren	16
Schäffer, Heinrich	
Konkurrenz	22
Das Heilserum	86
Unterschiede	119
Das Muster-Exemplar	152
Schanzer, Rudolph	
In der Intendantenloge	185

	Seite		Seite
Schaumberg, Georg		Sommerstorff, Otto	
Aschermittwoch	148	Liebes-Idyll	120
Göttin Barmherzigkeit	158	Die arme kleine Idee	200
Nach der Redoute	288	's Marterl	340
Der Zuchthäusler	297	Spandow, Frida	
Schaumberger, Julius		Ehefreuden	32
»Es war halt wieder nix!«	286	Fatum	54
Scheffel, Victor von		Schwüle	77
Verzaubert	47	Spee, Friedrich von (1591	
Die letzte Hose	94	bis 1635)	
Schicht, Josef		Liebgesang	57
Lastzug	297	Spielmann, C.	
Der Tod des Huber-		Sancta Traditio	236
Mathes	331	Steinwand, Fercher von	
Schlegel, Joh. Elias (1718		Fragen	253
bis 1749)		Sternberg, Leo	
Meine Liebe	80	Sie	83
Schneider, Eulogius (1756		Der Verschwender	248
bis 1794)		Stettenheim, Julius	
Der Schwur	172	Gustchen	125
Schönaich-Carolath,		Eva	347
Prinz Emil von		Stieler, Karl	
Ueber dem Leben	269	Dereinst	65
Schreiber, Adele		Ung'schickt	333
Dirnenlied	61	Im Dialekt	339
Des Dichters Muse	277	's Dirndl	349
Schrutz, Demetrius		A scharfer Zeug'n	349
Der Garten	63	Stinde, Julius	
Schultes, Carl		Mein Liebchen	109
Das macht die Liebe	42	Stolze, Friedrich	
Seidel, Heinrich		Lumpeliedche	247
Der Gimpel	194	Kindliche Unterhaltung	353
Das Infusorium	216	Storm, Theodor	
Grashüpfer sitzt im hohen		Sommermittag	27
Gras	221	Stranitzky, Jos. Anton	
Die Musik der armen		(1676—1727)	
Leute	292	Wienerisches Jungfern-	
Sergel, Albert		couplet	100
Und eins der kleinen		Strauss, David Friedr.	
Mädchen spricht	25	Das Publikum	191
Laster	278	Stümcke, Heinrich	
Seuffer, G.		Paraphrase	75
Warning	358	Am Schalter	343
Siebel, Karl			
Mama	314		

	Seite
Sturm, August	
Der kluge Peter	114
Auf der Hohe der Saison . . .	171
Irrtum	199
Gesegnete Mahlzeit	288
Sturm, Julius	
Motten	216
Zwei Gänse	221
Der kranke Schreiber	265
Tacchi, Gisa	
Herbstgang	88
Bedingungsweise	124
Begräbnis	271
Teniers, Alfred	
Aus der Halbwelt	44
Die Lieder der Fleurette . . .	58
Rosenverkauf	257
Thümmel, Mor. Aug. von (1738—1817)	
Bitte eines Liebhabers	41
Der Vogelsteller	87
Träger, Albert	
Magdalena	8
Trebitsch, Arthur	
Mein Wunsch	50
Stubenmädellied	77
Trojan, Johannes	
Das verzweifelte Flaschen- kind	129
Zum Vogelschutz	146
Skat	150
Börsen-Romantik	171
Im Bureau	287
Der Mädchenwechsel	355
Was soll ich meiner Tante schenken?	360
Ungenannte Autoren	
An der Geliebten Bett	49
Willst du dein Herz mir schenken	75
Der Ungetreue	111
Tanz, tanz Quieselche	113
Warnung	124
Die Vielgeliebte	126
Die Hofequipe	159
Der Richter und der Bauer . . .	217
Frühling	362

	Seite
Unzer, Johanne Charlotte (1722—1782)	
Bacchus	107
Uz, Joh. Peter (1720 bis 1796)	
Ein Traum	9
Die Geliebte	68
Der Wettstreit	83
Der verlorene Amor	108
Versing-Hauptmann, Anna	
Wahl	233
Vierordt, Heinrich	
Der Clown	313
Vischer, Friedrich Theod.	
Schulmanns Schauer	139
Vulpinus, Theodor	
Liebeslust	56
Rokoko	102
Verdorben — gestorben	253
Lied des Zigeunerknaben	254
Lied des Enterbten	290
Wallpach, Arthur von	
Konzert	68
Trostloses Korybanten- tum	146
Kapitalisten-Recht	161
Mutige Liebe	177
Berliner Schule	188
Blütenlos	234
Dirnchen Tod	235
Die Erzieherin	263
Walther von der Vogel- weide (ca. 1170 bis ca. 1230)	
Unter der Linden	37
Weber, Franz	
Landstreicher	250
Weber, Friedrich Wilh.	
Nur Gutes von den Toten	244
Zwischen Halde und Heer- weg	249
Weckherlin, Georg Ro- dolf (geb. 1584)	
Ueber einen Spiegel	91
Weddigen, P. F.	
Der leere Titel	163

	Seite
Wedekind, Frank	
Das arme Mädchen . . .	11
Ilse	33
Weise, Chr. (1642—1708)	
Die erloschene Liebe . .	117
Weisse, Chr. Fel. (1726 bis 1804)	
Daphne im Bade . . .	21
An ein junges Mädchen	82
Weisser, Friedrich Chri- stoph (1761—1834)	
Kirchhofs-Gespräch . .	181
Einer dichtenden Frau .	199
Welten, Oskar	
Dithyrambe	47
Werherr, Armin	
Dir glänzen Augen und Wangen	49
Als ob es sein müsste .	67
Wie der Taler blankt .	107
Wetzlar, Leonhard	
Urteil	223
Gassenjungenlieder . .	260
Wickenburg, Albr. Graf	
Wiener Früchtel . . .	256
Wiener Kappelbuben .	258
Der schiefe Turm von Terlan	348
Wickenburg-Almásy, Gräfin Wilh.	
Sicheres Merkmal . . .	122
Ich schleiche meine Strassen	248
Wieland, Chr. Martin (1733—1813)	
Oft	64
Wiener, Oskar	
Die Tänzerin	5
Wildenbruch, Ernst von	
Reiche Beschäftigung .	38
Das Hexenlied	315
Wildgans, Anton	
Polterabend	2
Casanova	32
Die Frau des Alternden	51
Harlekinade	246

	Seite
Willomitzer, Josef	
Seelenbündnis	327
Der Vogel Storrebeim .	332
Wohlmuth, Alois	
Ehrenzeichen	153
Gerichtstermin	161
Gesinnungen	167
Wattierung	186
Tenöre	187
Reklamevirtuosen-Lorbeer	187
Lebt wohl, ihr himmli- schen Soffitten	191
Ehestand	210
Doppel-Beruf	215
Die junge Ehe	221
Hilferuf	224
Die Eintagsfliege . . .	238
Die Hummel	336
Wolf, August	
Wir hatten uns freilich nicht bestellt	40
Wolff, Julius	
Rothaarigist mein Schätze- lein	41
Aus Sturmes Not	306
Wolzogen, Ernst Frhr. v.	
Madame Adèle	19
Das Philisterparadies .	156
Ballade vom verkauften Assessor	163
Zachariä, Fr. Wilh. (1726—1777)	
Die Spinne und das Po- dagra	229
Zeller, Johann	
Von die Mohr'n	352
Zimmermann, Georg	
Wenn ich bidden derfte	358
Zinkgreff, Jul. Wilh. (1591—1635)	
Liebesgeheimnis	61
Zitelmann, Ernst	
Zwei Frauen	266
Zoozmann, Richard	
Lumpenhochzeit	252
Weihnachts-Wünsche .	351



3566